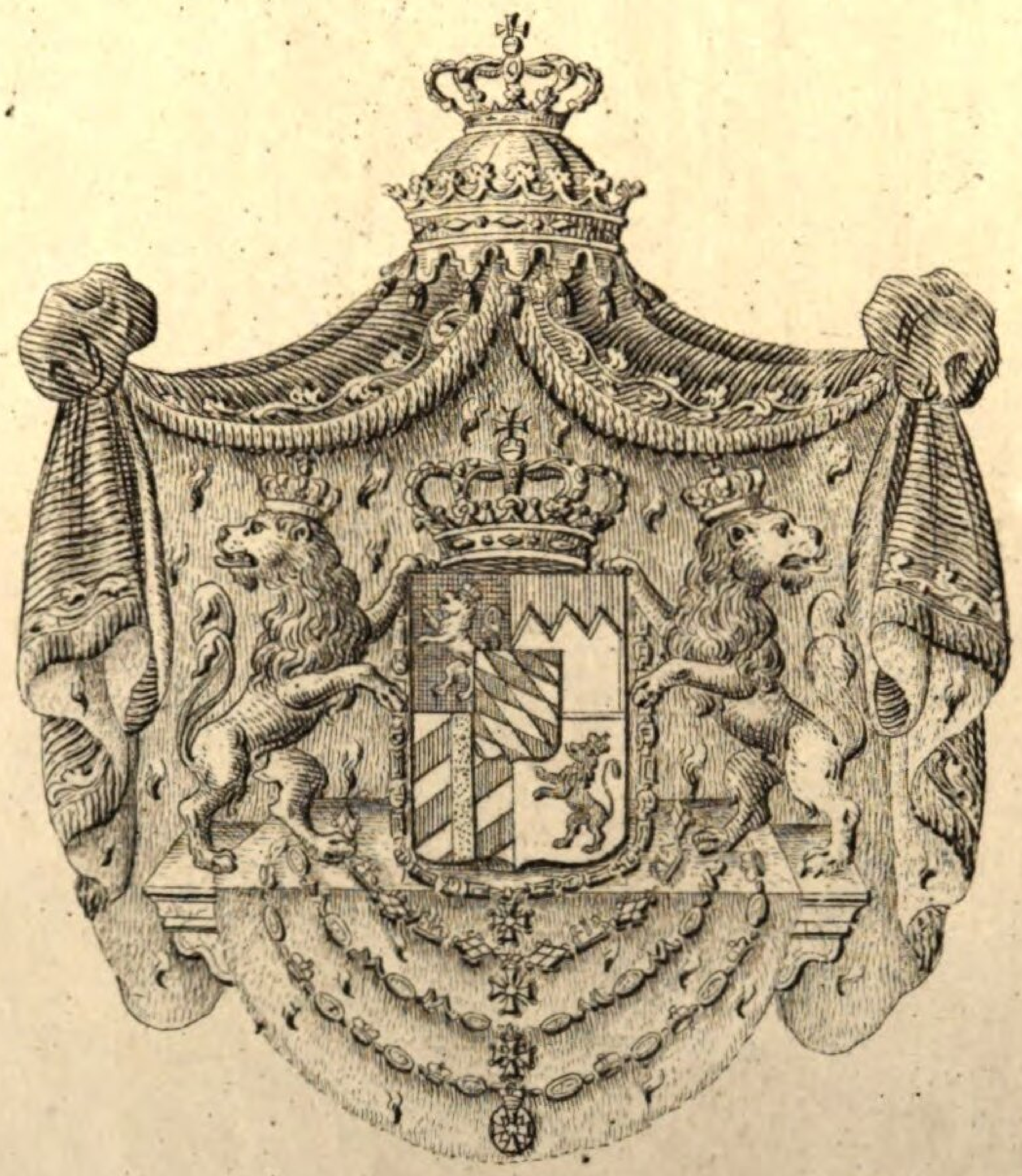
Biogr. S. 121f
Wirz



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

IOH. CASP. HIRZEL, *Med. Doct.*
Praesident der Hülfsgesellschaft in Zürich.

H. Lips sculp.

Leben
Herrn Hans Caspar Hirzels,
Archiaters, und Stifters
der
Hülfsgesellschaft in Zürich.

Von
August Heinrich Wirz.

Als Denkmahl
der Liebe und Verehrung
herausgegeben
von
der Zürcherschen Hülfsgesellschaft.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1818.

Leben
Herrn Hans Caspar Hirzels,
Archiaters, und Stifters
der
Hülfsgesellschaft in Zürich.

Von

August Heinrich Wirz.

Als Denkmahl
der Liebe und Verehrung
herausgegeben
von
der Zürcherschen Hülfsgesellschaft.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1818.

167. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Hülfsgesellschaft in Zürich übergibt dem Publicum diese Schrift mit dem befriedigenden Bewußtseyn, daß sie ihren Zweck erreicht hat, das Andenken ihres seligen Vorstehers durch eine wahre und angenehme Schilderung seines Lebens und seiner Verdienste zu ehren. Möge es der Gesellschaft nicht als Unbescheidenheit gedeutet werden, daß ihrer selbst so ausführlich erwähnt wird; ihre Thätigkeit ist mit dem Wirken des verehrten Mannes so enge verflochten, daß dieses nicht hätte vermieden werden können.

Sie bezeuget dem Herrn Verfasser dieser Lebensgeschichte ihren einstimmigen Dank für den unermüdeten Fleiß in Vollziehung ihres Auftrags, und für den Genuß, den seine Geschicklichkeit ihr gewährt; sie bittet ihn

hier öffentlich die Belohnung anzunehmen, die sie ihm geben kann, nähmlich die freundschaftliche Erklärung, daß es ihr zur ausgezeichneten Freude gereicht, ihn seit mehrern Jahren unter ihre Mitglieder zu zählen, und jetzt ihm dieses schwierige Werk anvertraut zu haben.

Den 10 Sept. 1818.

Im Nahmen der Hülfsgesellschaft,
der Präsident derselben,
Joh. Rudolf Schinz,
Mitglied des Großen Rathes und des kaufmännischen Directoriums.

Verzeichniß
der Beförderer des Werks.

Zürich.

Herr Stadtrath Abegg.
= Pfarrer Ammann in Aeugst.
= Rathsherr Angst.
= Salomon Arter in Hottingen.
= Cantonsrath Arter daselbst.
= Friedensrichter Appenzeller in Höngg.
= M. D. Appenzeller daselbst.
= Pfarrer Balber.
= Thierarzt Bachmann in Windlach.
= Pfarrer Beyel in Weiningen.
= Pfarrer Beyel in Buchs.
= Besteter Beyel.
= Heinrich Biedermann zur Pflanzschule, in Winterthur.
= Andreas Biedermann daselbst.
= Biedermann, Sohn, zur Liebe, daselbst.
= Schulherr Biedermann daselbst.
Frau Witwe Biedermann, zum Samson, daselbst.
Herr Billweiler aus St. Gallen.
= Pfarrer von Birch in Knonau.
= Pfarrer Bluntschli in Urdorf.
= Pfarrer Bluntschli in Flach.
= Stadtrichter Blum, zum Steinberg, in Winterthur.
= Hauptmann Blum, zum Anker, daselbst.
= Heinrich Blum, zu den drey Blumen, daselbst.
= Pfarrer Bodmer in Schwerzenbach.
= Director Bodmer an der Sihl.
= Martin Bodmer im Windeck.

Herr Heinrich Bodmer in der Arche.
= Joh. Bodmer, auf dem Münsterhof.
Jungfrau Bodmer im Windeck.
Herr Arzt Boßhard in Zolliken.
= Jakob Boßhard zur alten Eiche.
= Sensal Breitinger.
= Diacon Breitinger.
= Pfr. und Decan Bremi in Dübendorf.
= Chorherr Bremi.
= M. D. Brendli in Meilen.
= Archidiakon Brennwald.
= Pfarrer Bruch in Wädenschweil.
= Pfarrer und Prof. Brunner.
= Pfarrer Brunner in Rüti.
= Pfarrer und Schul=Inspector Bullinger in Erlenbach.
= Pfarrer Burkhard in Henggart.
= Pfarrer Burkhard in Weyach.
= Hofrath Bühl aus Stein.
= Pfarrer und Kammerer Bühler in Benken.
= Bürkli, Buchdrucker.
= Joh. Bürkli=Orell.
= Chapuis auf dem Weinplatz.
= Carl von Clais in Winterthur.
= Joh. Cordes auf dem alten Gerichthaus.
= Pfarrer Corrodi, Vicar bey St. Jakob.
= Pfarrer Corrodi in Fehr=Altorf.
= Obmann Däniker beym Kämbel.
= V. D. M. Däniker.
= Pfarrer Deck in Bachs.
= Stud. Theol. Denzler.
= Bernhard Dickhut in Winterthur.
= Med. Pract. Diener in Eßlingen.
= Med. D. Ebel aus Frankfurt.
= Med. D. Egg in Elliken.
= J. Jacob Egg zum Löwenstein.
= Egli, zum grauen Haus, daselbst.

Herr Stadtschreiber Ernst in Winterthur.
= Ernst, zum Zeit, daselbst.
= Ernst, in der neuen Mühle, daselbst.
= Friedrich Georg Ernst, zum Wollenhof, daselbst.
= Pfarrer Ernst in Elliken.
Jkr. Pfarrer Escher in Bonstetten.
= Alt=Bürgermeister und Staatsrath Escher.
= Oberrichter Escher im Oberhof.
= Amtmann Escher in Winterthur.
= Amtsrichter Escher auf dem Riethli.
Herr Amtmann Escher im Constanzerhaus.
= Director Escher zum Kronenthor.
= Med. D. Escher in Andelfingen.
= Escher im Luchs.
= Staatsrath und Linthdirector Escher.
= Escher im Brunnen.
= Jakob Escher im untern Berg.
= Pfarrer und Kammerer Escher in Pfäffiken.
= Hauptmann Escher beym Reh.
= Escher im Schmiedenhaus.
= Oberrichter Escher im Kropf.
= Professor Escher=Landolt.
= Escher im Baumwollhof.
= Escher im Steinhof.
Frau Witwe Escher, geb. Landolt im Berg.
= Witwe Escher im Kratz.
= Witwe Escher im Einsiedlerhof.
= Witwe Escher, geb. Hanhart im Zeltweg.
Herr Melchior Eßlinger im Winkel.
= Pfarrer und Decan Fäsi in Rifferschweil.
= Freyhauptmann Fäsi auf der Wage.
= Pfarrer Fäsi in Dürnten.
= Fäsi, Tuchscherer.
= Pfarrer und Kammerer Fäsi in Albis=Affoltern.
= Director Fäsi im Regenbogen.
= Obergerichtschreiber Fäsi.

Herr Pfarrer Fäsi in Schöflistorf.
Frau Witwe Fäsi, geb. Scheuchzer.
Herr Stadt-Präsident Finsler.
= Stadtrath Finsler.
= Pfarrer Finsler in Berg.
= Hauptmann Finsler-Pestalutz.
= Jakob Finsler-Meyer.
= Pfarrer Finsler zu Wipkingen.
= Stadtammann Forrer in Winterthur.
= Joh. Ulrich Forrer, zum Mayreisli, daselbst.
= Forrer, zum Felseneck, daselbst.
= Forrer, zur Lilie, daselbst.
= Forrer, zum Thiergarten, daselbst.
= Rudolf Forrer, zur Redlichkeit, daselbst.
= Diacon Forrer, daselbst.
Frau Witwe Forrer, zur Fohre, daselbst.
Herr Pfarrer und Kammerer Freudweiler in Horgen.
= Caspar Freudweiler in Stadelhofen.
= Frey, zum Stern, in Winterthur.
= Frey, zur Harfe, daselbst.
= Oberamtmann Frick in Knonau.
= Obmann und Casernier Fries.
Jungfrau Dorothea Fries im Neuenhof.
Herr Alt-Obmann und Rathsherr Füßli.
= Oberrichter Füßli.
= Rathsherr und Oberst Füßli.
= Pfarrer Füßli zu Wollishofen.
= Geilinger, zur Arche, in Winterthur.
Frau Witwe Geilinger, zum Steinhof, daselbst.
Herr Geilinger, zum Grünenhof, daselbst.
= Johannes Geßner auf der Schuhmachern.
= Oberrichter Geßner.
= Pfarrer Geßner am Frau-Münster.
= Pfarrer Geßner in Cappel.
= Geßner, Müller.
Frau Rathsherr Geßner, geb. Heidegger.

Herr Provisor Germann.
= Goldschmid, älter, zum Luchs, in Winterthur.
= Goldschmid, Vater, zum Blumenhof, daselbst.
= Pfarrer Goldschmid in Elsau.
Jkr. Rathsherr Grebel.
= Oberrichter Grebel.
Herr Med. D. Graf in Rafz.
= Gemeindrathschreiber Greutert in Weißlingen.
= Conrad Greutert in Winterthur.
= Arzt Greutert in Fehr-Altorf.
= Med. D. Grimm in Weiningen.
= Jakob Grob an der Marktgasse.
= Pfarrer Gugolz in Dietliken.
= Conrad Gut in Hottingen.
= Pfarrer und Decan Geiger in Ossingen.
= Martin Gysi.
= Heinrich Gysi auf dem Weinplatz.
= Pfarrer Hafner in Richterschweil.
= Pfarrer Hafner in Oberrieden.
= Pfarrer Hafner zu Zumiken.
= Salomon Hafner, V. D. M., Lehrer an der Bürgerschule.
= Pfarrer Hafner in Eglisau.
= Pfarrer und Schul-Inspector Hafner in Schönenberg.
= Heinrich Hafner, Lehrer an der Bürgerschule.
= Pfarrer Häfelin in Baumen.
= C. Haggenmacher, zum Hirschen, in Winterthur.
= Rector Hanhart daselbst.
= Pfarrer und Schulherr Hanhart daselbst.
= Stabshauptm. Hartmann, Gemeindrath-Präsident in Eglisau.
= Hardmeyer, V. D. M. und Lehrer an der Gelehrten- und Bürgerschule.
= Bezirksarzt Hauser in Stadel.
= Gemeindrath Hauser, zur Treu, in Wädenschweil.
= Präsident Hauser, in der Gerbe, daselbst.
= Präsident Hegner in Winterthur.
= Ulrich Reinhard Hegner, zum Gemsberg, daselbst.

Herr Rudolf Hegner, zum Christoph, in Winterthur.
= Jonas Hegner, Sohn, daselbst.
= Stadtrath Hegner, zum Steinhaus, daselbst.
= Oberst-Lieutenant Hegner daselbst.
= Med. D. Hegner in Cloten.
= Med. D. Hegetschweiler in Rifferschweil.
= Med. D. Hegetschweiler in Stäfen.
= Pfarrer Heidegger in Höngg.
= Artillerie-Hauptmann Heidegger.
Die Heizische Lesebibliothek.
= Pfarrer Heiz in Altiken.
= Professor Heß.
Sr. Hochwürden HHerr Antistes J. J. Heß, D. Theol.
Herr Amtmann Heß.
= Pfarrer Heß zu St. Jakob.
= Pfarrer Heß zu St. Peter.
= Stadtrath Heß.
= Pfarrer Heß in Bubiken.
= David Heß im Beckenhof.
= Oberamtmann Heß in Regensperg.
= Pfarrer Heß in Küsnacht.
= Diacon Heß.
= Unterschreiber Heß zum Tannenberg.
= Landschreiber Heß in Andelfingen.
= Pfarrer Heß in Dätliken.
Frau Witwe Heß, geb. Schultheß beym Rechberg.
= Witwe Heß auf dem Münsterhof.
Herr Hirschgartner, Ebenist.
= Hirschgartner, Steinmetz.
= Arzt Heußer in Hirzel.
= Alt-Seckelmeister Salomon Hirzel.
= Hauptmann Ludwig Hirzel.
= Pfarrer Hirzel zu Mauer.
= Director Hirzel in der Neustadt.
= Amtmann Hirzel in Stadelhofen.
= Pfarrer und Decan Hirzel in Wildberg.

Herr Oberst-Lieutenant Hirzel.
= Chorherr Hirzel.
= Rathsherr Hirzel in Stadelhofen.
= Rathsherr Hirzel beym Reh.
= Stadtrath Hirzel.
= Artillerie-Oberst Hirzel.
= Amtsrichter Hirzel.
= Stadt-Seckelmeister Hirzel.
= Heinrich von Leonhard Hirzel.
= Heinrich Hirzel.
= Pfarrer Hirzel in Herrliberg.
= Hirzel im Hegibach.
Frau Witwe Hirzel, geb. Escher.
= Cleophea Hirzel, geb. Rahn.
Herr Heinrich Höhn, Gastgeber zur Krone in Wädenschweil.
= Bezirksarzt Hochstraßer in Uster.
= Med. Pract. Hofmann in Winterthur.
= Pfleger Hofmeister.
= Stadtschreiber Hofmeister.
= Heinrich Hofmeister zum weißen Kreuz.
= Pfarrer Holzhalb in Rohrbas.
= Stadtrath Holzhalb.
= Obmann Holzhalb.
= Rudolf Holzhalb, Goldarbeiter.
= Rathsherr Homberger.
Die Vorsteherschaft zu Hombrechtikon.
= Inspector und Professor Horner.
= Hofrath und Professor Horner.
= Horner an der Augustinergasse.
= Chorherr Hottinger.
= Pfarrer Hottinger in Wiesendangen.
= J. J. Hottinger, jünger.
= Pfarrer Hottinger in Rafz.
= Pfarrer Huber in Neunfohren.
= J. Jakob Huber, Rothgerber, in Glattfelden.
Frau Witwe Huber, geb. Balber.

Herr Pfarrer Huber in Bülach.
= Alt Zunftgerichts-Präsident Huber in Dielstorf.
= Ehegerichtschreiber Huber.
= Substitut Huber in Wädenschweil.
= Pfarrer Hug beym Kreuz.
Die Hülfsgesellschaft in Winterthur.
= Hüttenschmied beym oberen Hammerstein.
= Hauptmann Imhof.
= Imhof, zur Gans, in Winterthur.
= Pfarrer Irminger in Mettmenstätten.
= Pfarrer Irminger in Stammheim.
= Cantons-Apotheker Irminger.
= Rathsubstitut Kaufmann in Winterthur.
= Kaiser aus Frankfurt.
= Pfarrer Keller in Oedweil.
= Professor Keller.
= David Keller zur grünen Zinne.
= Amtsrichter Keller in Glattfelden.
= Cavallerie-Lieutenant Keller daselbst.
= Oberrichter Kern aus Bülach.
= Gemeindrath-Präsident Kern daselbst.
= Rittmeister Klauser.
= Klauser-Lindinner.
= Oberamtschreiber Köchli in Embrach.
= Med. D. Köchli.
= Bataillons-Arzt Koller in Niederländischen Diensten.
= Pfarrer Koller in Schlatt.
= Pfarrer Koller in Uetiken.
= Med. D. Kölla in Stäfen.
= Professor Körner.
= Pfarrer Körner in Sternenberg.
Jungfrau Körner beym Reigel.
Frau Pfarrer Kramer, geb. Lochmann.
Herr Director Kramer beym Bären.
= Chorherr Kramer.
= Diakon Kramer.

Herr Sensal Kramer.
= Kuster, Mahler, in Winterthur.
= Jakob Kübler, Schullehrer daselbst.
= Oberst-Lieutenant Künzli daselbst.
= Bezirksarzt Kunz in Grüningen.
= Pfarrer von Landenberg in Dinhard.
= Rathsherr Landolt.
= Staatsschreiber Landolt.
= Heinrich Landolt im Lindenthal.
= Jakob Laufer an der Steig bey Eglisau.
= Med. Stud. Laufer daselbst.
= Alt-Landvogt Lavater.
= Rathsherr M. D. Lavater.
= Alt Obervogt Lavater in Glattfelden.
= Med. D. Lavater beym Waldreis.
= Heinrich Lavater, Pfister.
= Pfarrer und Kammerer Lavater in Buch.
= Med. D. Diethelm Lavater.
Frau Witwe Lavater, geb. Schinz.
= Lavater, geb. Wyß.
Herr Diakon Lehmann in Kilchberg.
= Pfarr-Vicar Leonhardi in Grüningen.
Die Lesegesellschaft in Wädenschweil.
= Chirurg. Leucht in Basserstorf.
= Musicus Liste aus Hildesheim.
= Major Liechti, zur Jakobsleiter, in Winterthur.
= F. U. Lindinner im Seegarten.
= Pfarrer Locher in Stadel.
= Friedensrichter Locher.
= Pfarrer Locher in Ottenbach.
= J. Rud. Locher beym Bären.
= Stadtarzt Locher.
= Sensal Locher.
= Med. D. Locher in Stadel.
Jungfrau Lochmann in Stadelhofen.
Herr Med. D. Maag in Feuerthalen.

Herr Pfarrer Mahler in Männedorf.
= Maurer, Mahler, auf dem Predigerkirchhof.
= Pfarrer Manz in Langnau.
Der Stillstand der Gemeinde Meilen.
Jkr. Alt-Rathsherr Meiß.
= Oberrichter Meiß von Teufen.
= Rathsherr und Oberst Meiß.
= Pfarr-Vicar Meiß in Richterschweil.
Herr Cantonsrath Meister.
= Caspar Meister, Schreiner.
= Heinrich Meister hinter dem Lindenhof.
= Hs. Caspar Meisterhans, Lehrer der Armenschule.
Jkr. Rathsherr Meyer von Knonau.
Herr Pfarrer Meyer in Weißlingen.
= Johann Meyer in Stadelhofen.
= Paul Meyer im Bleicherweg.
= Melchior Meyer daselbst.
= Hauptmann Meyer auf dem Münsterhof.
= Rittmeister Meyer zum Steg.
= Meyer, jünger, im Pelican.
= Hauptmann Meyer beym Steg.
= Klosterschreiber Meyer.
= Hauptmann Meyer in der Limmatburg.
= Pfarrer Meyer in Uster.
= Professor Meyer.
= V. D. M. Meyer im Rennweg.
= Pfarrer Meyer beym Till.
= Stadtseckelmeister Meyer.
= Alt Rathschreiber Meyer.
= Conrad Meyer zum Stern.
= Spitalarzt D. Meyer.
= Leutpriester Meyer.
= Meyer-Finsler im Kratz.
= Heinrich Meyer vom rothen Thurm.
= Pfarrer Meyer in Töß.
= Pfarrer Meyer aus Solothurn.

Herr Hauptmann Meyer im Thalacker.
= Med. D. Meyer.
Frau Witwe Meyer, geb. Hirzel, beym Steg.
Jungfrau Meyer beym Steg.
Herr Postmeister Michel.
= Pfarrer Michel in Kyburg.
= Salomon Michel an der Badergasse.
Herrn Gebrüder Michel in der Thare.
Herr Morf an der Marktgasse.
= Pfarrer Morf in Oberglatt.
= Director von Muralt, Vater, beym Ochsen.
= Leonhard von Muralt.
= Heinrich von Muralt auf dem Fröschengraben.
= Director von Muralt, Sohn, beym Ochsen.
= Pfarrer Müller in Embrach.
= Stadtrath Müller.
= Pfarr-Vicar Müller in Glattfelden.
= Med. D. Müller in Eglisau.
= Caspar Nabholz, Ebenist.
= Jakob Nabholz.
= Näf, Hutmacher.
= Pfarrer Nägeli in Wetzikon.
= Amtsrichter Nägeli in Bülach.
= Oberrichter Nüscheler.
= Friedrich Oberkogler aus Augsburg.
= Professor Ochsner.
= Pfarrer und Decan Oeri in Regenstorf.
= Pfarrer und Kirchenrath Oeri in Weil.
= Oberst-Lieutenant Oeri bey der Traube.
= Stadtrath von Orell.
= Chorherr von Orell.
= Matthias von Orell.
= Amtsrichter von Orell im Grabenhof.
= Joh. von Orell im Thalhof.
= Pfarrer von Orell in Egg.
= Conrad von Orell.

Hrn. von Orell, Füßli und Compagnie.
Jungfrau Dorothea von Orell im Meyershof.
Herr Director Ott im Salzhaus.
= Rathsherr Ott an der Thorgasse.
= Obmann und Rathsherr Ott.
= Spitalschreiber Ott.
= Rathsherr Ott im Berg.
= Hauptmann Ott.
= Spitalmeister Paur.
= Pestalutz beym Brünneli.
= Rathsherr Pestalutz.
= Pfleger Pestalutz beym Steinbock.
= Oberrichter Pestalutz.
= Pfleger Pestalutz beym Schäfli.
= Pfarrer Pestalutz in Niederweningen.
= Sensal Pestalutz.
= Salomon Pestalutz.
= Professor Pestalutz.
= Leonhard Pestalutz.
= Pfarrer Pestalutz zu Albisrieden.
= Rudolf Pestalutz.
Frau Witwe Pestalutz, geb. Orell.
Herr Peter, zum Brühl, in Winterthur.
= Pfau, zum Baumwollbaum, in Winterthur.
= Rathsherr Pfenninger.
= Amtsrichter Pfenninger in Weißlingen.
= Pfenninger, Zimmermann.
= Pfarrer Pfenninger in Wangen.
= Pfarrer Pfister in Neftenbach.
= Archiater D. Rahn.
= Med. D. Rahn beym Löwenstein.
Frau Witwe Rahn, geb. Orell.
= Rahn auf dem Predigerkirchhof.
Herr Rathsherr Rebmann.
= Oberst-Lieutenant Rheinacher.
Sr. Excell. Jkr. Burgermeister von Reinhard.

Jkr. Schultheiß von Reinhard.
Herr Reinhard, zum Schwan in Winterthur.
= Reinhard, zum Palusterbaum daselbst.
= Salzfactor Reutlinger.
= Med. D. Richard in Wädenschweil.
= Rieter, Vater und Sohn, in Winterthur.
= Rieter, Vater, zum Eisberg daselbst.
= Heinrich Rieter in der Vögelimühle daselbst.
= Quästor Rieter zur Tapferkeit daselbst.
Frau Witwe Rieter zum Neueneck daselbst.
Herr Pfarr-Vicar Ringgli in Weißlingen.
= Melchior Römer, Vater.
= Med. D. Römer.
= J. Conrad Römer.
= Besteter Rollenbutz.
= Pfarrer Rordorf in Seen.
= Bezirksarzt Rutschmann in Eglisau.
= Major Saiffert aus Holland.
= Alt-Landschreiber Scheuchzer.
= Arzt Scheuchzer in Glattfelden.
= Oberrichter Scheuchzer.
= Pfarrer Scheuchzer in Hinweil.
= Amtmann Scheuchzer im Schafhauserhaus.
= Scheuchzer im Felseneck.
= Landschreiber Scheuchzer in Kyburg.
= Pfarrer Scheuchzer in Basserstorf.
= Scheuchzer-Geßner.
= Heinrich Schaufelberger beym Kreuz.
= Wilhelm Schinz im Garten.
= Rathsherr Schinz.
= Pfarrer und Decan Schinz in Glattfelden.
= Director Schinz zur Glocke.
= Chorherr Schinz.
= Obmann Schinz.
= Pfarrer und Decan Schinz im Fischenthal.
= M. D. Schinz, jgr.

Herr Schinz=Geßner.
= Daniel Schinz.
= Schinz im Grabengarten.
= Schinz im Felseneck.
= Oberrichter Schmid.
= Alt=Bezirksrichter Schmid in Eglisau.
= Alt=Stadthauptmann Schmid in der Lohmühle daselbst.
= Joh. Schmid in Stadel.
Frau Witwe Schneeberger, geb. Schweizer.
Herr Pfarrer Schneider in Maschwanden.
= Hs. Jacob Schneider, Lehrer am Blinden=Institut.
= Pfarrer Schoch zu Rüschlikon.
= Oberst Schultheß im Grabenhof.
= Chorherr Schultheß, D. Theol.
= Sensal Schultheß.
= Stadtrath Schultheß.
= Schultheß im Lindengarten.
= Pfarrer Schultheß in Hettlingen.
= Schultheß im untern Berg.
= August Schultheß, Mechanicus.
= Schultheß=Landolt.
= Heinrich Schultheß in Hottingen.
= Diacon Schultheß in Turbenthal.
= Pfarrer Schultheß in Uetiken.
Frau Witwe Schultheß, geb. Lavater.
= Witwe Schultheß, geb. Grebel.
Herr Pfarrer und Decan Schweizer in Hirzel.
= Pfarrer Schweizer in Birmenstorf.
= Pfarrer Schweizer in Elgg.
= Oberpostamts=Verwalter Schweizer.
= Pfarrer Schweizer in Hittnau.
= Pfarrer Schweizer in Wyla.
= Bezirksarzt Schweizer in Knonau.
Jkr. Oberamtmann Schwerzenbach in Kyburg.
= Schwerzenbach in der Brandschenke.
Sr. Exc. Herr Freyherr von Seckendorf, aus dem Großherz. Baden.

Herr Siegrist, Kronenwirth in Rafz.
= Joh. Ulrich Siegrist in Rafz.
= Med. D. Sigg in Ossingen.
= Quästor Simler-Kitt.
= Pfarrer Simler in Trüllikon.
= Heinrich Simler, Sohn, zur Sonne.
= Sperli im Thalhof.
= Staats-Cassier Spöndli.
= Med. D. Spöndli.
= Pfarrer Spörri in Schlieren.
= Med. D. Spörri in Wetzikon.
= Arzt Spörri in Wald.
= Frau Witwe Spöndli, geb. Ott.
= Bauinspector Stadler, Vater.
= Caspar Stadler, Sohn.
= Städeli in der Sommerau.
= Staub zur Schiffleuten.
= Med. D. Staub in Hombrechtikon.
= Med. D. Staub in Thalweil.
= Rathsherr Steiner.
= Stadt-Präsident Steiner, zum Stern in Winterthur.
= Steiner, zum Maulbeerbaum daselbst.
= Steinfels am Oberdorf.
= Rudolf Stettler, aus Bern, in Winterthur.
= Stadtrath Stocker.
= Stocker im Berg.
= Stocker in Stadelhofen.
= Kirchenpfleger Strauß in Winterthur.
= Stadtarzt Studer daselbst.
= Amtsrichter Stutz.
= Heinrich Sulzberger, zum Olivenbaum in Winterthur.
= Jacob Sulzberger, Vater, zum Wasserfels, daselbst.
= Sulzer von Wart, Sohn, daselbst.
= Med. D. Sulzer, zum Brunnen daselbst.
= Jakob Sulzer, zum Steinadler, daselbst.
= Stadt-Physicus Sulzer, zum Rebstock, daselbst.

Herr Anton Sulzer, zum grünen Berg, in Winterthur.
= Joh. Georg Sulzer, zum Egli, daselbst.
= Sulzer, zum Steineck, das.
= Sulzer, zur weißen Traube, das.
= Hauptmann Sulzer, zum Steinberg, das.
= Vice=Präsident Sulzer, zur goldnen Traube, das.
= J. J. Sulzer, zum Adler, das.
= Amtmann Sulzer, das.
= Pfarrer und Decan Sulzer, das.
= Pfarrer Sulzer in Wülflingen.
= Pfarrer Sulzer in Brütten.
= Pfarrer Sulzer in Seuzach.
= Amtsrichter Sulzer in Winterthur.
= Stadtrath Thomann.
= Pfarrer und Kammerer Tobler in Stallikon.
= Stiftsverwalter Tobler.
= Pfarrer Tobler in Stäfen.
= Pfarrer Tobler in Thalweil.
= J. Tobler auf der großen Hofstatt.
= Pfarrer Tobler zu Seebach.
= Med. D. Tobler in Neftenbach.
= Med. D. Tobler in Wülflingen.
= Oberrichter Toggenburger.
= Med. D. Toggenburger in Winterthur.
= Trichtinger.
= Oberamtmann Troll in Winterthur.
= Schulherr Troll daselbst.
= Pfarrer und Kammerer Ulrich in Dällikon.
= Landschreiber Ulrich zur Linde.
= Oberrichter Ulrich.
= Professor Ulrich.
= Chorherr Ulrich.
= Alt=Zunftpfleger Usteri.
= J. J. Usteri, Vater im Thalhaus.
= Alt=Zunftmeister Usteri.
= Rathsherr M. Usteri.

Herr Staatsrath M. D. Usteri.
= Professor Usteri.
= Heinrich Usteri bey der hohen Eiche.
= Martin Usteri=Geßner.
= Fr. Usteri auf der Post.
= Alt Obervogt Vogel.
= Stadtrath und Examinator Vogel.
= Rathsherr Vogel.
= Vogel zum schwarzen Horn.
Frau Witwe Vogel, geb. Meyer.
Herr Vögeli beym Finken.
= Pfarrer Vögeli am Waisenhause.
= Hauptmann Vögeli.
= Pfarrer Waser in Bärentschweil.
= Pfarrer Waser in Turbenthal.
= Pfarrer Waser in Winterthur.
= Pfarrer Waser in Kloten.
= Pfarrer Waser in Zell.
= Pfarrer Waser in Goßau.
Frau Witwe Waser, geb. Hanhart.
Herr Pfarrer Weber in Dorf.
= Cantonsrath und Amtshptm. Weidmann in Niederweningen.
= Alt=Gerichtsvogt Weidmann daselbst.
= Heinrich Weidmann, jgr., daselbst.
= Pfarrer Weiß in Dielstorf.
= Pfarrer Weiß, Lehrer an der Gelehrten Schule.
= Heinrich Weiß, in der Blume zu Winterthur.
= Amtmann Werdmüller von Elgg.
= Werdmüller von Elgg, Vater.
= J. Conrad Werdmüller von Elgg, in Stadelhofen.
= Werdmüller von Elgg, im Neumarkt.
= Rudolf Werdmüller von Elgg, in Winterthur.
Frau Witwe Werdmüller von Elgg, geb. Landolt.
= Stadtrath Wieser.
= Waisenhaus=Verwalter Wieser.
= Pfarrer Wirth in Rümlang.

Herr Alt=Rathsherr Wirth in Eglisau.
= Alt=Decan Wirz in Oberwinterthur.
= Pfarrer Wirz in Kilchberg.
= Pfarrer Wirz in Hombrechtiken.
= Pfarrer Wirz in Volkentschweil.
= Pfarrer Wirz in der Neustadt.
= Pfarrer Wolf in Hedingen.
= Ludimod. Wolf, Lehrer an der Gelehrtenschule.
= Pfarrer Wolf in Fällanden.
= Pfarrer Wolf, Lehrer an der Bürgerschule.
= Pfarrer Wolf in Affoltern.
= Melchior Wüst auf dem Münsterhof.
= Pfarrer Wüst in Hausen.
Jkr. Statthalter und Präsident von Wyß.
Sr. Excellenz Jkr. Burgermeister von Wyß.
Jkr. Stadtrath von Wyß.
Herr Zeller im Bierhaus.
= Zeller in der Walke.
= Zeller, Vater, im Balgrist.
= Pfarrer Ziegler in Regensberg.
Frau Witwe Ziegler, geb. Goßweiler.
Herr Pfarrer Ziegler in Veltheim.
= Pfarrer Ziegler in Pfungen.
= Operator Ziegler, zum Adlerberg, in Winterthur.
= Spitalschreiber Ziegler, Buchhändler, daselbst.
= Rathsherr Ziegler, zum obern Steinberg, das.
= Ziegler, zur Palme, das.
= Ziegler, Gastwirth zur Sonne, das.
= Jakob Ziegler das.
Frau Ziegler=Troll, zur Palme, das.
Herr Diacon Zimmermann.
= Pfarrer und Kammerer Zimmermann in Steinmaur.
= Heinrich Zimmermann, Informator.
= Arzt Zollinger in Männedorf.
= Poliater M. D. Zundel.
= Arzt Zuppinger in Männedorf.

Herr Ulrich Zur-Eich, Pfister.
= Pfarrer Zwicki in Rußikon.
= Pfarrer Zwingli in Rickenbach.
Frau Witwe Zwingli, geb. Heß.

Bern.

Herr Gerichtsstatthalter Johannes Ammann in Madiswyl.
Die Bibliothek der Loge zur Hoffnung in Bern.
= Staatsbuchhalter Bondeli.
= Bloest, Kaufmann.
= Elias, Lehrer der Gymnastik.
= Franz Dürr von Burgdorf.
= Notar Eggimann.
= Pfarrer Farchon in Koppingen.
= Rathschreiber Gruber.
= Jakob Geißer, Müller in Oberbipp.
= Ganguillet, Kaufmann.
= Stadtrath Graf.
Sr. Excellenz Herr Justus von Gruner, K. Preußischer Gesandter bey der Schweiz.
Herr Finanzrath von Haller.
= Doctor Juris Hermann.
= Oberst Hopf.
= Andreas Hubschmid, Schullehrer in Madiswyl.
= Johannes Klantschi, Distillateur in Mummenthal.
= Andreas Leuenberger in Madiswyl.
= Advocat Marti in Bern.
= Staatskanzler Mousson.
= Statthalter und Ammann Mummenthaler in Langenthal.
= Kauf- und Zollverwalter Mummenthaler das.
= Spitalverwalter Ott in Bern.
= Polizey-Secretär Roschi das.
= Kammerer Rütimeyer in Langenthal.
= Architekt Schnyder in Bern.
= von Tavel von Kröningen.

Herr Salzverwalter Wild.
= Kantonsprocurator Wilhelmi.

Luzern.

= Schultheiß Amrhyn.
Die Bibliothek der Stadt.
= Chorherr Buesinger.
= Med. D. Corragioni.
= Prinz Philipp von Hohenlohe=Waldberg, Excell.
= Mayr von Baldegg.
= Xav. Meyer, Buchdrucker.
= Chorherr und Custos Thad. Müller.
= Schultheiß Rütimann.
= Stadtrath Salzmann.
= Regierungsrath Segesser.
= Med. D. Segesser.
= Regierungsrath Weber.

Uri.

Die Armenpflege in Altdorf.
= Arzt Elsener das.
= Thalarzt Forrer in Urseren.
Die Gesellschaft der Aerzte der Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
= Arzt Lusser in Altdorf.
= Muheim, alt Fürsprech, das.
= Anton Muheim, Sohn, das.
= Carl Muheim, Sohn, das.
= Med. D. Wirz das.

Schwyz.

= Feldarzt Feyerabend in K. Niederländischen Diensten.
= Stiftsarzt Fuchs in Einsiedeln.
= Landsstatthalter Hediger in Schwyz.
= Meinrad Kälin, Professor in Einsiedeln.
= Med. D. Märchyn in Schwyz.

Herr Med. D. Steinegger daselbst.
= Med. D. Stutzer in Küsnacht.

Unterwalden.

= Landammann F. N. Zelger in Stanz.

Glarus.

= Chorrichter Blumer.
= Landammann Heer.
= Landmajor Heer.
= Pfarrer H. Heer.
= Zeugherr Schindler in Mollis.
= Landsfähnrich Tschudi in Glarus.

Zug.

= Med. D. Baumgartner in Cham.
= Med. D. Baumgartner in Zug.
Die Bibliothek der Stadt Zug.
= Professor und Präfect Brandenberger.
= Landwing im Hof.
= Med. D. Stadlin.
Frau Theresia Uttinger, Vorsteherinn des Klosters Maria Opferung, und der Töchter = Erziehungs=Anstalt, das.
Herr Leodegar Zumbach.
= Professor Zürcher.

Freyburg.

= Fontaine=Chavire.
= General Marschall von Gady.
Die ökonomische Gesellschaft.
= Pater Provincial Girard.
= Rathschreiber Kuenlin.
= Stephan.

Solothurn.

= Staatsschreiber von Roll.
= Oberamtmann Sury von Büssy.
= Stadtrath Vogelsang.

Basel.

Herr D. Juris und Notar Bernoulli.
= Stadtrath Bernoulli.
= Bischoff = Debary.
= Pfarrer Bischoff = Buxtorf.
= Bischoff = Keller.
= Achilles Bischoff, Sohn.
= Obersthelfer Burkhard am Münster.
= Gebrüder Dobler.
Sr. Hochwürden HHerr Antistes Falkeisen.
Herr Forcart = Weiß.
= Forcart = Merian.
= Forcart = Iselin.
= Forcart = Bachofen.
= Pfarrer Herzog.
= Christoph Huber.
Die große Lesegesellschaft in Basel.
Die Lesegesellschaft für die Jugend.
= Pfarrer Laroche.
= Pfarrer Lutz in Laufelfingen.
= Diacon Merian.
= Christian Merian = Hofmann.
= J. J. Merian = Wieland.
= Lud. von Lud. Respinger.
= Appellationsrath Sarasin.
= von Speys = Ryhnier.
= Balthasar Thurneisen.
= Thurneisen = Burkhard.
= Vischer und Sohn.

Schafhausen.

= Professor Altorfer.
Die Bibliothek der Freunde zum Stern.
= Bezirksarzt Bringwolf in Schleitheim.
= Pfarrer Däggeller.
= Helfer und Professor Freuler.

Herr Archivarius Harder.
= Pfarrer Hurter in Thäingen.
= Gerichtspräsident Hurter.
= Chirurg. Imgarten.
= Oberst Imthurn zum Bären.
= Andreas Imthurn zum Posthorn.
= Alt=Conrector Kirchhofer.
= Pfarrer Kirchhofer in Osterfingen.
= Cantonsrath von Mandach.
= Salzfactor von Mandach.
= Professor Maurer.
= Caspar Maurer, der Blinde.
= Rathsherr Metzger im Wiesli.
= Professor Müller, D. Theol., Oberschul=Herr.
= Oschwald zum Simmelring.
= Med. Pract. Oschwald.
= Cantonsrath Ott zur Rose.
= Cantonsrath Payer.
= Payer im Rosengarten.
= Burgermeister Pfister.
= Cand. Theol. Pfister.
= Cand. Theol. Pfund.
= Stadtphysicus Schalch.
= Rathsherr Seiler.
= Standesseckelmeister Siegrist.
= Burgermeister Stierlin.
= Stadtphysicus Stockar.
Frau Witwe Stockar, geb. Stockar.
Herr Pfarrer Ziegler in Lohn.
= Pfarrer und Präsident Ziegler zur obern Tanne.

Appenzell.

= Standesseckelmeister Fisch in Herisau.
= Pfarrer Frey in Schönengrund.
= Med. D. Honnerlag in Trogen.
= Rathschreiber Schäfer in Herisau.

Herr J. Ulrich Zuberbühler in Speicher.
Frau Zürcher, geb. Hirzel, das.
Herr Major Zellweger = Wetter in Trogen.

St. Gallen.

= Cantonsrath Aepli, Präsident des Sanitätsrathes.
= Bärlocher, älter.
= Regierungsrath Bernet.
= Binder = Fehr.
= Custer im Löwenhof bey Rheineck.
= Oberst=Lieutenant Ehrenzeller zur Blume.
= Stadtrath Fehr = Ernst.
= Stadtrath=Präsident Fels zur Melone.
= Pfarrer Fels = Girtanner.
= Professor und Kammerer Fels.
= Kantonsrath Adrian Fels.
= Kantonsrath D. Girtanner.
= Bezirksgericht=Präsident Gonzenbach.
= Heer in der Grube.
= Med. D. Henseler.
= Pfarrer Heim.
= Pfarrer Huber.
= Kantonsrath Huber.
= Huber und Comp., Buchhändler.
Frau Laue, geb. Schlatter.
Die Litterarische Gesellschaft.
Herr E. Loser.
= Präsident J. J. Meyer.
= Major Meyer = Finsler.
= Bezirksrichter Meyer.
= Meyer = Gonzenbach.
= Cantonsrath Müller = Friedberg.
= Sanitätsrath Med. D. Näf.
= Bezirksgericht=Präsident Näf in Altstätten.
= Appellationsrath Näf.
= G. C. Oberteufer.

Herr Arzt Hermann Rheiner.
= Heinrich Rheiner.
= Alt-Unterstatthalter Rietmann zum Eichhorn.
= Director Riß-Zyli.
= Decan und Pfarrer Rothmund.
Jungfrau Julia Roth, Lehrerinn in Rheineck.
Sr. Hochwürden HHerr Antistes Scherer.
Herr Kantons = und Stadtrath Scherer.
= Kantonsrath und Districtsrichter Andrian Scherer.
= Pfarrer Scheler, aus Coburg, in Ebnat.
= Appellationsrichter Schirmer-Gonzenbach.
= Hektor und Johannes Schlatter.
= J. J. Schlumpf.
= Pfarrer und Decan Schmid in Balgach.
= Stähelin zur Rosenstaude.
= Niclaus Sprüngli.
= Bezirksstatthalter Steger in Lichtensteig.
= Kreisammann Steger daselbst.
= Stadtrath Steinli zum Vögeli.
= Stadtrath-Präsident Steinmann-Wild zum Oelzweig.
= Stadtrath Steinmann-Glinz.
= Pfarrer Steinmüller in Rheineck.
= Bartholomeus Stümmli.
= Sulzberger zur Rose.
= Stadtrath Thomann zum liegenden Hirsch.
= Staatscassier Vonwiller.
= Pfarrer und Kirchenrath Weber in Lichtensteig.
= Michael Weniger.
= Stadtrichter Wegelin.
= Wegelin zum Granatapfel.
= Pfarrer Wetter in Thal.
= Bezirksrichter Wetter.
= Rathsbeysitzer Weyermann.
= Kantons =, Stadt = und Sanitätsrath Wild.
= Wild zum rothen Herz.
= Pfarrer Zollikofer.

Herr Appellationsrichter Zollikofer.
= Kantons = und Stadtrath Zollikofer=Zyli zur Nachtigall.
= Stadtpfarrer Zollikofer.
= Dietrich Zollikofer.
= Rector Zollikofer.
= Zyli.

Graubünden.

= Bundespräsident von Albertini.
= Johannes Castelmaur in Sils.
= Daniel Josty in Madolein.
= Johannes Josty in Sils.
= Professor von Orelli, aus Zürich, in Chur.
= Landammann B. von Salis das.
= Daniel von Salis.
= Stadtrichter Anton von Salis in Liebburg.
Frau Podesta von Salis=Sevis, geb. Salis=Soglio.
Jungfrau Lis. von Salis=Soglio.
Herr Graf Joh. von Salis=Soglio.
= Bundspräsident von Salis=Sils in Sils.
= Oberst R. Max. von Salis=Soglio.
= Landammann Anton von Salis.
Frau Podesta Perpetua von Salis=Soglio in Soglio.
= Med. D. Sartori in Splügen.
= Landammann Anton von Schorsch in Flims.
= Assist. Ant. von Schorsch in Andeer.
= Oberst=Lieutenant G. von Schorsch in Splügen.
= Bunds=Landammann J. A. Sprecher von Bernegg in Chur.
= Bunds=Landammann J. Ulrich Sprecher von Bernegg.
= Burgermeister von Tscharner.
= Med. D. Wettstein in Samaden.

Aargau.

= Appellationsrath Baldinger in Baden.
= Hauptmann Bächlin in Aarau.
= J. Bohnenblust in Aarburg.
= Pfarrer Brentano in Gamsingen.

Herr Seckelmeister Dorrer in Baden.
= Egloff, Gastgeber im Stadthof, das.
= Med. D. Feer in Aarau.
= Burgermeister Fetzer das.
= Appellationsrath Frey in Aarau.
= D. Hartung, aus Würzburg, in Zofingen.
= Johannes Herosee das.
= Regierungsrath Herzog das.
= Hünerwadel=Tobler in Lenzburg.
= Decan Hünerwadel das.
= Hünerwadel=Imhof das.
= Hünerwadel=Hünerwadel das.
= Oberst Hünerwadel das.
= Armen=Inspector Hunziker in Aarau.
= Pfarrer Hunziker das.
= Appellationsrath Hürner das.
= Appellationsraths=Präsident Jehle das.
= Ludwig Imhof das.
= Stadtpfarrer Keller in Baden.
Die Stadtbibliothek zu Lenzburg.
= Pfarrer Locher, aus Zürich, in Baden.
= Regierungsrath Lüscher.
= Friedrich Meyer in Aarau.
= Gottlieb Pfleger das.
= Regierungsrath Reding das.
= Regierungsrath Rengger das.
= Friedensrichter Ruffli das.
= Pfarrer Schinz, aus Zürich, in Seengen.
= Med. D. Schmutziger in Aarau.
= Pfarrer Schuler, aus Glarus, in Bözberg.
= Bezirksarzt Schneebeli in Baden.
= Regierungsrath Suter.
= Amtsstatthalter Tanner in Aarau.
= Burgermeister Zimmermann.

Thurgau.

Herr Pfarrer Däniker in Bischofzell.
= Staatsschreiber Hirzel in Frauenfeld.
= Landammann Morell daselbst.
= Oberst-Lieutenant und Amtsschreiber Müller.
Frau Orell, geb. Nüscheler, aus Zürich, in Bischofzell.
Herr Alt-Oberrichter Reinhard in Weinfelden.
= Diacon Sauter in Bischofzell.
= Med. D. Scherb das.
= Obergerichts-Präsident Vogler in Frauenfeld.
= Postverwalter Wüst.

Waadt.

= G. Krüsi in Yverdon.
= Pastor Money in Veytaux, bey Vevey.
= Taubstummen-Lehrer Näf, aus Zürich, in Yverdon.
= D. Joh. Niederer das.
= Pestalozzi von Zürich, Stifter und Vorsteher der Erziehungs-Anstalt das.

Neuenburg.

= F. de Chambrier.
= J. Courvoisier in La Chaux de Fond.
= J. de Gelieu.
= Friedrich Moritz, Mahler.
= Med. D. Pury.
= de Rougemont.

Genf.

= R. Boissier.
= von Bonstetten.
= Apotheker Colladon.
= Pfarrer Coutin.
= J. Dupan.
= Duval.
= Finguerlin.
Der Frauenverein.
= Pfarrer Gerlach.

Herr Oberst-Lieutenant von Gingins d'Eclepens.
- Grand d'Hauteville, der jüngere.
- V. D. M. Heß von Zürich.
- Anton Mallet.
- Prevost-Luthers.
- Obergerichts-Secretär Serre.
- Baron von Schmidt.
- Schmidtmeyer.
- Syndicus Turretini.
- Ch. G. Wiedmann.

Deutschland.

Anspach.

Die Gesellschaft zu Beförderung vaterländischen Kunst- und Gewerbfleißes.

Augsburg.

- J. H. Ammann aus Zürich.
- Ch. Ammann.
- Chr. Binder.
- Johannes Calmberg.
- Königl. Bayr. Finanzrath Carli.
- Joh. Friedrich Dietz.
- Dellenius.
- Erzberger, Bankier.
- Erzberger und Schmied.
- Pfarrer Geuden.
- J. Heinrich Gramich.
- Friedrich von Halder.
- A. Herzog aus Basel.
- J. G. Hillenbrand sel. Erben.
- D. Hofmann.
- J. L. Jäger.
- J. H. Knab.
- R. Knoller.
- Gottfried Körber.

Herr Rath und Administrator Moser.
= D. und Geheimerrath Munding.
= Postrevisor Oehl.
= J. N. Orlandi.
= Benedict von Rad.
= J. J. Rheiner.
= J. Roesl, Buchhändler.
= Johannes Ruch.
= Kön. Bayr. Finanzrath J. Lor. Schätzler, Bankier.
= Ferd. Schätzler, jgr.
= Rud. Schmied aus Bern.
= J. Gottlieb Süßkind.
= Peter Stähelin.
= G. J. Jakob Stuppano.
= Sensal J. A. Vanoni.
= Jakob Veith.
= Lud. Wagner.
= G. Gottfried Wagner.

Bauzen.

= Oberamts-Advocat Hartz.
= Oberamts-Kanzler Hermann.
= Rentsecretär Hermann.
= Pastor Secondarius Stöckhard.
= Vicekanzler Tieze.

Berlin.

= Ferd. Dummler, Buchhändler.
Frau von Levy, geb. Itzig.
Herr Professor Plamann.
= Zeune, Director der Blinden-Anstalt.

Bunzlau.

= Henning, Lehrer am Waisenhause.

Carlsruh.

= Chr. Rosenfeld.

Constanz.

Sr. Excellenz Herr General=Vicar Freyherr von Wessenberg.

Darmstadt.

= Ober=Chirurg Ammann aus Zürich.

Detmold.

Ihre Durchlaucht Frau Fürstinn Paulina von der Lippe=Detmold.

Herr General=Superintendent Werth.

Dresden.

= Freyherr Alex. von Gutschmidt.

Fräulein C. Haymann.

Frankfurt am Mayn.

Herr M. F. Mauck, Bankier.

Freysing.

= B. Ernsdorfer, Director des K. Bayr. Taubstummen=Instituts.

Gera.

= Henning und Comp.

Gotha.

= Oberhofmarschall=Amts=Actuar Lehmann.

Halberstadt.

= Joh. Theod. Abs, Vorsteher des Waisenhauses.

= D. Körte.

= Lieutenant Mölle, Lehrer zur Egeln bey Halberstadt.

Schloß Heiligenberg.

Ihre Durchlaucht Frau Fürstinn Elis. von Fürstenberg.

Leipzig.

Herr Hirzel aus Zürich, reformirter Prediger.

Das Intelligenz=Comptoir.

= Meyer=Frege, Bankier.

Herr Kammerrath und Bankier Ploß.
= J. B. Schiegg, Buchhändler.

Lindau.

= J. G. L. Rittmeyer.

München.

Oberbuchhalter Brunner.
= Oberkirchenrath Schmidt.
= Polizey=Director Stetten.

Neustrelitz.

Sr. Königl. Hoheit der reg. HHerr Großherzog von Mecklenburg=Strelitz.
Frau Oberstallmeisterinn von Bülov.
Herr D. Superintendent Glaser.
= D. Fr. Hieronimy.
Frau von Jermund, geb. Vohl.
Herr Legationsrath Mattei.
= Minister von Penz.
= Präsident von Schween.
Frau Ministerinn von Berzen.

Nürnberg.

Die Gesellschaft zu Beförderung väterlicher Industrie.
Herr Freyherr Senator von Löffelholz.
= Merkel, zweyter Director der Gesellschaft.
= J. G. Plattner.
Frau Elise Plattner, geb. Kramer.
Herr Schwarz, dritter Director.

Regensburg.

Sr. Durchlaucht Herr Fürst von Thurn und Taxis.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstinn von Thurn und Taxis.
Fräulein Sophie von Thurn und Taxis.

Steinfelz.

Herr V. D. M. Bruch.

Sulz am Neckar.

Herr Decanus Hartmann.

Ulm.

Hrn. Bürglen und Auer.

Tuttlingen.

Herr Carl Beckh.
= J. J. Geyßel.

Oestreichische Staaten.

= Eggenberger, Aufseher der Volksschulen in Capo d'Istria.
= Eißl, Fürstl. Sinzendorfscher Oekonomie=Director in Ernstbrunn.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstinn von Esterhasy.
Herr Baron von Hummel, K. K. Oberst in Grätz, in Steyermark.
= D. Klein, Director der Blinden=Anstalt in Wien.
= Graf von Nadasly aus Hungarn.
= P. C. von Planta in Triest.
= Aloys Tusch, Buchhändler in Steyermark.
= Anton von Wurmser in Grätz, in Steyermark.
= von Wüst, K. K. Post=Officiant in Warasdin, in Croatien.

Italien.

Livorno.

Frau Ott, geb. Salvetti, aus Zürich.

Genua.

Herr Matth. Schläpfer aus Trogen, Helvetischer General=Consul.

Frankreich.

= Pfarrer Füßli aus Zürich, in Paris.
= Marschall de Camp von Gady, Aide de Camp de S. A. R. Monsieur.
= Baron von Hottinger, Bankier.

Niederlande.

Herr Wilhelm Weiland in Rotterdam.
- = Generalmajor von Ziegler aus Zürich, Oberst eines Schweizer-Regiments in K. Niederländischen Diensten.

England.

- = R. Ackermann in London.

Rußland.

St. Petersburg.

- = Staatsrath Adelung.
- = Lud. Bueß aus Basel.
- = A. Doubensny.
- = General-Viceconsul Duval aus Genf.
- = Staatsrath und Ritter Engelsohn.
- = Kammerherr Graf von Ferrer.
- = Sal. Fiers aus Herliberg.
- = Johannes Fiers von da.
- = Staatsrath Fourgener.
- = N. Fourgener.

Sr. Durchlaucht der Fürst von Gortschanoff.

Herr J. Gysendörfer aus Basel.
- = C. H. Heß aus Zürich.
- = J. Lanz aus Basel.
- = Thomas Laveda.
- = Lanskoi-Serge.
- = Hofrath C. Masedorf.
- = Pastor von Muralt aus Zürich.
- = N. Neeloff.
- = Staatsrath Ruhl.
- = G. Seguin aus La Chaux de Fonds.
- = C. Schultheß aus Zürich.
- = Baron von Vieterghoff.
- = M. Weber aus Glarus.
- = Wegmann aus Zürich.

Riga.

- = Adolf Marti aus Glarus.

Außer dem festgesetzten Subscriptions-Preise sind mehrere besondere Beyträge zur Beförderung des bey der Herausgabe dieses Buches vorgesetzten Zweckes, sowohl von nahmentlich angeführten Personen, als auch unter Chiffre, unterzeichnet und eingesandt worden, welche die Gesellschaft mit wahrer Erkenntlichkeit beßtens verdankt.

Uebersicht.

Erster Abschnitt.

Einleitung, Seite 1. Vorfahren 2—4. Vater 4. Mutter 5. Hrn. Hirzels Kindheit, Jugend und Jünglingsalter 5—9. Akademisches Leben in Wien 9—15. Rückreise 15—17. Verlobung 17. Verheirathung 18.

Zweyter Abschnitt.

Hrn. Hirzels Thätigkeit in früheren Jahren bey verschiedenen Vereinen. Standpunct, Seite 19. Naturforschende Gesellschaft 20. Beytritt und Vorlesungen 21—23. Besorgung des Cabinetts 23. Thätigkeit bey der ökonomischen Commission 23—26; bey dem botanischen Garten 26—28; dem Sihlhölzchen 28, 29.

Arbeiten bey der öffentlichen Bibliothek 30—33; bey der Gelehrten-Gesellschaft 33; der ascetischen Gesellschaft 33, 34.

Dritter Abschnitt.

Hrn. Hirzels medicinische Aemter. Hebammen-Unterricht, Seite 35—37. Arzt an der Spannweid 37—40. Mitglied und Präsident der anatomischen Commission 40—44. Lehrer am medicinischen Institute 44—52. Mitglied des Sanitäts-Rathes 52—54. Unter-Stadtarzt 54—56. Districts-Arzt 56. Ober-Stadtarzt 56. Als solcher: Präsident der Wundschau 57, 58; Arzt des Spitales 58—62; Aufseher der Armen-Apotheke 62, 63; Pfleger am Oedenbach 63, 64. Seine Prüfungen vor dem Sanitäts-Rathe 64.

Vierter Abschnitt.

Hrn. Hirzels Theilnahme an der Landesverwaltung. Mitglied des großen Rathes, Seite 65. Mitaufseher der Kunstschule 65, 66. Mitglied der landwirthschaftlichen Regierungs-Commission;

der Reformations-Kammer; der Polizey-Commission; der Stiftspflege 66; der Forst- und Waldungs-Commission 67. Assessor der Synode und Kirchenrath 67—69. Censor 69. Kirchenvorsteher bey St. Peter 69, 70. Erziehungsrath 70, 71. Mitglied der Almosenpflege 71.

Fünfter Abschnitt.

Stiftung und Thätigkeit der Hülfsgesellschaft. Standpunct, Seite 72—74. Drangsale des Landes 74, 75. Hrn. Hirzels Empfindungen 75—77. Gedanke und Entwurf einer Hülfsanstalt 77, 78. Stiftung derselben 78, 79. Ankündigung 79, 80. Die Stifter 81. Resultat der ersten acht Monathe 81, 82. Armenspeisung und Beschäftigung 82, 83. Ausgewanderte 83—85. Neue Erklärung der Gesellschaft 86. Erstes Stiftungsfest, Uebernahme der Armenschule 87, 88. Samenaustheilungen 88, 89. Beyträge aus Deutschland und Verhältniß zur Central-Hülfsgesellschaft 89—91. Anleitung zu Armenpflegen 91, 92. Arbeitshaus, Adreß-Comptoir und Fabrik 92, 93. Neujahrsgeschenke und Druck der Jahresberichte 93—95. (Tod eines der vorzüglichsten Mitglieder 94.) Ersparungs-Casse 95—97. Ausbildung der inneren Einrichtung der Gesellschaft 97, 98. Quästorat 98, 99. Protokoll 99. Gegenstände der Geschäfte 100, 101. Kreis der Wirksamkeit 101. Geheim-Commission 101. Informations-Commissionen 102. Form der Empfehlungen 102. Geist des Verfahrens und inneres Leben der Gesellschaft 102—104. Hr. Hirzel in derselben; als Mitglied und Präsident 104—106; — beym Jahresfeste 106, 107; — am Berchtoldstage 107, 108; — bey der Armenschule 108—110; seine Zusprüche 110—112; sein Gehülfe 112. Zuspruch an die Lehrknaben 113. Seine Liebe zu der Gesellschaft 114; sein Muth gegen schiefes Urtheil 114; seine Absicht der Gesellschaft die Fortdauer zu sichern 115; Gesetze 115; Eröffnung seiner letzten Plane 115, 116. Was für diese Plane bisher gethan worden: Taubstummen-Unterricht 116—120. Blinden-Anstalt 120—123. Außereheliche Kinder, Arbeitshaus, Bewahrungsanstalt 123, 124. Ackerbauschule 124.

Gemeinnützige Gesellschaft. Standpunct 125. Stiftung

126. Geist und Wirken derselben 127. Hr. Hirzels Freude über dieselbe 127. Erziehungsgesellschaft 128, 129. Schluß dieses Abschnittes 129.

Sechster Abschnitt.

Charakteristik. Grundzug seines Charakters 130—133. Entwicklung dieses Zuges 133, 134. — Körperliche Anlage 134. Krankheiten 134—136. Temperament 136. Geisteskräfte; Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe, Geschmack am Einrichten 136. Ob sein schnelles Uebergehen zu neuen Einrichtungen ihm zum Tadel zu rechnen sey? 136, 137. Gedächtniß 138. Dichtergabe 138. Geschmack an Musik 138, 139. Gutmüthigkeit 139. Ehrliebe 139, 140; eigene Aeußerungen hierüber 140, 141. Anekdote über die frühe Ehrliebe seines Vaters 141. Anekdote über die Art seiner eigenen Ehrliebe 142—146. Seine Begeisterung für die Gegenstände seiner Bestrebungen 146, 147. Heftigkeit und Ungeduld 147—149. Seine Freude und sein Naturgefühl 149, 150. Dankbarkeit, Gefälligkeit und Dienstfertigkeit 150, 151. Freundschaftlichkeit, Leutseligkeit und Geselligkeit 152. Häuslichkeit 152, 153. Stärke und Schwäche der Seele 153, 154. Erhebung derselben 154—156.

Verwandschaftliche Verhältnisse. — Zu seinem Vater 156, 157. Sein Schwiegervater 157. Hoffnung eines Canonicats 158. Seine Mutter 159; und Stiefmutter 159. Seine Gattinn 160. Seine Kinder: — Anna Regula 161, 162; Hans Caspar 162, 163; Maria Barbara und Johann Ulrich 163. Schmerz über ihren Verlust 163—165. Hans Conrad 165—167. Dessen hinterlassene Kinder und Hrn. Hirzel großväterliche Liebe 167, 168. — Seine Geschwister 168, 169. Sein freundschaftlicher Schwager 169, 170.

Hrn. Hirzels Freunde und Correspondenten 170—172. Schilderung eines seiner vertrautesten Freunde 172, 173. Zwey Briefe von demselben 173—178. Correspondenten in der Schweiz 178, 179; — im Auslande 179, 180. Gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, deren Mitglied er gewesen 180.

Hr. Hirzel als Arzt 180—184; — als Gelehrter 184, 185. Seine Lectur 185, 186; seine Schriften 186, 187. Proben aus den-

selben: 1) Aus dem Bilde eines Landarztes 187—194. 2) Ueber die Pflichten der Hebammen 194 — 197. 3) Milon 197 — 199. 4) Im Eckbühl 199, 200.

Rückblick auf seine Thätigkeit 200. Seine Art Zeit zu gewinnen 200 — 203. Erfüllung seiner Bestimmung 203, 204. Seine Wirkung auf Andere 204 — 206.

Schluß dieses Abschnittes. Sein Aeußeres 206, 207.

Siebenter Abschnitt.

Lebensende. Anrede an die Gemeinnützige Gesellschaft (1816) 209, 210. Aufenthalt in Rifferschweil und Zug 210. Aufnahme zum Freymaurer und Schilderung in diesem Verhältnisse 210 — 212. Jahresfest der Hülfsgesellschaft (1816) 212. Letzte Anrede an die Gemeinnützige Gesellschaft (1817) 213. Vorgefühl seines Hinschiedes 213. Andenken für die Hülfsgesellschaft 214. Reise nach St. Gallen 215. Aufenthalt daselbst und Besuche im Canton Appenzell, aus seinen eigenen Briefen 215 — 220. Anfall seines Uebels 220. Krankheit 220. Tod 221. Tiefer Eindruck desselben 221. Beerdigung 221.

Τὸ καλὸν ποιοῦντες μὴ ἐκκακῶμεν, καιρῷ γὰρ ἰδίῳ θερίσομεν, μὴ ἐκλυόμενοι. Ἄρα οὖν, ὡς καιρὸν ἔχομεν, ἐργαζώμεθα τὸ ἀγαθὸν πρὸς πάντας.

I.

Von ruhmwürdigen und musterhaften Voraltern abzustammen ist eine Wohlthat des Himmels, die von Manchen vernachlässigt, von Vielen anmaßend benutzt, von Wenigen aber in ihrem eigentlichen Werthe erkannt wird. Zwar ist es erhebend und belohnend bloß aus eigener Kraft und Anstrengung sich zu Würden und Einfluß, zu Wissenschaft und ausgebreiteter Wirksamkeit aufzuschwingen; aber leicht kann es geschehen, daß hierbey das eitle Streben nach Ehre, nach Gewalt oder Gewinn den Menschen leitet. Wer aber das leuchtende Beyspiel edler Vorfahren vor Augen hat, die Achtung und die Liebe ihrer Zeitgenossen vernimmt, für das, was sie gethan, den bleibenden Dank der Nachwelt mit empfindet, und in der eigenen Brust dieselbe Wärme fühlt, die einst auch Jene zu rühmlichen Entschlüssen, zu Thaten und zu Opfern trieb: der siehet sich auf einer höhern Stufe des menschlichen Werthes; es wird ihm leichter fortzubauen auf dem von seinen Vätern gelegten Grunde; und wenn die Einen, die alles nur sich selbst zu verdanken haben, noch mühsam und oft fruchtlos mit dem Schicksal ringen, erfreuen sich jene Andern bereits eines frühe geöffneten Wirkungskreises für das Beßte der Menschheit, oder eines höhern Grades der Kenntniß und der innern Bildung.

Darum, wenn Diejenigen verdiente Schande trifft, die von dem Werthe vorangegangener Blutsverwandten ungerührt, die erhaltenen Gaben nicht gebrauchen, oder den Ruhm ihres Hauses

beflecken; und wenn wir Diejenigen verachten, die stolz auf das, was ihre Stammväter gearbeitet und geleistet haben, sich keineswegs zur Erwerbung eigenen Verdienstes verpflichtet glauben, sondern sich für berechtigt halten, die Früchte zu genießen, die Jene gesäet und gepflegt: so verdienen dagegen jene Edleren Lob und Ehre, die den Ruf des Beyspiels mit Eifer und Muth erkannten, und rastlos strebten, nach ihren Kräften nicht weniger zu leisten als ihre Vorfahren, und den angestammten Ruhm in bescheidenem Selbstvertrauen zu erweitern und zu erhöhen.

Aus wenigen Geschlechtern unserer Stadt ist eine solche Reihe vorzüglicher Männer hervorgegangen, wie aus dem Hirzelschen. Mit besonderer Lust und Geschicklichkeit, und im Genusse der Hochschätzung ihrer Mitbürger, widmeten sie sich meistens den einheimischen Staatsgeschäften, der Rechtspflege, dem Kriegsdienste, und mit gleichem Gelingen den Wissenschaften überhaupt, der Erforschung vaterländischer Geschichte, der Kanzelberedtsamkeit und dem Unterrichte; sie stiegen in dem gewählten Berufe zu den ersten Stellen und ehrenvollsten Aemtern empor, erwarben sich das Vertrauen und die Liebe der Heimath, den kriegerischen Ruhm und die Titel des Auslands, und wurden theils durch die köstliche Gabe des Triebes nach wahrer Ehre, theils durch den frohen Genuß des Bewußtseyns eines nützlichen Lebens geleitet; vor allem aber bewegte sie zum Vaterlande und dessen Bewohnern, und beyder Besorgung eine uneigennützige Treue und Liebe, ohne welche die Bekleidung auch des einflußreichsten Amtes vergeblich und unnütz, ja schädlich und verderblich wird.

Ein Enkel solcher Männer war der Vortreffliche, dessen Lebensgeschichte die folgenden Blätter enthalten. Das schöne Beyspiel seiner nächsten Voreltern belebte und ermunterte seinen schon von früher Jugend zum Guten aufgeweckten Geist; was er Löbliches und Edles von ihnen ererbt, das vollendete die treue Nach-

eiferung in ihren Verdiensten, und mancher Zug in ihrem Charakter findet sich merkwürdiger Weise in dem seinigen wieder. Sein Ahn, der Rathsherr und Amtmann Hans Caspar Hirzel (1593 — 1661), der bis auf den letzten Tag seines Lebens alle Geschäfte seines Amtes genau verwaltete, war ein treuer und feuriger Mann, klein von Wuchs, aber beherzt, Jedem mit freyem Muthe die Wahrheit zu sagen. Von ihm hatte sein Sohn Hans Rudolf (1642 — 1689) den Fleiß in den Landesgeschäften und die Genauigkeit im öffentlichen Berufe und in Verzeichnung der Familien-Verhältnisse. Vorzüglichen Ruhm erwarb sich dessen Sohn, Hans Caspar, der ältere Statthalter (1675 — 1752), ein lebhafter und eifriger Staatsmann, genau in Allem, vornehmlich aber in Erfüllung jeder Pflicht, sparsam, voll feinen, unerschütterlichen Sinnes für das Rechte, mit den Gesetzen bewundernswürdig vertraut, daher zu den wichtigsten Aemtern erhoben, treu von Wort, von ausgezeichnetem Verstand und von der sorgfältigsten Ueberlegung, ein ernster, aber dennoch liebreicher Hausvater, glücklich im Besitz einer trefflichen Gattinn, unermüdet und unverdrossen, billig gegen die Ansichten Anderer, je mehr er zu arbeiten hatte, desto vergnügter, denn desto eher fand seine Ehrliebe Befriedigung; bis er als sechs und siebzigjähriger Greis erst seine sämmtliche Angelegenheiten in Ordnung brachte, und dann, um bloß der Bereitung auf sein Ende zu leben, gegen alle bisherige Uebung seine wichtige Stelle abgab, den Vorstellungen der angesehensten Personen zuwider, und standhaft treu dem Grundsatze: Kein Amt zu behalten, dessen gewissenhafte Erfüllung ihm weniger möglich geworden. Mit Recht ward von ihm gerühmt, daß er gegen den eigenen Sohn einen Rechtshandel für einen Feind zu führen fest und gerecht genug gewesen wäre.

Sein Nachfolger im Amte und der Erbe seiner frommen Arbeitsliebe war sein Sohn, der jüngere Statthalter Hans Ca-

spar Hirzel (1692 — 1752), von einfacher, eingezogener Lebensart, gottesfürchtig und voll häuslichen Sinnes, ein Beyspiel der Rechtschaffenheit für Jeden, besonders für seine Kinder, von Freunden und Gegnern wegen seiner Gerechtigkeitsliebe geschätzt, kränklichen Körpers, ernst, oft allzu ängstlich und reitzbar. Die vergnügtesten Jahre seines früheren Lebens genoß er in patriarchalischer Besorgung des obrigkeitlichen Amtes Cappel, übte dort die liebenswürdigste, zwangloseste Gastfreundlichkeit, und verschaffte seinen dankbaren Kindern schon früh alle Vortheile eines ausgezeichneten Unterrichtes und des Umgangs mit gebildeten Männern.

Seine beyden Söhne, Herr Rathsherr, Archiater Hans Caspar Hirzel (1725 — 1803), und Herr Standes-Seckelmeister Salomon Hirzel (geb. 1727) haben sich um unseren Freystaat mannigfaltige und unvergeßliche Verdienste erworben. Der Letztere, gleich ehrwürdig durch hohes Greisenalter, wie durch ungeschwächte Kräfte des Geistes, durch Wissenschaft und Weisheit, lebt, als ältester Mitbürger seiner von ihm treu geliebten und mannigfaltig geehrten Vaterstadt, im ein und neunzigsten Lebensjahre, nach musterhafter Verwaltung der wichtigsten Stellen, nun gänzlich der gründlichsten Erforschung und Beschreibung der Geschichte Zürichs und seines Gebiethes.

Der Erstere wählte den ärztlichen Beruf; bey der Lebendigkeit seines Geistes, und seiner Bildung und Erfahrung zeichnete er sich zugleich in andern Fächern aus. Er besaß die vortrefflichste Beobachtungsgabe, war äußerst gewissenhaft in der Besorgung seiner Kranken, voll ausgebreiteter Kenntnisse seines Faches; daher ein Feind alles prahlenden Scheines, besonders glücklich und geschickt in kluger Heilung geistiger Verirrungen und Entdeckung betrüglicher Krankheiten. Er hat viel Verdienst um die Beförderung verständiger Land- und Forstwirthschaft. Seine Lobschrift auf den unternehmenden Zürcherischen Bauer Klein-Jogg hat auch im

Auslande Vieles gewirkt und den Verfasser wie den Belobten berühmt gemacht; nicht minder zu schätzen sind seine Lebensbeschreibungen des edlen und klugen Zellwegers, der vortrefflichen Staatsmänner Blaarer und Heidegger, des Weltweisen Sulzer, des gelehrten Naturforschers Joh. Geßner. Er war ein gründlich aufgeklärtes Mitglied der Regierung, ein eindringender Redner, ein rastloser Arbeiter für öffentliches Wohl, und einer der ausgezeichnetesten Genossen jener schönen Periode Bodmers und Breitingers, die sich durch freyere und geschmackvollere Denkensweise, durch Liebe zur Dichtkunst und durch wissenschaftliche patriotische Geselligkeit so rühmlich bezeichnet. Er war ein lehrreicher, treuer Freund, empfänglichen, leicht gereitzten, leicht versöhnten Gemüthes, lebhaft und feurig in Allem, vornehmlich in der Vaterlandsliebe. Eine vortreffliche Gattinn machte das Glück seines Lebens; sanft, freundlich, fleißig, mäßig, aber froh bey jedem Lebensgenusse, gefaßt und aufmunternd bey Widerwärtigkeiten; eine Zierde des häuslichen Kreises weilte sie treu bey ihren Kindern und ihren Geschäften, blieb bey ihrem schmerzenvollen Ende ein Beyspiel der Geduld und frommen Standhaftigkeit, und ist es würdig, mit Klopstocks Ode der Zürchersee, wo sie des Liedes werth gepriesen wird, die Verewigung zu genießen.

Diesen Aeltern ward als drittes Kind geboren (1751 den 3 Sept.) der verdiente edle Mann, Hr. Hans Caspar Hirzel, Archiater, Stifter und Vorsteher der Hülfsgesellschaft in Zürich, den wir zu so großem Schmerze so plötzlich verloren. Als Kind war er schwächlich und öfters krank; in seinem siebenten Jahre besonders wagte der Vater bey einer schweren Krankheit um so weniger für sein Leben zu hoffen, da ihm vorher im gleichen Lebensjahre zwey hoffnungsvolle Töchterchen auf eine ihm als Arzt auffallende Weise gestorben; daher war die Freude über seine

Erhaltung bey den Aeltern außerordentlich, denn er zeigte bereits viel versprechende Gaben des Geistes.

Diese hätten durch die damahligen Schulen nur wenig entwickelt und gefördert werden können; der Unterricht war steif, beschränkte sich auf dürftige Begriffe des kirchlichen Glaubens und die Anfänge des Lateinischen und Griechischen, die bloß durch das Gedächtniß und durch Wörter und Phrasen gelehrt wurden; um die lebhaften Köpfe zu fesseln und die mittelmäßigen zu wecken, ward wenig oder nichts gethan; ein Schulamt schien um jene Zeit auch durch den Mittelmäßigen hinlänglich besetzt; denn die ersehnte Morgenröthe einer heilsamen, umfassenden und durchgreifenden Umbildung dieses Faches brach nach mancherley früheren, kleineren und einzelnen Versuchen erst ein paar Jahre später (1768) an. Daher mußte auch der junge Hirzel nur einige untern Classen der Schule besuchen.

Damahls aber war ein trefflich unterrichteter Geistlicher, Joh. Jak. Steinbrüchel, der sich später als ausgezeichneter Humanist die größte Achtung erworben, von einer Predigerstelle, die er in Deutschland bekleidet hatte, zurückgekehrt, und widmete nun die Muße, bey welcher er auf neue Anstellung wartete, dem Unterrichte junger Leute von guten Anlagen und aus den angesehensten Häusern. Aus dieser Schule gingen treffliche Männer hervor, denn der Unterricht in den alten Sprachen war voll Geschmack, gründlich und lebendig; der über philosophische und rhetorische Gegenstände scharfsinnig, einleuchtend, oft aber zu den freysten Ansichten aufregend. Mit dankbarer Wärme erinnern sich jetzt im Alter die noch lebenden Schüler jener Belehrung. Auch Hirzel nahm Theil daran, und Steinbrüchel, der die ihm anvertrauten Jünglinge wohl unterschied und genau beobachtete, soll ihn sehr geliebt, belobt und hervorgezogen haben. Der würdige Diakon Freytag bey S. Peter hatte dem Knaben schon länger

Religionsunterricht gegeben, confirmirte ihn als heranreifenden Jüngling zum heiligen Abendmahle, und entließ ihn mit einem Zeugnisse, das eben so sehr für die gewissenhafte Treue des Lehrers, als den Fleiß und die Aufmerksamkeit des Schülers spricht.

Unterdessen bestimmte ihn sein Vater ebenfalls der Arzneykunst, weil er selbst erfahren, daß ein Erbe von des Vaters Kenntnissen und Fertigkeit mehr Leichtigkeit im Gang der Geschäfte hätte. Vertrauten eröffnete der Sohn zuweilen, er selbst würde einen anderen Beruf erwählt haben. Er war erst dreyzehen Jahre alt, als sein Vater anfing, ihm medicinischen Unterricht zu geben, nachdem er schon früher bey belehrendem Zeitvertreib sein Gefühl zum Unterschiede des Pulsschlages geübt, und ihn bey dem Besuche des Hospitales immer mitgenommen hatte. Hier ließ er ihn alle Symptome der Krankheiten, die verordneten Mittel und ihre Wirkungen genau bemerken und aufzeichnen; zu Hause, in den frühesten Morgenstunden — denn andere Muße hatte er nicht — verband er dann zu seinem wahren Vergnügen einige Jahre lang den wissenschaftlichen Unterricht mehrerer Jünglinge mit jener Uebung des geliebten fähigen Sohnes. Er erklärte ihnen Haller's erste Linien der Physiologie, Boerhave's und Gaubius Werke über die Lehre von den Krankheiten und die übrigen Zweige der Arzneykunde; über die Ausübung derselben durchging er mit ihnen Home's Grundsätze und Boerhave's Aphorismen. Mehrere sehr verdiente Aerzte, die Brüder Hans Conrad und Hans Ludwig Meyer, Joh. Heinrich Rahn, Zundel, Hotz aus Richterschweil, Zwicki und Zopfi aus Glarus, mit noch einigen andern nahmen Theil an diesem Unterrichte; daneben hörten sie die Collegien einiger andern Aerzte, besonders die des Chorherrn Joh. Geßner über Mathematik und Experimental-Physik, welche er öffentlich als Professor am Carolinum, und über Botanik und verschiedene Theile der Arzneykunde, die er in sei-

nem Haus privatim las; sie wohnten den anatomischen Lectionen des vortrefflichen Spitalarztes Hans Heinrich Burkhard und den Operationen des Vaters der eben genannten Brüder, des Stadtarzts Joh. Conrad Meyer bey, eines sehr geschätzten Chirurgen, der einer der ersten bey uns, trotz dem Widerspruche mehrerer seiner angesehenen Collegen, sich mit D. Rathsherr Hirzel für die Hallersche Lehre über die Reitzbarkeit der Theile des menschlichen Körpers erklärte; dann besuchten sie fleißig den Spital und seit 1767 die Sitzungen der Direction der Krankenhäuser.

Aus der frühesten Zeit jener Besuche des Hospitals mit seinem Vater hat sich ein Zug erhalten, durch welchen der in der Jugend schon rege Sinn menschenfreundlicher Wohlthätigkeit des Seligen nicht weniger bezeichnet wird, als durch die Unternehmungen und Bestrebungen seiner späteren Jahre. Während er den Vater mit den Patienten und ihren Wärtern beschäftigt sah, pflegte er sich zu den kranken Kindern zu begeben, ihnen Unterhaltung zu verschaffen, sie aufzumuntern, ihnen mitgebrachte Eßwaaren und Erfrischungen zu schenken. Oft ging darüber sein ganzer kleiner Geldvorrath auf; dann ruhete er nicht, bis sein Bruder etwas beysteuerte, das wieder zu gleichem Gebrauche verwendet ward.

Hirzel, der Vater, hatte durch einen großen Theil der Schweiz Freunde, Bekannte, Schüler, und im Appenzeller-Land eine verheirathete Schwester; dieß führte für seinen Sohn die Gelegenheit herbey, als Knabe schon, und als Jüngling manchen Theil seines Vaterlandes zu sehen, und vermittelst seines regen, beobachtenden und schnell fassenden Geistes kennen zu lernen. So war er (Junius 1765) bey jener berühmten Landesgemeinde zu Schwanden im Canton Glarus, wo ein Prediger einer Thalgemeinde vor den gesammten Männern des Landes Abbitte thun

mußte, weil er durch eine kleine Schrift den ausländischen Kriegsdienst empfohlen, in einem Augenblick, wo man dagegen gestimmt arw. Als ihn eine ehemahlige Jugendgespielinn, verheirathet in einem andern Canton, zum Pathen eines Kindes gebethen, machte er die ziemlich weite Reise dahin. Im folgenden Jahre (1769) finden wir ihn auf einer beschwerlichen Bergreise im Canton Appenzell, wo er vorher die hinterlassenen Pflanzen des verstorbenen Doctors Zellweger geordnet hatte; und im nächsten Sommer (1770) besuchte er seinen zweyten Bruder zu Lyon, wo er sich außerordentlich schnell große Fertigkeit im Französischen zu eigen machte. Dem geschickten Apotheker Dúclos in Lyon fiel ein Recept, das sich Hirzel hier gegen eine Verkältung verordnete, als so wohl gesetzt und zweckmäßig auf, daß er sich nach dem fremden Arzte erkundigte, von dem es herrühre, und sich verwunderte denselben in dem neunzehenjährigen Ueberbringer kennen zu lernen. Die Reise dahin geschah mit dem später als Insectenkenner geschätzten Joh. Caspar Füßli durch das Wallis; sie sammelten in diesem Thal eine bedeutende Anzahl Pflanzen, die sie an ihren Lehrer, Hrn. Chorherr Geßner sandten; sonst, wenn sie nichts zu bemerken hatten, lernten sie im Gehen fleißig Französische Wörter und überhörten einander.

Im Herbst desselben Jahres ließ ihn sein Vater nach Wien reisen, um den Unterricht der dortigen berühmten Lehrer in der Arzneykunde und die großen und vorzüglichen Anstalten für dieses Fach, zu seiner ferneren Bildung zu benutzen. Hr. Hirzel ging von Ulm aus auf der Donau. Mit der Gesellschaft auf dem Schiffe trat er sogleich in Unterhaltung und Bekanntschaft. Nicht lange so übergab ein junger Mensch, R..., dem freundlich sich mittheilenden Hirzel ein Lateinisches, gut und zierlich geschriebenes Empfehlungsschreiben, worin er sagte, er sey aus Straßburg, arm, ohne Aussichten, ohne Reisegeld, gehe nach Wien um sein

Glück zu suchen und bitte um einige Hülfe. Hr. Hirzel antwortete ihm sogleich Lateinisch, theilte mit ihm während der ganzen Fahrt, erhielt ihn selbst in Wien noch vierzehen Tage lang, bis jener beym Theater ein Auskommen gefunden hatte. Hirzel wohnte bey dem Professor an der Mahler-Akademie Brand, zugleich mit seinem durch das ganze Leben vertrauten Freunde, Hrn. Joh. Jak. Meyer, Professor an der Kunstschule in Zürich, dem Bruder seiner oben erwähnten Mitschüler. R. . . war ihm dankbar geblieben und hatte Zutrauen zu ihm behalten. Denn einst mitten in der Nacht klopfte man ans Fenster der beyden Schweizer. Es war R. . ., der um den Eintritt bath, gestand, er werde wegen Schulden verfolgt, und dringend um einen Zufluchtsort und Verborgenheit ersuchte. Hirzel war sogleich bereit zum Gewähren, indeß sein Zimmergenosse billiges Bedenken fand; aber Hirzel sagte: „R. . . ist unglücklich, wir müssen ihm helfen; nehmen wir ihn auf, so kann er es wieder zu etwas bringen!" So ward der Verfolgte, der in Verlegenheit gekommen war, weil er sich nicht die Mühe geben wollte ein Schauspiel zu vollenden, das er Stephanie dem Aelteren versprochen, von den beyden Freunden, lange ohne Wissen ihres Hauswirthes, mit dem genährt, was sie sich abdarbten, auch von ihnen gekleidet. Stephanie fand aber endlich seinen Theaterdichter auf, die Arbeit ward fertig, und R. . . zog wohl bezahlt wieder aus. Allein nach kurzer Zeit kam von demselben ein dringendes und einen Besuch bittendes Billet an die beyden Schweizer, aus dem Stockhause, dem Stadtgefängnisse für saumselige Schuldner. Sie begaben sich hin, erhielten die Erlaubniß zum Eintritt, und wurden durch mehrere mit Betrübten, Lustigen, Klagenden und Gleichgültigen wohlgefüllte Säle, bey einer Reihe bezifferter Thüren vorbey, in ein Zimmer geführt, wo ein Musiker und ein Steinschneider ihre Künste übten, und R. . . fest auf der Bank am

Ofen schlief. Hirzel ließ zu essen bringen, gleich für Alle, dann fragte er R... was er begehre. „Kein Geld, war die Antwort, nur daß Sie mir dieß Manuscript, das mir hier zum Kopfkissen dient, an einen Verleger verhandeln.“ Es war die Uebersetzung eines Französischen Gebethbuches, die schnell beendigt, von Stephanie an einen Buchhändler verkauft, und von diesem der Kaiserinn dedicirt wurde. R... erhielt seine Bezahlung und ward frey.

Eben so handelte Hr. Hirzel, der als Knabe die kranken Kinder des Hospitals erquickt hatte, nun auch als Jüngling gegen seine Mitstudirenden. Wenn einer krank ward, so machte er den Arzt, unentgeltlich, „weil es in Wien so viel koste.“ Ja den ärmeren bezahlte er noch dazu die Rechnung der Apotheke. War die Krankheit langwierig, so gab er sich durch seine Lehrer und Gönner alle mögliche Mühe den Kranken in einem Spitale unter zu bringen, gelang es nicht, so nahm er einen Lohnwagen, den Kranken neben sich, führte ihn zu den barmherzigen Brüdern, und setzte nicht aus, bis er Pflege und Hülfe verschafft hatte. Auch seine dürftigen sonstigen Bekannten, selbst die armen Hauswirthe seiner Freunde, hat er oft behandelt und geheilt; denn er war zum Mitleiden weich, und immer bereit zu helfen.

Ein Studiosus aus Einsiedlen bettelte bey den beyden Freunden, gab sich als Landsmann zu erkennen, und schilderte seine äußerste Noth. „Zudem sind Sie ja krank, wie ich sehe,“ sagte Hirzel, nahm ihn in seine Wohnung, verordnete ihm etwas, und ging dann sogleich in die Wohnung des jungen Mannes, um sich nach seinem Betragen zu erkundigen; er erfuhr nichts als Lobenswerthes, und besuchte ihn zu wiederhohlten Mahlen. Wollen Sie weiter studiren? fragte er einmahl. „Ich bin zu arm dazu.“ Worin könnten Sie unterrichten? „Im Schreiben, zur Noth im Französischen.“ Es fand sich, daß die Handschrift sehr schön,

das Französische allzuwenig gründlich war. Sie müssen sich eine Grammatik anschaffen, sagte Hirzel. Und nach derselben unterrichtete er selbst den jungen Mann, bis dieser sich im Stande sah, als Lehrer aufzutreten, sein Brot zu verdienen und weiter zu studiren. Einen andern Jüngling kleidete er vollständig; aber da von dem Eigenen alles Entbehrliche weggegeben war, so sprach Hirzel seine Freunde eben so dringend um Kleider und andere Hülfe für den Dürftigen an, als wir es vierzig Jahre später an ihm gesehen haben. Andern verschaffte er durch seine Lehrer Freytische, Andere brachte er in Spitälern als Gehülfen an.

Bey einer Kirchthüre stand ein Bettler, der den zwey Freunden auffiel. Sie redeten ihn an; er antwortete in Zürcherscher Mundart! Veranlassung genug zu weiteren Nachfragen, aus denen sich ergab, daß der Mann wirklich ein Handwerker aus Zürich war, in Böhmen geheirathet, keine Arbeit gefunden, und sich mit Weib und Kindern nach Wien gebettelt hatte. Hirzel nahm sich seiner redlich an, und unterstützte die Leute lange Zeit, in der Hoffnung Arbeit für den Mann zu finden, worauf er bey jeder Gabe drang. Einst machte er einen Besuch bey Hrn. Mieg, damahligen Prediger des Holländischen Gesandten, in dessen Capelle zu jener Zeit noch der reformirte Gottesdienst gehalten ward. Hr. Mieg machte ihm erst leisere Vorwürfe über schlechten Kirchenbesuch; die Gesandtinn habe sich schon öfter gewundert, die beyden sonst so fleißigen Zürcher seit einigen Monathen so selten bey der Predigt zu sehen; dann fügte er bey, er wisse, daß sie wirklich in ihrem Betragen sehr nachgelassen hätten, und sich manche Unordnung zu Schulden kommen ließen. Ueber das erstere entschuldigte sich Hirzel: „Lieber Herr Prediger, ich gehe bey diesen Sommertagen früh morgens gewöhnlich mit meinem Freunde Meyer, um den herrlichen Morgen in den noch stillen, schönen Gängen des Augartens oder des Praters zu genießen, dann be-

gegnet uns leicht, daß wir nicht wieder zur Stunde der Predigt zurück sind, aber an wahrer Erbauung hat es uns darum nicht gefehlt;" über das letztere wünschte er den Gewährsmann zu wissen. Mieg nannte den unterstützten Landsmann. Hirzel entrüstet erklärte für diesen Menschen nun nichts mehr thun zu wollen, rieth aber dem Gesandtschaftsprediger, sich bey dem Zürcherschen Magistrate für denselben zu verwenden. Wie Hirzel auf sein Zimmer kam, so erschien der Zürcher, ehrerbiethig die gewohnte wochentliche Gabe in Empfang zu nehmen; aber die jungen Männer, zornig über den Undankbaren, schickten ihn so unsanft fort, daß er sich weiter nicht mehr meldete. Nach einigen Jahren, als die Freunde wieder in Zürich durch eine Straße gingen, trat ein wohlgekleideter Mann eilig aus der Thüre eines Hauses, rief die Herrn mit Nahmen, lief auf sie zu, drückte ihnen herzlich die Hand, und sagte mit Gefühl: „Ich danke Ihnen tausend Mahl für Ihren damahligen wohlverdienten derben Empfang; dieser ist es, der mich nach Hause gebracht hat."

Zu einer gewissen Zeit seines Aufenthaltes in Wien hatte Hr. Hirzel häufigen Umgang mit einigen gebildeten Schauspielern, deren aufgewecktes Wesen und leichter Verkehr ihm zusagte. Man versammelte sich mehrere Abende der Woche bey der wackeren Mad. Hensel; hier war allerley literarische Unterhaltung; man sang, declamirte, las Gedichte und andere Aufsätze vor, machte wohl deren gemeinschaftlich, spielte kleine Theaterstücke; und da ein guter Tisch nicht fehlte, und alles sehr anständig zuging, so war dieß damahls unstreitig eine der anziehendsten Gesellschaften in Wien. Allein der fleißige Besuch der Collegien litt dabey merklich; Hirzels Freund fing an sich mißbilligend von ihm zurückzuziehen; bald aber wahrer Freundespflicht getreu, schrieb er an ihn eine dringende Ermahnung, daß er des Zweckes seines Hierseyns eingedenk seyn, und seine Arbeiten nicht vernachlässigen möchte; zugleich

bath er den ehrwürdigen von Hohenwart, damahls Professor am Theresianum, nachher Erzieher des Kaisers, Graf und Erzbischof von Wien, an welchen Hirzel besonders empfohlen war, daß er ihm zur Losreissung seines Gefährten von jenem zerstreuenden Umgange behülflich seyn wolle. Hirzel antwortete Hrn. Meyer durch folgendes noch vorhandene Billet: „Vorwürfe, die ich mir selbst mache, machen mich tiefsinnig; Erinnerungen von einem Freunde heben die Tiefsinnigkeit, und führen mich zur Erkenntniß meiner Fehler zurück. Der Verfluß weniger Tage wird es bestätigen, und die fernere Zukunft wird hoffentlich zeigen, wie sehr mir das Glück meiner Freunde am Herzen liegt, und wie froh ich den Anlaß ergreife, ihnen meinen Dank abzustatten.“ Herr von Hohenwart machte ihn mit vortheilhafterer Gesellschaft bekannt, besonders mit einigen seiner ausgezeichnetesten Amts- und Ordensgenossen, Denis und Mastalier damahls im schönsten Dichterruf, mit dem Kanzelredner Wurz, Sonnenfels, Abbe Arnold und dem Astronomen Hell. Er blieb dabey aber nicht stehen, sondern ward des jungen Mannes väterlicher Freund und weiser Rathgeber in Geld- und Lebensangelegenheiten. Seine Bekanntschaft mit Hirzel rührte von einem Briefwechsel mit dessen Vater über Klein-Jogg und landwirthschaftliche Gegenstände her, und der Dank des Sohnes endete erst mit seinem Leben; er hat an den verehrungswürdigen Greisen jährlich zu wiederhohlten Mahlen geschrieben, seiner unzählig oft in ernsten und frohen Gesprächen mit herzlicher Erkenntlichkeit gedacht, und selbst durch eine besondere testamentliche Verordnung seine Anhänglichkeit beurkundet.

Aber auch der Umgang mit den damahligen Aerzten und Professoren Wiens, van Swieten, Störck, de Haen, Jacquin, Quarin, Leber, Cranz, Homberg, und dem Apotheker Well, seinen Lehrern oder sonstigen Bekannten, hat zu seiner

Bildung vieles beygetragen; denn in ihren Häusern war er sehr wohl aufgenommen, und selten ward ein Familien-Fest ohne ihn gefeyert. Er erzählte oft, er hätte auf diesem Wege, und bey dem Besuche der verschiedenen Krankenhäuser für sein Fach, und daneben auch für Menschenkenntniß, mehr und sicherer gelernt, als durch den akademischen Unterricht. Er hörte bey Haen über Pathologie und Praxis, bey Cranz über Physiologie und Arzneymittellehre, bey Jacquin über Botanik und Chemie, bey von Störck und Leber genoß er praktische Anleitung. In den meisten Collegien, vorzüglich aber bey Haen, war Maximilian Stoll sein Mitschüler, der ein paar Jahre vorher aus dem Orden der Jesuiten getreten war, und 1776 Haen's ausgezeichneter Nachfolger als Professor der praktischen Arzneykunde geworden ist.

Nach zwey Jahren (Junius 1772) verließ dann Hr. Hirzel Wien, wo er so viele schöne Kenntnisse mannigfaltiger Art gesammelt; der Ort blieb ihm sehr lieb, und gern hat er bis in seine letzten Tage desselben in Gesprächen und Briefen gedacht, und an allem, was dort geschehen, hauptsächlich an den dortigen trefflichen ärztlichen und gemeinnützigen Anstalten den lebhaftesten Antheil genommen. Schnell, aber mit einer seltenen Benutzung jedes Augenblicks zur Betrachtung alles Sehenswürdigen und zum Besuche vorzüglicher Männer, reisete er durch die fruchtbaren, angenehm abwechselnden, und für die Geschichte so merkwürdigen Gegenden Böhmens, über das schön liegende königliche Prag nach Dresden, wo er das Meiste sah, was diese herrliche Stadt an Schätzen für Künste und Wissenschaften und lieblichen Umgebungen besitzt, und wodurch sie dem gebildeten und ruhig genießenden Reisenden unvergeßlich wird; über Meißen ging er nach Halle, wo er Goldhagen kennen lernte, die Anstalten des Waisenhauses und die Salzwerke aufmerksam betrachtete, und die von Nieczki

künstlich balsamirte Leiche des Freyherrn von Schimmelmann noch sehen konnte; von da ging er nach Leipzig. Hier blieb er einen Monath, machte die schätzbarsten Bekanntschaften, und scheint die ganze Zeit seines Aufenthaltes dem bildenden und belehrenden Umgange mit Platner, Ludwig, Vater und Sohn, Reiske, Garve, Weiße, Basedow, Engel, Clodius, Müller, Huber, Dyk, Dohm, dem Polnischen Juden und Dichter Behr, Reich, dem Grafen von Schönburg und seinem Hofmeister Dörrien, mit den Schweizern Zollikofer und Graf und ihren Gattinnen, mit Zingg, mit den Leipziger Künstlern und Kunstfreunden Bause, Winkler, Richter, Kreuchauf, den Musikern Hiller und Neebe, gewidmet zu haben; er hospitirte in vielen Collegien und besuchte verschiedene umliegende Orte. Die meisten der genannten Männer waren damahls in der Blüthe ihrer Jahre, und wir haben unseren Freund oft das ihm so werthe Leipzig loben hören, das damahls besonders einen seltenen Verein geistvoller Männer den' lebhaftesten Umtausch der Ideen und viele Ermunterung zu dichterischem Streben darboth. Hier entwickelte sich ohne Zweifel jene Vorliebe für Poesie, die den Seligen durch sein ganzes Leben begleitet hat. Ein noch vorhandenes Blatt aus dieser Zeit scheint er an einem Abende beschrieben zu haben, nachdem er von Professor Clodius in einer Vorlesung über die Dichtkunst, unsern Sal. Geßner mit gerechtem großem Lobe hatte erheben hören, und enthält theils den Ruhm des Dichters aus Clodius Munde, theils das Zeugniß Hirzels über die moralische Liebenswürdigkeit Geßners.

Die Monathe August, September und October brachte er in Erlangen zu, ward auch bey dieser Universität eingeschreiben, hospitirte, hatte sein Tentamen und zwey Examen, opponirte bey der Disputation seines Freundes Krauß aus Schwabach, vertheidigte seine Dissertation, die er seinem Pathen, dem Rathsherrn

D. Rahn, dem Chorherrn Geßner, dem nachherigen Chorherrn Schinz dem Vater, und seinem eigenen Vater, dem Rathsherrn und D. Hirzel, zugeeignet hatte, und erhielt unter dem Prorectorate des Professors Joh. Paul Reichard, durch den Decan der medicinischen Facultät Joh. Friedr. Isenflamm, den medicinischen Doctor-Grad. Wie gern er auch hier verweilte, beweisen die reichlichen Einzeichnungen von Freunden und Mitstudirenden in sein Stammbuch; er traf hier den nachherigen D. Weiß, dessen Vater, Pfarrer in Regenstorf, Hirzels Vater auf Potsdam aufmerksam gemacht hatte, von wo aus dieses letzteren Freundschaft mit Kleist, Klopstock und andern Edeln jenes Zeitalters entstanden ist. Er benutzte vornehmlich den Unterricht und den Umgang Schöpfs, Delius, Isenflamms, Müllers, Tutschmanns, Rudolphs, Schrebers, Espers, Hollards und Masius, und stand in besonders freundschaftlichem Verhältniß mit der Familie des Französischen Predigers Agassiz. Dann kehrte er im November über Nürnberg, wo er von Murr besuchte, über Altorf und Augsburg zurück nach Zürich. Auch diese letzte Reise ward mit Benutzung alles Lehrreichen, doch schnell vollbracht; die Heimath zog ihn an, je näher er kam, desto mächtiger.

Denn Hr. Hirzel hatte zum Oheim den rühmlich bekannten Geographen und Historiker Joh. Conrad Fäsi, Pfarrer zu Uetikon am Zürchersee; in dieser Gemeinde wohnte in der schönern Jahrszeit Herr Stadt-Lieutenant Joh. Ulrich Hottinger auf seinem angenehmen Landgute, genannt im Greut, den Hr. Hirzel, wenn er bey seinem Oheim war, oft besuchte. Die liebenswürdige, geistvolle und thätige Tochter des Besitzers, Jungfrau Salomea Hottinger besaß seine Liebe, er war mit ihr in ununterbrochenem Briefwechsel geblieben, und nach dem nächsten Neujahre (19 Jan. 1773) feyerten sie ihre Verlobung. Was

diese treue, verständige Lebensgefährtinn, seine hinterlassene Frau Witwe, vom Tage ihrer Verbindung (12 Jul. 1774), bis zu seinem Todestage, während der drey und vierzig Jahre ihrer Ehe für ihn gewesen, wie sie ihm unermüdet geholfen, an seinen Freuden Theil genommen, seine Leiden unter vielfältigen Opfern mitgetragen, und ihm viel Mahl selbst das Leben bewahret: das ist den Menschen weniger bekannt, ganz aber Gott; einem geringen Theile nach wird die fernere Beschreibung es zeigen.

II.

Es kommt gewöhnlich viel darauf an, welchen Kreisen ein von der Akademie zurückkehrender junger Mann sich zuerst anschließt; nicht nur läßt sich daraus auf seinen damahligen Geschmack und die Richtung seiner Bildung schließen; nicht nur ist es dem Beobachter wichtig zu sehen, ob er sich in viele und zerstreuende Verbindungen wirft, oder ob er wenige nützliche und lehrreiche vorziehet; ob er ein näheres Verhältniß mit älteren Männern sucht, oder sich mit dem Umgange der Altersgenossen begnügt: sondern es ist auch oft merkwürdig, wie gewisse Eindrücke, in jenen ersten Verbindungen empfangen, sich durch das ganze Leben durchschlingen, selten völlig erlöschen, vielmehr oft zu bestimmten Charakterzügen sich ausbilden, oft sogar zu großen Entschlüssen reifen. Herrn Hirzels Vaterstadt befand sich in der Mitte jener schönen Periode (1740 — 1798), wo ein allgemeines Streben nach Bildung und ehrenvoller Wirksamkeit empor blühte, und größten Theils bis jetzt noch dauernde Früchte erzeugte. Die strengere Lebensart früherer Zeiten war noch nicht verschwunden; der große Wohlstand, den glücklicher Handel und emsiger Gewerbsfleiß hervorgebracht, ward also nicht im Wohlleben vergeudet, die Liebe zu den Wissenschaften war erwacht, und ihnen widmete nun der Begüterte, was er entbehren wollte. Johannes Scheuchzer hatte sich als Naturforscher hervorgethan, Bodmer und Breitinger hatten geholfen eine Umbildung des Geschmackes in der Dichtkunst vollenden, die auf das Studium der Classiker gestützt

war, und wackere Staatsmänner untersuchten das Land in jeder Beziehung, erforschten die vaterländische Geschichte und benutzten jegliche Ausbeute zu heilsamer Verwaltung des Ganzen.

Großen Antheil an dieser edeln Thätigkeit hatte Johannes Geßner (1709 — 1790), ein liebenswürdiger Mann, der von früher Jugend an mit den glücklichsten Fähigkeiten den äußersten Fleiß und eine seltene Bescheidenheit verband. Er war ein Schüler Scheuchzers, der ihn zum Studium der Natur und der Arzneywissenschaft gezogen, einer der vorzüglichsten Zöglinge des vortrefflichen Boerhave, an welchem er mit großer Liebe hing, von dem er sehr geliebt ward, ein würdiger Studiengefährte, Freund und Mitarbeiter Albrechts von Haller, welchem er keineswegs an Mannigfaltigkeit und Umfang gründlichen Wissens, eher vielleicht an Muth und Lehrgabe nachstand, und der Geßnern hauptsächlich seine Kenntnisse und seinen Ruhm in der Botanik schuldig ist. Bey geringerer, durch einen älteren Bruder etwas beschränkter medicinischer Praxis widmete er sich dem Unterrichte, las zuerst als ein amtloser junger Mann privatim, dann als Professor öffentlich über Mathematik, Naturgeschichte, Naturlehre, medicinische Wissenschaften, und machte seine Vorlesungen durch seine Sammlungen von Büchern, Naturalien und Instrumenten lehrreich. Seine Schüler behielten meistens die Liebe zur Naturkunde bey, und einer derselben, Rathsherr D. Rahn, bewog den Lehrer auf die Stiftung einer bleibenden naturforschenden Gesellschaft zu denken; die Ermunterungen des nachmahligen Bürgermeisters Heidegger und Blaarer's des Sohnes, kamen hinzu; man verband sich zuerst zu einem abermahligen Cursus der Experimental-Physik bey Geßner (1745, 1746), was allgemeine Lust zu mehrerer Kenntniß weckte; dann entwarf Geßner einen Plan zur Einrichtung der Gesellschaft, und hielt die erste eigentliche Sitzung mit 80 Mitgliedern im Hause zur Limmatburg, dessen reicher und wissenschaft-

licher Besitzer verschiedene Zimmer dem neuen Vereine einräumte. Geßner blieb nun bis an seinen Tod, 45 Jahre lang, die Seele der Gesellschaft, die nach zehen Jahren (1757) ihr jetziges schönes Local bezog, Abhandlungen herausgab (1761 — 1766), bis auf jetzt Anleitungen aller Art verbreitet, Preisaufgaben veranstaltete, eine Bibliothek, ein Naturalien-Cabinett, eine Maschinen-Sammlung, eine Sternwarte, einen botanischen Garten bildete, immer ihrem Hauptzwecke, der gegenseitigen Belehrung und der Anwendung der Naturkunde zur Kenntniß und zum Beßten des Landes und des bürgerlichen Lebens, getreu blieb, und sich der größten Achtung und Beförderung von Seite der Regierung erfreute.

Wenige Wochen nach seiner Zurückkunft (Nov. 1772) ward unser verewigte Freund ein außerordentliches Mitglied dieser Gesellschaft, die in der schönsten Blüthe stand; Geßners unermeßliche Belesenheit beleuchtete jeden berührten Gegenstand, bereicherte jede Vorlesung; Heidegger fehlte bis an seinen Tod (May 1778) selten bey einer Zusammenkunft, und bewies sich eben so kenntnißreich, als sorgsam und theilnehmend; andere Mitglieder, Hauptmann Schultheß, Statthalter Schinz, Operator Meyer, lasen häufig von ihren Arbeiten, der alte thätige Rathsherr Wirz zeigte seine erfundenen Maschinen, Hirzels Vater war unermüdet in allem, was das landwirthschaftliche Fach betraf, Lavater trug den Entwurf seiner Physiognomik in öftern Vorlesungen vor, der sel. Hr. Professor Breitinger die Experimental-Physik; der unglückliche Pfarrer Waser, neben Geßner weitaus das gelehrteste Mitglied, lieferte häufige Proben seiner ungeheuren historischen, physikalischen, mathematischen und statistischen Gelehrsamkeit, und viele andere der beßten Köpfe jener Zeit nahmen sonst warmen Antheil an der Gesellschaft. Es war ein Kreis, in welchem sich Hr. Hirzel sehr gefiel, wo er geehrt und hervorgezogen war, wo er seine Thätigkeit den angesehensten Männern aller

Stände beweisen konnte, den Nutzen und die Kraft einer gesellschaftlichen Vereinigung zu einem bestimmten Zweck deutlich erfuhr, und sah wie diese Gesellschaft das Vorbild und die Veranlassung mehrerer andern, meistens sehr thätigen und zum Theil jetzt noch bestehenden Vereine ward. Wenn immer es ihm seine Geschäfte erlaubten, war er zugegen, und lieferte manche Arbeiten, besonders seit er (1776) zum ordentlichen Mitgliede gewählt worden; so las er der Gesellschaft (1777) die Krankheitsgeschichte einer Familie, die sich durch den Genuß der Steinwicken oder Wintererbsen im Brote, eine Lähmung der Schenkel zugezogen hatte; er verfaßte eine artige Nachricht von der Gesellschaft selbst, die im Helvetischen Almanache abgedruckt ist (1781); er theilte seine fleißigen Beobachtungen über den Torf und dessen vermeintliches Nachwachsen mit, die er bey Wiedikon, Rüschlikon und Rümlang angestellt; am letzteren Orte hatte er zu einer Torfpflanzschule ein Stück Rieth eingerichtet (1784); dann die Beschreibung einer Reise zur Untersuchung einiger von der Viehseuche ergriffenen Dörfer (1789); im gleichen Jahre legte er der Gesellschaft Modelle von Maschinen vor, die im hiesigen Spitale zur Erleichterung der Kranken gebraucht werden, theils von ihm selbst angegeben, theils von Rathsherrn Wirz erfunden; auch ein vervollkommnetes Kleid für Wahnsinnige statt der Fesseln; im folgenden Jahre eine lehrreiche Uebersicht der Krankheiten im Spitale von 1784 bis 1790, eine Abhandlung über die Wichtigkeit der Lehre von den Salzen und dem Salzwesen, und eine anziehende und lehrreiche Beschreibung eine Reise nach Engelberg. Später las er wieder einen sehr genauen Jahresbericht über den Spital (1793), endlich verschiedene Berechnungen und reichhaltige Betrachtungen über die Bevölkerung des Cantons (1795); denn er war bey der Zählung der Stadt und des Landes thätig gewesen, die auch in diesem

Jahre von der naturforschenden Gesellschaft veranstaltet wurde, und seither die letzte gewesen ist. Von da an finden sich keine Nachrichten von schriftlichen Arbeiten für die Gesellschaft, bis auf das Jahr 1799, wo er zum Berchtoldstage von 1800 für dieselbe ihr zweytes Neujahrsgeschenk ausarbeitete, das in Hinsicht auf die damahligen Empfindungen und Erfahrungen des über die Drangsale des Vaterlandes so wehmüthigen Verfassers bemerkenswerth ist. In den letzten Jahren seines Lebens hat er die Gesellschaft selten, oft ganze Jahre lang nie besucht; der neue Wirkungskreis, den er sich selbst geschaffen, vielleicht auch die Nichterfüllung gewisser Erwartungen entzogen ihn diesem Vereine.

In früheren Jahren machte er sich vorzüglich um das Naturalien-Cabinet der Gesellschaft verdient, zu dessen Curator er (1777) gewählt worden; er schenkte selbst Mehreres dahin (1778), und betrieb es hauptsächlich, daß die Naturalien-Sammlung der Stadt-Bibliothek an die naturforschende Gesellschaft überlassen ward, besorgte die Verbindung dieser beyden Sammlungen (1783), verfertigte einen genauen Catalog derselben in zwey Folio-Bänden (1785), und fing (1789) an, gemischten Zuhörern, vornehmlich aber Jünglingen und Knaben, Vorlesungen über Naturgeschichte zu halten, und dabey an Sonntag-Nachmittagen das Cabinett in systematischer Ordnung vorzuzeigen. Er fuhr damit mehrere Jahre lang gleich fleißig fort, bis der zuerst übergroße Eifer seiner Zuhörer erkaltete.

Bey der Absicht der physikalischen Gesellschaft die Naturlehre zum Nutzen des Landes anzuwenden, hatte sie bald die Nothwendigkeit eingesehen, daß sie das Land selbst näher kennen lerne, und diesen Auftrag, um nicht allzusehr von dem physikalischen Studium abgeführt zu werden, einem besondern Ausschusse übergebe; so entstand die ökonomische Commission, in welche Hr. Hirzel ebenfalls trat (1783). Ihre Gegenstände sind Kennt-

niß des Landes in landwirthschaftlicher Hinsicht, Belehrung und Ermunterung der Landleute zu Beobachtungen und zu Versuchen, Ausschreibung öffentlicher Preisaufgaben für dieselben, und Belohnung der beßten Antworten. Zur wechselseitigen Belehrung der Landleute durch die Gesellschaft, und der Mitglieder durch die Landwirthe, wurden freundschaftliche Unterredungen mit Abgeordneten aus verschiedenen Dörfern im Beyseyn einer Menge von Zuhörern, und nahmentlich der angesehensten Regierungsglieder gehalten. Diese sogenannten Baurengespräche wurden meistens von Hirzels Vater geführt, und geben dann neuen Stoff zu Berathungen, Anleitungen oder Preisfragen.

Unser vollendete Freund war auch in diesem Vereine sehr thätig; besonders hat er aus Auftrag desselben mehrere Untersuchungen an Ort und Stelle vorgenommen, um Landwirthen über das Anpflanzen neuer Weinberge zu rathen, oder unstatthafte Pflanzungen solcher Art zu hindern, um das Fortschreiten von Viehseuchen zu hemmen, besonders aber um die Benutzung der häufigen Torflager zu leiten. Die Berichte, die er jedes Mahl ablegte, und die vorhanden sind, zeugen von methodischem Geiste, genauer und wohlbegründeter Beobachtungsgabe, und von dem Bestreben, in dem Fache, das sein verehrter Vater mit so großer Vorliebe bearbeitete, ebenfalls etwas Rühmliches zu leisten, und auch Andere in den Stand zu stellen, in ihren Untersuchungen auf eine zweckmäßige Weise zu verfahren. Mit Landleuten zu reden, hatte er ein seltenes Geschick, er vermied fremde oder gelehrte Ausdrücke, fiel aber nie ins Gemeine, sondern wußte sich mit ungesuchter Natürlichkeit in den Gedankengang des Landmanns zu versetzen und auf eine diesem verständliche und Zutrauen erweckende Weise zu sprechen. Aber er mußte Gehör finden; sonst ward er ungeduldig und schalt den bösen Willen und die anscheinende oder wirkliche Verstocktheit schonungslos. Von 1790

bis 1814 war er der Nachfolger seines Vaters als Präsident dieser Commission, zu einer Zeit, wo der eine Zweck derselben, die landwirthschaftliche Kenntniß des Gebiethes, so gut als erreicht war, und der andere, die Leitung der Landwirthschaft, immer schwieriger wurde, die alten Bande zwischen Stadt und Land löseten sich und rissen; während einer bedeutenden Reihe jener Jahre war gegenseitiges Mißtrauen allgemein; die meisten Mitglieder hatten ihre Landgüter, die oft ihre Thätigkeit in der Commission veranlaßt hatten, veräußert; der Landmann konnte zu keiner Unterredung mehr eingeladen werden, der Städter fand für seine Räthe wenigen Eingang mehr; was die Gesellschaft befördern gewollt hatte, das Nachdenken über Gegenstände des ökonomischen Erwerbes, das wird in den meisten Gegenden wacker geübt, und die Preisfragen haben so ziemlich die wichtigsten Puncte erörtern helfen. Wenn daher diesem Vereine seit den letzten zwanzig Jahren nicht das Lob gleicher Thätigkeit wie früher zugestanden werden kann, so fällt bey vorurtheilsfreyer Betrachtung fast alles der Lage der Dinge zur Last, und nicht den Mitgliedern oder Vorstehern desselben. Vor der Revolution war die ökonomische Commission der Gesellschaft und die landwirthschaftliche Commission der Regierung beynahe dasselbe; sie enthielten fast immer dieselben Mitglieder, und handelten übereinstimmend und mit Nachdruck; seit 1798 stand die ökonomische Commission der Gesellschaft zwar nicht ohne Unterstützung, doch allein. Dennoch hat sie auch seit dieser Zeit viel Verdienst um das Land, und Hrn. Hirzel gebührt besonders der Ruhm, sich sehr wirksam für die Benutzung dessen bewiesen zu haben, was von Neueren, besonders von Fellenberg angerathen worden; auf sein Betreiben wurden neue Ackergeräthe angeschafft und versucht. Auch gab er sich viele Mühe um die Nützlichkeit der Schafzucht für unseren Canton auszumitteln, und munterte vorzüglich auch den seligen

D. Zwingli zu fortgesetzten Versuchen und zur Oeffentlichmachung der Ergebnisse auf. An den Fragen, welche die ökonomische Gesellschaft verbreitete, hatte er einen vorzüglichen Antheil; um desto mehr that es ihm leid, daß sie nicht so vollständig beantwortet wurden, wie er wünschte; denn die eingegangenen Antworten gaben Stoff zu den lehrreichsten und anziehendsten Verhandlungen. Als im Jahre 1798 das Helvetische Ministerium der Finanzen der ökonomischen Gesellschaft den Auftrag gab, eine Darstellung der Einwohnerzahl und der Größe des Cantons und eine Berechnung der cursirenden Münze einzureichen: so ward der erste Theil dieses Auftrags hauptsächlich durch Hrn. Hirzel besorgt. Denn er hatte für dieses Fach der Landeskunde gleichen Fleiß wie sein Vater; er suchte besonders die Aufnahme jährlicher Bevölkerungs-Listen durch die ökonomische Gesellschaft zu bewerkstelligen; er ließ wohl eingerichtete Tabellen drucken, und ersuchte um deren Ausfüllung diejenigen Stellen, bey welchen er eben so viel Theilnahme und solche Vorarbeiten für die Kenntniß der Bevölkerung einer einzelnen Gemeinde voraussetzen durfte, als er selbst für die Zählung des ganzen Landes besaß. Allein da nothwendig eine genaue und gleichförmige Verordnung über die Einrichtung der Geburts- Ehen- und Todten-Register, wie sie z. B. jetzt der Canton Aargau hat, hätte vorausgehen müssen, so erreichte der thätige Mann seine Absicht nur unvollkommen, und war genöthigt sich meistens mit den Angaben von sehr verschiedener Zuverlässigkeit, die sich in den jährlichen Synodal-Acten finden, zu begnügen; bis an sein Ende aber machte es ihm eine unangenehme Empfindung, einen Wunsch nicht befriedigt zu sehen, dessen Unterstützung und Erfüllung zu bedeutenden Resultaten hätte führen können.

Ein besonderes Verdienst erwarb er sich auch um den botanischen Garten der Gesellschaft, in welcher sich ebenfalls un-

ter Geßners Vorsitz eine botanische Commission bildete, durch deren Veranstaltung schon frühe (1748) ein Kräutergarten entstand. Hier wurden besonders die Sämereyen angepflanzt, die Joh. Georg Gmelin, Geßners Freund, von seiner Reise nach Sibirien (1733—43) mitgebracht hatte; allein weil das Gelände nur gemiethet war, so ward es der Gesellschaft bald wieder (1760) entrissen, und die Anstalt aufgelöset, bis Hirzel der Vater die Wiedereinrichtung eines Lazareths für ansteckende Krankheiten, das früher bestanden hatte, durchsetzte, die Obrigkeit ein Landhaus bey Wiedikon mit einigem Ausgelände kaufte, jenes zum Krankenhause einrichten ließ, und dieses als Zeichen des Wohlwollens der naturforschenden Gesellschaft schenkte. Die Besorgung des hier (1772) neu gebildeten Gartens übernahmen nun zwey ältere Aerzte, Scheuchzer und Locher, und mit ihnen der selige Hirzel. Durch das Band der Freundschaft verbunden, machten sie sich in thätigem Frohsinne dieß mühsame Geschäft zum Vergnügen; der Garten ward in einen ökonomischen und einen botanischen getheilt; jener zu Getreidearten und größern Anpflanzungen, dieser zu seltenen Pflanzen bestimmt, sehr bereichert, nach dem Systeme geordnet. Die Aufseher führten damals schon einen ausgedehnten und fleißigen Briefwechsel mit den größten Botanikern und ausgezeichneten Gartenaufsehern, und traten in Tausch für Pflanzen und Sämereyen. Lange fehlte ein Gewächshaus, die seltenen Pflanzen mußten über den Winter in die Wohnungen der Besorger gebracht werden, bis auch diesem Bedürfniß durch den guten Haushalt der Gesellschaft abgeholfen werden konnte. Hr. Hirzel, als der jüngste, war es vorzüglich, der das Mühsamste besorgte; nicht nur lag ein bedeutender Theil der Correspondenz auf ihm, so wie die Einsammlung der Gesäme und ihre Versendung, die Verfertigung und jährliche Veränderung des Catalogs: sondern er verrichtete auch hundert Dinge, die anderswo

Gärtner und Knechte verrichten, trug die Töpfe an ihre Stellen, setzte, säete, begoß, und lebte so völlig diesem Geschäfte, daß man ihm nicht selten ein kleines Mittagessen hinausschicken mußte, damit er nichts versäume. Häufig begleitete ihn sein Freund Hr. Prof. Meyer; treu und gefällig im Kleinen wie im Großen, half er ihm bey den vorkommenden Geschäften, und sie versüßten sich die Arbeit durch trauliche Gespräche.

Nachdem er seine beyden älteren Gehülfen verloren, traten die Herrn Römer, Usteri und Schinz an derselben Stelle, und er selbst entzog sich bey nach und nach sehr beschränkter Muße dem ihm so lieben Geschäfte, schenkte (1788) der Anstalt zum Behufe des Unterrichtes eine kleine Pflanzensammlung, besuchte den Garten bis in seine spätern Jahre häufig, und vermehrte aus demselben sein reichhaltiges Herbarium.

Die Einrichtung der neuen angenehmen Promenade in dem vormahls wilden, unebenen Sihlhölzchen hatte einige Jahre vor Hr. Hirzels Beytritt zur physikalischen Gesellschaft Statt gefunden (1768), und viel Mühe erfordert, indem alles Holz ausgereutet, der Boden geebnet und völlig umgegraben, das Wasser abgeleitet werden mußte. Hr. Hirzel pflegte gern die Geschichte des neueren Sihlhölzchens zu erzählen. Es war zuvor ein kleines Wäldchen gewesen, das wegen seiner anmuthigen Lage zwischen zwey fließenden Wassern öfters besucht ward, das aber, da es nach und nach abgeholzt wurde, seine Anmuth gänzlich verloren hatte. In diesem Zustand befand es sich, da es einmahl dem Bürgermeister Johann Caspar Landolt träumte, er spaziere im Sihlhölzchen, welches schön geebnet und zu einer Promenade mit verschiedenen Gängen eingerichtet sey, Hr. Rathsherr und Stadtarzt Hirzel führe ihn darin herum und zeige ihm die ganze Anlage. Dieser Traum war dem trefflichen Manne so angenehm, daß er ihn ausgeführt zu sehen wünschte, und deßwegen bey der

nächsten Räthe- und Bürger-Versammlung Hrn. Rathsherr und Stadtarzt Hirzel zu sich zu seinem Sitze kommen ließ, und diesem erzählte, was ihm geträumt, wie der Traum ihm so wohl gefallen, daß er nachgedacht habe, ob die Erfüllung desselben ins Werk zu setzen wäre, und auf den Einfall gerathen sey, die ökonomische Gesellschaft könnte die Ausführung übernehmen. Herr Rathsherr Hirzel antwortete: Es sey ihm viel Ehre, daß Se. Gnaden auch im Traum an ihn denken, die ökonomische Gesellschaft werde den Gedanken auszuführen trachten, wenn nur ein Anzug deßhalben vor Rath gethan werde, damit sie auch von dort den Auftrag erhalte. Dieses geschah, die Sache ward mit Eifer vorgenommen, und trotz verschiedener aus Privat-Besitzungen herrührenden Schwierigkeiten gut bewerkstelligt.

Die neuen Pflanzungen bedurften einer fleißigen Pflege, bey welcher Hr. Hirzel seinem älteren Freunde D. und Examinator Locher zur Hand ging; später (1785) übernahm er dieselbe allein, und hat sich viele Mühe gegeben um die Anordnung und Unterhaltung der Bäume und Sträucher, um die Sicherung der Anlage gegen den Muthwillen fremder Soldaten (1798), und um die reinliche Erhaltung des Ganzen, das nicht nur dem Publicum zu einem Lustwäldchen dienen, sondern auch höhere Zwecke für das forstwissenschaftliche Studium erfüllen sollte.

Mit solchen Geschäften hat der Selige als Jüngling sich in den Hülfswissenschaften seines ärztlichen Berufes auf eine Weise geübt, die seinen Kenntnissen eine seltene Festigkeit und Ausdehnung geben mußte, und damahls schon hat er jenen rastlosen Eifer zur Begründung nützlicher Anstalten gezeigt; seine Thätigkeit ward bekannt, seine Arbeitslust benutzt und durch mannigfaltige Aufträge geehret. Später als Manne, gereichten ihm dieselben größten Theils zur Erhohlung von den Geschäften seiner

Aemter, zum Theil auch zur Ermunterung bey drückenden Gefühlen und den bitteren Erfahrungen seines Lebens.

Die Einrichtung unserer öffentlichen Bibliothek biethet die schätzenswerthe Gelegenheit dar, sich durch verschiedene Arbeiten um einen großen Theil des Publicums auf eine Weise verdient zu machen, die des Dankes im höchsten Grade werth ist, wenn er schon nur in einem beschränkten Kreise dargebothen wird. Vor hundert und neun und achtzig Jahren priesen bey einem freundschaftlichen Mahle mit dem damahligen Chorherrn und Rector Heinrich Ulrich, vier junge durch Reisen gebildete Zürcher unter den Vorzügen der größeren Städte, die sie gesehen, besonders die vortrefflichen Büchersammlungen, welche ihre Bewunderung auf sich gezogen. Einer von ihnen schilderte den Nutzen einer ähnlichen Sammlung für die Vaterstadt und die Möglichkeit des Gelingens; und nach kurzer Berathung erklärten sich alle, selbst den Anfang machen zu wollen; am folgenden Tage sandte jeder seinen kleinen Beytrag ins Haus des genannten Lehrers. Die Nahmen der ruhmwürdigen Jünglinge sind nicht vergessen, und jetzt nachdem unzählige Vermächtnisse und Geschenke Einheimischer und Fremder und wohlgeleitete große Ankäufe hinzugekommen, füllt der treffliche Vorrath bereits die unter Bürgermeister Waldmann erbaute Wasserkirche und einen Theil des schönen Nebengebäudes. Noch immer aber übernimmt ein Bibliothekar mit zwey Gehülfen unentgeltlich die unmittelbare Besorgung; dann aber rechnen es sich jüngere und ältere Männer als so genannte Mitglieder der Bibliothek-Gesellschaft zur belohnenden Freude, bey den vorkommenden Geschäften behülflich zu seyn. Das geschiehet freylich in den neueren Zeiten nicht mehr so bereitwillig als damahls, wo Hr. Bürgermeister Heidegger und Hr. Archidiakon Rahn musterhaft die ganzen beyden ersten Bände des Catalogs verfaßten (1744). Ein angesehenes Collegium leitet

die Verwaltungsgeschäfte und gibt gewöhnlich jedes zweyte Jahr der größeren Gesellschaft durch den Bericht des Secretärs die Darstellung seiner Verrichtungen. Hr. Hirzel bekleidete dieses Amt von 1778 bis 1794 und war Mitglied des engeren Conventes von 1788 bis 1817. Der früher genannte Zeitraum war für alle Angestellte bey der Bibliothek besonders mühevoll und lästig, da in denselben die Einrichtung der obersten Gallerie, die Ablieferung der Naturalien, Präparate und Instrumente an andere Anstalten der Stadt, die Herausgabe zweyer neuen Bände des Catalogs, die große Reparatur des im Bette der Limmat stehenden Gebäudes und der Bau des damit verbundenen Helmhauses fallen. Hr. Hirzel las seinen ersten Bericht im Jahre 1780, den zweyten 1785; unterdessen (1783) war Bodmer gestorben, der Vice-Präsident des Convents; wie hätte Hr. Hirzel ihn in seinem Berichte nicht berühren und aus vollem Herzen feyern sollen? Auch die Bürgermeister von Orelli und Landolt hatte der Tod dem Kreise entrissen, und zugleich ward auch ihr Verdienst geehret. Beym dritten Berichte (1787) erwähnte er mit Liebe und Wehmuth mehrerer unterdessen abgeschiedener Mitglieder, seines Lehrers, Hrn. Pfarrer Freytag, des von ihm hochgeehrten Hrn. D. und Examinator Rhan, des Hrn. Prof. Rahn und anderer. So hatte er sich für diese Berichte neben der Jahresgeschichte der Bibliothek, noch ein anderes Fach erwählt, die kräftige und herzliche Schilderung der verstorbenen Collegen. Nun zu reichlichem Stoff fand sein für Schätzung fremden Verdienstes offener Sinn beym vierten und letzten seiner Berichte (1794), der deßwegen sehr anziehend ist. Denn wie viele theure Männer, zum Theil Gönner, Lehrer und Freunde Hrn. Hirzels, hatte der Zeitraum von sieben Jahren hinweggeführt! Den gelehrten Münzkenner, Professor Joh. Jak. Geßner; den D. Joh. Georg Locher, diesen Erben des Leuischen vortrefflichen Nachlasses,

eines Schatzes für die vaterländische Geschichte, der eben von Hrn. Locher der Bibliothek bestimmt und durch Herrn Hirzel dahin übergeben ward (1787); den Prof. der Theologie, Chorherr Jakob Ulrich, den kenntnißreichen Pfarrer Joh. Heinrich Schinz von Altstätten; den Lieblingsdichter von Europa, Salomon Geßner; „seine Schriften, sagt Hr. Hirzel, flößen mir Trost, Ermunterung, vielfachen Genuß des Schönen in der Natur, den Zauber der reinsten Tugend ein (1788);“ den liebenswürdigen Hrn. Landschreiber Hirzel von Weiningen; den unvergeßlichen Bildner unsers Schulwesens, Hrn. Chorherr Usteri (1789), den Grundgelehrten, hier öfter erwähnten D. und Chorherr Joh. Geßner; den würdigen Hrn. Pfarrer Geßner von Dübendorf; den unermüdet thätigen Hrn. Rathsherrn Martin Usteri (1790); den treuen und geschickten Jkr. Archidiakon Escher; den hoffnungsvollen Jkr. Jak. Escher von Berg, auf dem Büet in frühen Tod gestürzt; den Jkr. Landvogt Zoller, der die Bibliothek freygebig bedacht hatte; den fleißigen Verfertiger des Catalogs der Manuscripte der Bibliothek, Hrn. Pfarrer Meyer von Pfungen (1791); endlich den hochverdienten Jkr. Rathsherrn Blaarer, den vielseitig gebildeten Hrn. Rathsherr Kaspar Keller, den geist- und kenntnißreichen Verfasser des Künstler-Lexikons Hrn. Zunftseckelmeister Füßli (1793) und den gemeinnützigen und geliebten Hrn. Statthalter Joh. Scheuchzer (1794). Auch jetzt, nach so manchem Jahre, rührt die Zusammenstellung solchen Verlustes, und das Herz des Berichterstatters war voll Wehmuth und Trauer.

Auch sonst war Hr. Hirzel ein thätiges Mitglied der Bibliothek-Gesellschaft; so hat er die neun Bände der Acta der Bibliothek mit einem sehr fleißigen Register versehen, daneben aus dem Staats-Archive und jeder anderen ihm bekannten Quelle ergänzt, auch den Entwurf neuer Gesetze (1780) abgefaßt, die Subscrip-

tion zum dritten und vierten Bande des Catalogs gesammelt, bey den Nachgrabungen nach Alterthümern zu Neftenbach viele Briefe und einen persönlichen Besuch übernommen, und manches minder Wichtige ausgeführt.

Er war auch (1774) in die Gesellschaft der Gelehrten auf der Chorherrenstube getreten; eines Vereines, der wegen seines hohen Alterthumes merkwürdig ist, indem die Spuren seines Vorhandenseyns ungewiß sind, bis auf das Jahr 1251, wo diese Gesellschaft der Stiftsherren und Diakonen am Münster sich von derjenigen der Adelichen trennte, mit denen sie sonst zu freundschaftlichen Gastmahlen sich vereinigt hatte. In den neueren Zeiten, wo alle Stadtgeistliche und Filialisten, alle Aerzte, Professoren und Schullehrer aufgenommen werden, wurde ihre zwar nie lebhafte Thätigkeit auf literarische Gegenstände gerichtet. Als (1777) Hr. Chorherr Usteri den Vorschlag thun ließ, gleich anderen Gesellschaften jährlich einen Kupferstich mit belehrendem Texte als Neujahrsgeschenk herauszugeben, so war Hr. Hirzel auch unter denen, die diesen Gedanken lebhaft auffaßten, und ins Werk zu setzen begannen. Er hat das Neujahrsstück auf 1782 verfaßt, das einige Züge aus dem Leben des berühmten Naturforschers Conrad Geßner enthält.

Einige Mitglieder des hiesigen Vereines zur Uebung und Belehrung im Predigerberufe, der unter dem Nahmen der Ascetischen Gesellschaft blühet, hatten Hrn. Hirzel aufgefordert, ihnen durch eine Abhandlung die Frage zu beantworten: „Ob, und in wie weit die Herren Pfarrer auf dem Lande sich um den Gesundheitszustand ihrer Gemeindsangehörigen bekümmern sollen und können?“ Es willfahrte ihnen im Jahre 1784, und ließ in jener Gesellschaft eine kurze, aber vorzügliche Abhandlung verlesen, die unter andern die Angabe eines Entschlusses enthält, von welchem es zu bedauern ist, daß Hr. Hirzel, der in jener Periode

sich besonders mit schriftstellerischen Arbeiten abgab, ihn nicht auch ausgeführt hat. Er wollte nähmlich eine kurze allgemeinfaßliche Anleitung schreiben, nicht die Krankheiten zu heilen, sondern dieselben möglichst zu erkennen. Der Freund seines Vaters, zugleich sein eigener Freund, der treffliche Pfarrer Heinrich Näf, recensirte die Abhandlung, gemäß der Einrichtung der Gesellschaft.

III.

Noch war Hr. Hirzel kaum einige Monathe von der Universität zurück, als er von den Geschäften seines Vaters einen Zweig übernahm, der diesem mit Recht ganz besonders am Herzen lag. Als Stadt= und Landes=Physicus lag es Hrn. Rathsherrn Hirzel ob, die von den Gemeinden gewählten Hebammen über den von irgend einem Arzte oder Wundarzte erhaltenen Unterricht in ihrer Kunst, zu prüfen, und nach ertheilter Erlaubniß für die Ausübung desselben, zu beeidigen. Da fand er denn die meisten höchst unwissend, und sah mit Unwillen die Herrschaft verderblicher Gewohnheiten statt gründlicher Kenntnisse. Ergriffen von Kummer konnte er es nicht über sich gewinnen, das wichtige Geschäft so schlecht vorbereiteten Frauen zu übergeben; er ließ sie zu sich kommen, unterrichtete sie unentgeltlich in zwey wochentlichen Stunden, besiegte mit entschlossenem Muthe die Vorurtheile, den Eigennutz und den Leichtsinn, die sich seinen Bemühungen widersetzten, machte mit patriotischem Eifer die Regierung auf das Bedürfniß des Landes aufmerksam, und brachte es dahin, daß (1774) jede Gemeinde angehalten wurde, eine Hülfshebamme zu erwählen, dieselbe wenigstens einen Monath lang nach der Stadt zum Unterrichte eines nun aufgestellten Hebammenlehrers zu schicken, und die ledig werdende Stelle mit einer solchen Nachfolgerinn zu besetzen. Als er aber mehr Antheil an den Regierungsgeschäften bekam, übertrug er den aus vaterlandsliebender Absicht eingeführten Unterricht dem Sohne, der das Fach

der Geburtshülfe mit Vorliebe, theils bey dem Vater selbst (1769), theils auf der Akademie erlernt hatte, sich gern durch nützliche Thätigkeit empfahl und auch später zum Hebammenlehrer bestimmt ward. Schon bis 1795 hatte dieser (in 49 Cursen, zu 43 bis 46 Lectionen) die Anzahl von 254 Hebammen unterrichtet; beynahe unentgeltlich, denn mehr als die Hälfte bezahlten gar nichts, wenige ein billiges Honorar, die andern etwa den Thaler, den eigentlich der Stadtarzt für das Examen fordern konnte. Nachdem er 12 Jahre lang diesen Unterricht ertheilt, gab er sein Lesebuch über die Hebammenkunst heraus (1784), in faßlicher Sprache, für jedes Frauenzimmer zur Belehrung und Beruhigung bestimmt. Die Regierung forderte die Gemeinden auf, dasselbe anzuschaffen; der niedrig gesetzte Preis ward den ärmeren erlassen. Hr. Hirzel hat bis in sein vorletztes Lebensjahr fortgefahren Wehmütter zu unterrichten, und sich dadurch um das Land ein großes Verdienst erworben; die Anzahl seiner Schülerinnen aus unserem Cantone und aus mehreren der andern, beläuft sich an 400, und es ist nicht selten, unaufgefordert das dankbare Zeugniß zu vernehmen, wie deutlich und mit welcher Uebung und Geschicklichkeit, mit welch religioser Gewissenhaftigkeit und Wärme er sie belehrt und in ihre heiligen Pflichten eingeführt habe.

In Hinsicht auf den Erfolg seines Unterrichts konnte er freudig auf die Zeugnisse der Aerzte, die seine Schülerinnen zu prüfen hatten, verweisen, so wie auf die geminderte Zahl der todtgebohrenen Kinder, seitdem die Hebammen unterrichtet wurden. Die lange Uebung brachte ihm Fertigkeit im Lehren und Deutlichkeit des Vortrags; überhaupt aber fand er es gemeiniglich schwer diesen Frauen Gefühl und Nachdenken einzuflößen, die albernen Vorurtheile und den Eigennutz zu besiegen. Und wenn man überhaupt bedenkt, wie schwer es seyn muß, Frauen, die nicht mehr im Alter des leichten Lernens sind, besonders Baue-

rinnen, denen oft nicht nur alle vorläufige Bildung und der gehörige Unterricht, sondern auch Fähigkeit und Fassungskraft und daneben eine geschickte Hand mangelt, in einem Fache zu unterrichten, das eben so viel Kenntniß als praktische Fertigkeit erfordert; wenn man weiß, welche irrigen Begriffe mitgebracht werden, wie das Handeln nach denselben dennoch als Gewissenssache angesehen wird, und hingegen das Bessere, Neuere nicht einleuchtet und wenig Halt und Glauben findet: so wird man Hrn. Hirzels Bemühung um so mehr würdigen, da seine Geduld auf manche Probe gesetzt werden mußte, und ihn oft die Besorgniß plagte, die Schülerinnen möchten nach der kurzen Zeit des Unterrichtes, wo ihre Lernbegierde erregt worden, bald wieder gleichgültiger werden, die Anleitung zur Behandlung der Wöchnerinnen und der Kinder nicht befolgen, das Hebammenbuch fleißig einzusehen vergessen, das Fortschreiten und Zulernen für überflüssig achten und aufs Neue beym Alten bleiben. Doch erst im Jahre 1805 zeigte er dem Sanitäts-Collegium an, daß er den bisdahin unverdrossen ertheilten Unterricht der Landhebammen, theils wegen Undankbarkeit des Geschäftes, theils wegen Mangel an Muße nicht länger fortsetzen könne; das Collegium ernannte deßwegen einen Ausschuß unter Hrn. Hirzels Leitung, zur Entwerfung eines Gutachtens über die für diesen Gegenstand nöthigen Verordnungen und Anstalten. Es ward ein anderer Lehrer bestimmt, und Hr. Hirzel unterrichtete bloß noch Einzelne, die sich an ihn wandten.

Im Jahre 1778 ward unser verewigte Freund zum Arzte des Krankenhauses an der Spannweid gewählt; eine Stelle mit deren Bekleidung einige Besoldung, aber auch die Pflege der bedauernswerthesten Menschen verbunden ist. Jenes Krankenhaus nähmlich ist das Hospital für Unheilbare und mit bösartigen Hautkrankheiten Behaftete, eine uralte Stiftung für die Sondersiechen.

Sie enthält theils solche Patienten, die für die Zeit ihrer Cur durch die Wundschau dahin gewiesen, theils solche, die für unheilbar erkannt, gegen ein kleines Kostgeld als beständige Patienten aufgenommen werden, und endlich eine Anzahl mehr und weniger kranker Dürftigen, die als Pfründer bis an ihr Ende hier gegen gewisse Bedingungen Aufnahme finden. Einige mineralische Quellen in der Nähe des Hauses werden zu einer Badanstalt benutzt, deren Gebrauch während des Sommers Kranken aller Art unentgeltlich gestattet ist. Wahrlich eine reichhaltige Gelegenheit für den jungen Arzt das menschliche Elend kennen zu lernen, und es in seiner traurigsten Gestalt zu bekämpfen! Wohl ihm, daß ihn jene Fülle des menschenliebenden Gefühles stärkte, und ihm den Antritt dieser Stelle zur heiligsten Verpflichtung machte. Rührend war ihm der Abschied der dankbaren Leidenden von dem bisherigen Arzte, dem guten und sanften D. Escher; und herzerhebend ist das innige Gebeth zu Gott, das Hr. Hirzel in den kurzen Notizen über sein Leben unter dem 2 Dec. 1778 aus dem Grunde seines bewegten Gemüthes eingetragen hat. Den Fleiß und das Mitleid, das er dort angelobt, hat er treu geübt. Er machte es sich zur Pflicht nicht nur fleißig die Kranken zu besuchen und ihnen Arzneyen zu verordnen, sondern auch die ganze eben nicht einfache Einrichtung dieses Hospitales kennen zu lernen; weil er sich für verbunden hielt, auf Alles zu denken, was seinen Anvertrauten Erleichterung bringen könne. Er sammelte sich den Hauptinhalt aller über diese Anstalt vorhandenen Dokumente bis in die ältesten Zeiten hinauf, studirte die Protokolle, diese lehrreichen Zeugen, machte Auszüge aus denselben, begründete so die Wünsche, die er den Behörden vorzutragen hatte, und war glücklich in ihrer Erfüllung; denn in dem Worte des Mannes, der den Kreis seiner Pflichten und die Verhandlungen und Ordnungen der Vorväter kennt, ist eine große Kraft. Er hat hier meh-

rere Verbesserungen kleinerer und größerer Art bewirkt. Daß den Patienten, die sonst nur Brot und Fleischbrühe erhielten, etwas bessere Nahrung gereicht wird, daß für die Elenden, die selbst im Winter in kalten Kammern lagen, und neben den unnennbaren Schmerzen noch durch den Frost litten, der ihnen bey ihrer starken Ausdünstung um so beschwerlicher und verderblicher war, daß für diese ein heizbares Zimmer eingerichtet wurde, geschah auf seine Bitte. Eben so sind mehrere zweckmäßige Verordnungen aus seinen Anträgen entstanden; wie die Veränderung des Unterhaltes überhaupt; die Beschränkung der Pfründerplätze, mit denen das Haus sonst, gegen seinen eigentlichen Zweck, überladen war, auf dreyßig; die Verhüthung des Verschleuderns der Arzneyen an Vermögliche; die sehr verbesserte Einrichtung in Hinsicht auf den Unterhalt und die Besoldung der angestellten Personen; die Erleichterung der Kranken durch zweckmäßiger eingerichtete Betten, und wohl manches andere. Mit Erlaubniß der Oberaufsicht des Hauses ließ er (1785) einen Landmann, der sich rühmte ein unfehlbares Mittel gegen den Krebs zu besitzen, dasselbe an einigen Kranken versuchen; die Genauigkeit und Sorgfalt eines darüber von Hr. Hirzel abgefaßten Tractates, von dem Arzte und dem Wundarzte des Hauses und jenem Manne selbst unterschrieben, ist bemerkenswerth, und macht besonders seiner Gewissenhaftigkeit gegen die Kranken Ehre. Er behielt die Besorgung dieses Krankenhauses bis im Febr. 1796. Als Archiater bewirkte er bey der Bad-Einrichtung (1805) eine sehr zweckmäßige Veränderung. Nur ein Mann, der wie er, das Ganze der Stiftung so genau und seit so langen Zeiten kannte, war im Stande in demselben Gutachten solche Vorschläge zu vereinigen, wodurch die Badezeit so eingerichtet und verlängert wurde, daß die Cur mit sichererem Nutzen gemacht werden konnte, mehr Personen zum Gebrauche des Bades gelangten als früher, und die Anstalt

dennoch bedeutende Auslagen ersparte. Ferner ward ein Tropfbad eingerichtet, durch Beymischung von Ingredienzen das Bad nach dem Bedürfnisse des Kranken verschiedentlich wirksam gemacht, die Nahrung der Badgäste verbessert und dagegen manche unnütze Ausgaben vermieden; die Badordnung für die eintreffenden Leute den früheren Erfahrungen gemäß, die er hier über unzufriedene und sogar unsittliche Gäste gemacht, ward umgearbeitet, faßlich und klar eingerichtet, dabey aber aus der früher bestehenden alles Brauchbare beybehalten. Denn so sehr er die Verbesserungen liebte, so wohl wußte er dennoch das Neue dem Alten anzupassen, von diesem den guten Geist und das ursprüngliche Einfache zu bewahren, und so dem Einzuführenden Zutrauen und Festigkeit zu geben. Noch in einer der letzten Wochen seines Lebens eröffnete er als Mitglied der Wundschau munter und mit kräftiger Anrede die Badezeit; ging dann durch alle Krankenzimmer, unterhielt freundlich sich mit den Leidenden, und tröstete sie damit, daß er auch selbst ein gefährlicher Kranker sey.

Wohl mag seine Treu in diesem Amte mit dazu beygetragen haben, daß er noch als junger Mann der Anatomischen Commission beygeordnet wurde, deren Gegenstand ihm wichtig und anziehend seyn mußte. Auch in den älteren Zeiten war Zürich mit Aerzten wohl versehen, die aber alle ihre beßten Studien im Auslande gemacht hatten; denn der Chorherr und Stadtarzt Johannes von Muralt war der erste, der es wagte einen regelmäßigen Unterricht in der Zergliederungskunst zu geben, zuerst in seinem eigenen Hause privatissime, dann (1686) im Gesellschaftshause der hiesigen Aerzte und Wundärzte; aber auch hier ward, wie aller Orten, ein solcher Unterricht von dem Publicum als eine entehrende Sache und eine unverantwortliche Menschenverstümmelung angesehen und angefeindet; nach seinem Tode wurden keine solchen Lehrstunden mehr gegeben, und erst 1732 erwachte

der Eifer der Aerzte aufs Neue unter Chorherr und Stadtarzt Scheuchzer. Sie unterschrieben sich (1733) für den Unterhalt eines anatomischen Collegiums während vier Jahren, bathen die Regierung um Gestattung eines Anatomiesaales (1734), und erhielten die Bewilligung auf dem Platze eines abgebrannten Spitalgebäudes (des Mußhafens) ein anatomisches Theater zu errichten (1739). Es ist anziehend und belehrend zu betrachten, wie das Bewußtseyn nützlichen Bestrebens jenen Männern eine seltene Beharrlichkeit verlieh. Wenn schon der Körper der Hingerichteten ihnen wiederhohlt (1705, 1706) abgeschlagen, und bloß erkannt wurde, „falls eine unbekannte Bettelperson im Spital stürbe, so sollen sie solche, aber in der Stille, anatomiren dürfen;" — wenn schon (nach einer Erkanntniß von 1756) alle Zürcherischen Landeskinder von der Zergliederung förmlich befreyt wurden, die Anatomie-Commission nachgeben mußte, als (1769) sich die Schuster gegen Ablieferung eines im Spitale verstorbenen fremden Arbeiters auflehnten; und (1770) alle fremden Handwerksgesellen ausgenommen wurden, dagegen bloß die Erlaubniß erfolgte, unentgeltlich Beköstigte und merkwürdige Patienten zu seciren; — wenn schon die Schwierigkeiten Cadaver zu bekommen sich immer wiederhohlten, und weder durch die obrigkeitliche Besoldung des Demonstrators (seit 1754) gehoben werden konnten, noch durch die Verordnung (von 1768), daß keiner zum chirurgischen Examen hinzugelassen werde, der nicht ein Zeugniß über den fleißigen Besuch des anatomischen Collegiums aufweise; — wenn schon selbst späterhin oft gegen den Spitalmeister, oder gar gegen die Spital-Direction jene mehreres einräumenden Verordnungen der Regierung geltend gemacht werden mußten, ja sogar noch (1804) unser Hr. Hirzel selbst als Präsident der Anatomie bey der Spitalpflege abermahls um die Erlaubniß ansuchen mußte, bey den sogenannten Hauskindern (Verkostgeldeten) Leichenöffnungen vor-

nehmen zu dürfen, und zwar nicht einmahl auf der Anatomie, sondern erst am Morgen der Beerdigung in der Todtenkammer des Spitales: — so konnten dennoch jene wackeren Männer weder durch die gewisse Aussicht auf eine dem Einzelnen wenig einträgliche Vermehrung ihrer Facultät, vermittelst dieser Erleichterung des Unterrichtes, noch durch die Schwierigkeiten von Seite des Publicums abgehalten werden, die Bahn des achtenswerthen Unternehmens zu verlassen; und ihr Beyspiel hat gewiß einen bedeutenden Einfluß auf die Entschlüsse und Ansichten unsers verewigten Hirzels gehabt.

Die Anatomische Commission war ein Ausschuß der Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte, bis sie (1752) sich bewogen fand, ein Paar Regierungsglieder zu Beysitzern zu erbitten, worauf sie als obrigkeitliche Commission aufgestellt, und das Theater (1754) durch Hrn. Hirzels Vater aufs Neue eröffnet wurde. Die Beaufsichtigung des Unterrichtes, die Wahl des Lehrers, die Besorgung der Sammlungen und Aehnliches war ihr aufgetragen. Die Gesellschaft fuhr fort die Ausgaben zu bestreiten, theils durch Zuschüsse der Mitglieder, theils durch ein kleines Honorar der Zuhörer, und 1804 ward jeder einheimische und fremde Arzt zu einem Beytrag an den anatomischen Hörsaal verpflichtet. Nach dem Tode seines Vaters, der sich um diese Anstalt erst als Beysitzer, dann als Präsident mannigfaltige Verdienste erworben, die nöthigen Bittschriften meistens selbst überbracht, und zwey Mahl in derselben sein Redner-Talent entwickelt hatte, ward unser selige Freund Präsident derselben, und auch hier verläugnete er sich nicht. Gleich in den ersten Sitzungen brachte er in Berathung, ob nicht die Observationen des Prosectors auf Kosten des Anatomie-Funds könnten in ein Buch copirt werden? Ob nicht die Spitalpflege zu ersuchen wäre, daß bemerkenswerthe, verstorbene Hauskinder, wie Blinde, Stumme, Verstümmelte, Thoren, und

solche, die sonst an wichtigen Uebeln gestorben, dürften secirt werden? Ob nicht nach dem Curse in der Anatomie, den Operationen und der Bandagen-Lehre auch einige Stunden zur Uebung in gerichtlichen Sectionen oder Untersuchungen an Lebenden, zum Behuf der Obductionen einzuleiten wären? — Dann ward die Ordnung für den Anatomie-Abwart erneuert, die Ablegung der Berichte von den Besuchen der Anatomischen Vorlesungen durch die Aufseher veranstaltet, für zweckmäßige Beleuchtung und Instrumente gesorgt, auf gute Ordnung in jeder Hinsicht eingewirkt. Diese Thätigkeit war nothwendig, denn während der Stürme der Revolution war einige Unordnung eingetreten, indem der Demonstrator anfing, der Commission keine Folge mehr zu leisten, ja sich sogar vermaß, (1799) mit einer Klagschrift gegen dieselbe bey dem damahligen Ministerium der Künste und Wissenschaften einzukommen. Nun schrieb aber unser wohlunterrichtete Hr. Hirzel eine bündige Antwort dagegen, zeigte alle Verhältnisse mit dem Blicke eines Erfahrenen, der seit neunzehen Jahren die Anstalt leiten geholfen, auch für diesen Zweig seines Berufes sich alle Verordnungen und früheren Beschlüsse längst bekannt gemacht und ausgezogen hatte, und vielfach dabey thätig gewesen war. Er hatte unter andern die von dem trefflichen Burkhard dem älteren (starb 1784) angelegte Sammlung anatomischer Präparate, deren osteologischer Theil Lobsteins und Blumenbachs Erstaunen und Beyfall veranlaßte, verzeichnet und geordnet, besorgte auch später ihre gute Erhaltung (1788), und zum Theil auf seine Veranlassung überließ (1789) die physikalische Gesellschaft der Anatomie eine kleine Sammlung ähnlicher Gegenstände, gegen ein Verzeichniß der bey dieser Anstalt befindlichen Merkwürdigkeiten und gegen die Erlaubniß der Benutzung derselben; Hr. Hirzel ist es auch, der den großen Reflexionsspiegel von Rathsherr Wirz auf das Theater besorgte, und überhaupt die Vortheile dieser

Anstalt, die mancher andern auf Universitäten an die Seite gesetzt zu werden verdient, bey jeder Gelegenheit ins Licht setzte. Wenige Monathe vor seinem Tode ward diese Commission durch Uebereinkunft mit der Gesellschaft der Herrn Aerzte und Wundärzte mit der Direction des Medicinischen Institutes verschmolzen.

Denn daß die hiesigen Aerzte im Kampfe der Lehrbegierde und Lernbegierde mit den Vorurtheilen und der Beschränktheit der Ansichten nicht bey der Errichtung eines anatomischen Theaters stehen bleiben würden, ließ sich ziemlich leicht begreifen. Es entstand aus bloßem Zusammentreten von Privatpersonen (1782) eine Anstalt, in welcher alle Theile der Arzneykunde gelehrt werden. Auch bey diesem Unternehmen fand Hr. Hirzel wieder eine ganz besondere Anregung seines gemeinnützigen Sinnes, und machte abermahls die Erfahrung, daß dem redlichen und uneigennützigen Willen thätiger Staatsbürger selten etwas mißlinge.

Vor 1782 beschränkte sich der medicinische Unterricht auf die Vorlesungen des Lehrers der Anatomie und auf die Privat-Unterweisung, welche einige Aerzte den studirenden Jünglingen gaben, nachdem diese die öffentlichen Vorlesungen am Gymnasium über Physik und Mathematik, zuweilen auch etwa ein besonderes Collegium des Lehrers jener Wissenschaften am Carolinum besucht hatten. Zu solchen Collegien gab denn aber doch gewöhnlich der Umstand Anlaß, daß ein Arzt einem eigenen Sohne Unterricht zu geben vorhatte, und nun andere junge Leute, die in der Stadt bey Wundärzten in der Lehre, oder bey Aerzten und Apothekern als Gehülfen standen, daran Theil nehmen ließ. Nicht selten traf es sich, daß zwey oder mehrere Aerzte zugleich ihre Söhne zu unterrichten hätten, dann schickte man sich dieselben wechselweise, und so hatte die Sache die angenehme Form einer gegenseitigen collegialischen Gefälligkeit. In diesem Falle befanden sich im Jahr 1787 der Herr Chorherr Salomon Schinz und Hr.

Examinator Conrad Rahn, die Väter unserer verdienten und würdigen Aerzte des Herrn Chorherrn Christoph Salomon Schinz und Herrn Archiater David Rahn's. Jener erste hatte schon seit mehreren Jahren den Wunsch genährt, die Zürcherischen Anstalten für medicinischen Unterricht zu erweitern, und wohl öfters darüber mit seinen Freunden sich besprochen; aber immer zeigten sich Schwierigkeiten, wahrscheinlich hauptsächlich die Besorgniß nicht hinlänglich unterstützt zu werden. Unser verdiente Hr. Hirzel scheint aber jenen Gedanken mit ganz besonderer Vorliebe aufgefaßt zu haben; denn als endlich bey Hrn. Schinz der Wunsch immer mehr zum Entschlusse reifte, so war Hr. Hirzel der erste, dem er seinen schriftlichen Entwurf mit einem freundschaftlichen Billet zusandte; er zeigte ihm an, daß er in Hinsicht auf die Anstalt nun die Gewißheit hätte, nicht mehr bloß bey frommen Wünschen zu verweilen, sondern der Ausführung eines einfachen Planes vermöge der glücklichen Lage der Sachen und des Zutrittes mehrerer geschätzten Collegen entgegen sehen zu dürfen; bey Hrn. Hirzels bekannter Bemühung alles Nützliche zu befördern, rechne er darauf, daß derselbe mit Freuden Hand biethen, besonders seinen Hrn. Vater für den Plan gewinnen, und für sich die Vorlesungen über clinische Praxis, Geburtshülfe und Naturgeschichte übernehmen werde. Daß sich nach ein Paar Tagen die Hrn. Schinz, Rahn, Hirzel Vater und Sohn, im Hause zum Sonnenberg beriethen (Jan. 1782), nach zehen Tagen (24 Jan.) das Institut schon öffentlich als eine Vorbereitungsanstalt auf die Universität und eine Pflanzschule der Mediciner unsers Cantons angekündigt, und nach zwey Monathen (24 Aprill) bereits mit 36 Studirenden eröffnet werden konnte; ist wohl ohne Zweifel dem Zutritte jener betriebsamen Hirzelschen Lebhaftigkeit zu verdanken, die alles von solcher Art zu befördern schnell bereit und thätig war. Die Fächer wurden unter sieben Lehrer vertheilt;

Hr. Hirzel übernahm für den ersten Curs das Clinicum oder den Unterricht junger Aerzte am Krankenbette, und die Naturgeschichte; später las er gewöhnlich auch über die Geburtshülfe. Das Institut fand schnellen Beyfall, die wohlgesetzte Ankündigung desselben erregte auch in anderen Cantonen Aufmerksamkeit, und Hr. Hirzel, der nach der jährlich wechselnden Reihenfolge vom May 1785 bis 1786 Präsident oder Rector desselben war, hat 18 Studirende immatriculirt. In der Rede, die er bey der Eröffnung des Curses hielt, gedenkt er zuerst mit Liebe und Rührung zweyer im vorhergehenden Jahre verstorbenen Mitlehrer, nähmlich des liebenswürdigen Stifters der Anstalt, Hrn. Chorherrn Salomon Schinz und des Spitalarztes Burkhard, des Lehrers der Anatomie; alsdann entwirft er das Bild eines Landarztes, wie er ihn für sein Vaterland wünschte, zwar nicht weitläufig, aber in klaren und kräftigen Zügen, auf die Empfänglichkeit des Jünglings berechnet, und von unbezweifelter Wirkung auf das Gemüth der Zuhörer.

Aus dem guten Anfange der Anstalt entwickelte sich bey dem seligen Hrn. Chorherrn Rahn der Gedanke einer neuen, mit dem Institute zu verbindenden Stiftung; nähmlich eines Seminariums, in welchem junge Aerzte und Wundärzte von der Landschaft, deren Aeltern nicht bemittelt wären, bey ihrem Aufenthalte in der Stadt unentgeltlich wohnen könnten, beköstigt, und mit den Hülfsmitteln ihrer Studien unterstützt würden. Wie hätte Hr. Hirzel, der diesen Plan bald erfuhr, und sehr billigte, dabey gleichgültig seyn können? Er bewog Hrn. Rahn seinen Entwurf auch auf die Beköstigung einiger Hebammen vom Lande während der Zeit ihres Unterrichtes auszudehnen, und ihm ward sogleich willfahrt. Man schlug einen Weg ein, der damahls anfing gebräuchlich zu werden, wenn der Gemeinsinn der Bürger einen wohlthätigen Zweck erreichen wollte, für welchen man nicht wohl

mehr Unterstützung als die der Erlaubniß hoffen durfte, nähmlich die Aufforderung und Bitte an das Publicum zu wohlthätigen Beyträgen und Unterschriften. Rahn hatte sein Gemeinnütziges medicinisches Magazin für Leser aus allen Ständen herauszugeben angefangen, und den Ertrag desselben zum Beßten einer Privat-Anstalt für arme Kranke bestimmt; nun ward die Verbindung dieser Anstalt mit dem zu errichtenden Seminare beschlossen, eine Ankündigung an das Publicum herausgegeben (1783), nach einigen Monathen eine Nachricht über den Gang der Subscription, und am 17 Febr. 1784 hatte man das Vergnügen das Seminarium durch die Aufnahme von vierzehen Zöglingen zu eröffnen, von denen acht gar nichts, und sechs ein geringes Kostgeld bezahlten. Die Einrichtung war zweckmäßig; ein Aufseher besorgte die Studien der Zöglinge, wiederhohlte mit ihnen die Vorträge der Lehrer am Institute, leitete und beförderte ihren Privatfleiß. Ein späterhin beym Secretariate der Hülfsgesellschaft sehr thätiger Mitarbeiter Hr. Hirzels, war Lehrer der Lateinischen Sprache. Der Aufseher war zugleich der Arzt der im gleichen Hause befindlichen Krankenanstalt für Dürftige; hier führte er die Studirenden zum Krankenbette, ließ sie beobachten, die Tagebücher führen, und das Nöthige unter seiner Anleitung verschreiben und bereiten. Ein Paar Krankenwärter erlernten hier ihr nothwendiges Fach. Endlich wohnten im Hause einige Frauen, die den Hebammen-Unterricht erhielten; sie wurden ebenfalls zur Wiederhohlung desselben angeleitet, mit Lesung verschiedener Schriften über Pflege der Wöchnerinnen, der neugeborenen Kinder und der Kranken überhaupt beschäftigt, und ihnen Gelegenheit verschafft, durch Handarbeit einigen Ersatz für die in ihrem Hauswesen veranlaßte Versäumniß zu erwerben.

Jeder dieser verschiedener Zwecke verdiente allerdings den Beyfall und die Beförderung, die das Publicum schenkte, doch schien

wirklich die Ausdehnung auf die Verpflegung der Hebammen der Anstalt zur besonderen Empfehlung zu gereichen. Auf unseren seligen Freund hatte diese Einrichtung die Wirkung, daß er noch mehr planmäßige Ordnung in seine Curse brachte, seinen Unterricht vervollkommnete und mehr bekannt werden ließ. Auch mag später, vielleicht ihm selbst unbewußt, der so schnelle und unerwartete Erfolg und Ertrag der Subscription zum Behufe dieses Seminariums, seinem Gedächtnisse aufmunternd bey einer ähnlichen, eigenen Unternehmung vorgeschwebt, und ihn zur Zuversicht auf seine Mitbürger, selbst nach dem Zwischenraume von sechs und zwanzig zum Theil äußerst schweren Jahren ermuthiget haben.

Das Medicinische Institut und das Seminarium sicherten sich gewisser Maßen wechselweise ihren Bestand; doch dauerte das Seminar bloß bis 1796; es hatte seinen Zweck auf dem Lande dem Mangel guter Aerzte und Wundärzte abzuhelfen, völlig erreicht. Von dem Institute selbst nahm Hr. Hirzel im Jahre 1787 für unbestimmte Zeit Abschied; die damahlige große Vermehrung seiner Praxis auf der einen Seite, und auf der andern eine lange Krankheit im Jahre 1786, auf welche ein mehrere Monathe dauernder Aufenthalt in den Bädern von Pfefers und Baden folgte, veranlaßten diese Trennung. Vielleicht war auch der Eifer und Beyfall der Schüler durch die häufigen Unterbrechungen von Seite des Lehrers vermindert worden; auf jeden Fall aber sahen die übrigen Lehrer ihn ungern abgehen, bathen ihn fernerhin der Lehrerschaft einverleibt zu bleiben, wenn er schon keine Vorlesungen mehr halte, und empfingen mit Freuden sein Versprechen wieder einzutreten, wenn seine Lage es ihm neuerdings erlaube. Er hat dieses Wort gehalten. Denn als während der unseligen Stürme der vaterländischen Staatsumwälzung, wo beym Schwanken alles Bestehenden wenig Muth zur Pflege der Wissenschaften geblieben war, und Lehrer und Zöglinge sich öfters unwidersteh-

lich gestört sahen, wo besonders der sonst sehr geschickte Lehrer der Anatomie seinen Pflichten wenig Genüge leistete, und dagegen eine benachbarte Stadt eine ähnliche Anstalt errichtete: als damahls dem Institute ein neuer Keim des Wirkens eingepflanzt werden sollte, da trat Hr. Hirzel auch wieder hinzu, ohne alle Bedenklichkeit, aus Liebe zur guten Sache.

In Bern ward nähmlich (1799) eine neue medicinische Schule viel versprechend unter höherer besonderer Genehmigung angekündigt, und mehrere Studenten gingen aus Zürich dahin ab; da belebte sich wieder der Muth der hiesigen Lehrer, sie beschrieben und empfahlen dem Minister der Wissenschaften ihr seit langem ohne alle Unterstützung bestehendes Institut, und als sie von ihm das Versprechen des gewünschten Schutzes erhielten, so trugen sie ihm dann auch dringend ihre Bitte um Anweisung eines unentgeltlichen Hörsaales, um Unterstützung des botanischen Gartens und der Einrichtung eines Clinicums vor. Sie bathen Hrn. Hirzel freundschaftlich wieder den clinischen Unterricht zu besorgen. Er entwarf bereitwillig zu den Lectionen des Clinicums den Plan, nach welchem eine Anzahl von Kranken aus dem Spitale in einem besonderen Gebäude desselben behandelt werden sollte. Hierüber hohlte er die Genehmigung des Präsidenten der Spitalpflege ein, und des Archiaters, seines damahls oft sehr verstimmten Vaters, der aber zu der neuen Unternehmung seine Beystimmung und seinen Segen ertheilte. Unterm 1 März 1799 erfolgte eine Ankündigung, die besonders neue Sorgfalt für den praktischen Theil des Unterrichts und doppelte Anstrengung der Professoren versprach.

Hr. Hirzel war als Lehrer deutlich und lebhaft im Vortrage, nicht ängstlich in der Wahl des Ausdrucks, äußerst praktisch im Unterrichte und vorzüglich zu vorurtheilsfreyer und umsichtiger Beobachtung anleitend; ein Feind der Hypothesen, ein eifriger

Freund der Klarheit und Wahrheit. Daher war er der neuesten Art der Bearbeitung der Arzneykunde wenig hold, den wechselnden Systemen abgeneigt, und huldigte vielleicht allzusehr der Erfahrung. Doch wollte er beydes, theoretische Anleitung und praktische Uebung genau mit einander verbunden wissen. „Wer für Erziehung junger Aerzte und Wundärzte zu sorgen hat, sagt er an einem Orte, mache doch die herrliche Gelegenheit, sich bey Curen und Operationen in Spitälern Erfahrung zu sammeln, ja nicht verdächtig. Diese praktische Anleitung bringt vielen Nutzen, aber freylich nur dem denkenden und richtig beobachtenden Studirenden, der die theoretische Anleitung dabey nicht vernachlässigt. Die erstere gibt jenen Muth und jene Geschicklichkeit in den Handgriffen, die der junge Arzt sich ohne sie meist langsam, mit vielem Kummer und mit Mühe, bisweilen gar nicht erwirbt." In späteren Jahren machte das Bewußtseyn in literarischer Hinsicht nicht durchaus Schritt gehalten zu haben, ihn gegen das Lehrfach lauer, obgleich es ihn sehr freute seine vielseitigen Kenntnisse mitzutheilen. Die ungemeine Vervielfältigung seiner Geschäfte unterbrach oft den regelmäßigen Gang des Unterrichtes, und schwächte bey seinen Zuhörern den Fleiß und bey ihm selbst den Genuß des Lehrens. Er hatte wohl, wie je der beßte Lehrer, Vieles kennen gelernt, erfahren, studirt und getrieben, aber der Gang seines Lebens erlaubte ihm nicht, nur Eines zu wollen und im Auge zu behalten.

Als daher im Jahre 1804, da er bereits seinem Vater in der Stelle eines Ersten Cantons-Arztes gefolgt war, das Institut zur Cantonal-Anstalt erhoben, und eine Umbildung des gesammten Medicinal-Wesens eingeführt wurde, die ihn unter andern zum Lesen des Clinicums verpflichtete, so ermangelte er zwar nie dasselbe anzukündigen, las es aber äußerst selten; vielleicht auch darum, weil es ihm nicht behagte zu einem Geschäfte verbunden

zu seyn, das freywillig angefangen, zwanzig Jahre lang lediglich als Privatsache und gegen ein geringes Honorar fortgesetzt, und seinen Amtsvorfahren nie zugemuthet worden war. Daher kam es denn, daß in den letzten zwölf Jahren das Urtheil der Lehrer und Schüler des Institutes über Hrn. Hirzel wenig günstig ausfiel, wenn hingegen seine früheren Schüler, besonders in der Geburtshülfe, sich seiner mit dankbarer Achtung erinnern werden. Wir können uns nicht versagen von denselben einige, die uns bekannt geworden sind, zu nennen; wie die Herrn Erhard aus Memmingen, Hautli aus Appenzell, Honerlag aus Trogen, Weiß aus Bern, Stoll aus Würtenberg, Püry und Gallot aus Neuschatel, Sulzberger aus Frauenfeld, Zwingger aus Bischofzell, Staub aus Hombrechtikon, den sel. Waser aus Zürich, und seinen eigenen Sohn Conrad Hirzel. Mehrere aus den genannten und einige andere waren zugleich seine Hausgenossen für mehrere Jahre, und haben so seinen Umgang und seine ungemeine Gefälligkeit genossen, einen Begriff von der mannigfaltigen Erfahrung und Thätigkeit des trefflichen Mannes erhalten, und ihm ablernen können, wie er die Zeit gewann und benutzte; und da in solchen Dingen nichts belehrender ist, als das Beyspiel, so müssen sie ihm Vieles zu verdanken haben.

Dem Institute selbst blieb Hr. Hirzel bis an sein Ende im Herzen sehr gewogen, er freute sich des zunehmenden Blühens desselben (im Jahre 1817 hatte es 16 Lehrer, 50 — 60 Studenten), und der immer vollständiger und zweckmäßiger werdenden Einrichtung, und sah wohl ein, daß es im Kleinen und im medicinischen Fache auf unsern Canton eben den wohlthätigen Einfluß hat, den eine allgemeine, und alle Wissenschaften umfassende ähnliche Anstalt für die ganze Schweiz haben müßte; es befördert das wissenschaftliche Studium, treibt zur Kenntniß und Prüfung der neuern Entdeckungen an, hat bedeutende Einwirkung

auf das öffentliche Medicinal-Wesen, verscheucht den Aberglauben, der so häufig sich auf medicinische Gegenstände beziehet, bringt Jünglinge verschiedener Gegenden in Bekanntschaft; es ist die Veranlassung der wohl eingerichteten Uebungsgesellschaft der jungen Mediciner, zum Theil auch der Stiftung einer ansehnlichen medicinisch-chirurgischen Büchersammlung; und wird wohl niemahls in ein Treibbette ärztlicher Mechaniker ausarten.

Seiner von 1772 an so oft rühmlich erwiesenen Thätigkeit in ärztlichen Geschäften hatte unser verewigte Freund (1784) eine Beförderung zu danken, die er sehr eifrig gewünscht hatte, nähmlich die Ernennung zum Mitgliede des Sanitäts-Rathes; eine Stelle, die ganz vorzüglich dazu geeignet ist, einem jungen thätigen Arzte eine Menge der belehrendsten Erfahrungen zuzuführen. Als oberste Medicinal-Behörde des Cantons ist der Sanitäts-Rath aus einigen Gliedern der Regierung und mehrern Aerzten zusammengesetzt, und seine zahlreichen Geschäfte beziehen sich auf die Verhüthung ansteckender Krankheiten, die Rettung von Verunglückten jeder Art, die Abfassung medicinischer Räthe und Anleitungen, die Warnung vor schädlichen Vorurtheilen, die Handhabung der gesammten Gesundheits-Polizey, und die Oberaufsicht über den Viehstand und Viehhandel des Landes. Ein Mann, wie Hr. D. Hirzel, der willig bedeutende Aufträge übernahm, das Land wohl kannte, sich gern zu Untersuchungen verstand, konnte der Behörde nicht anders als erwünscht seyn; und Er hinwieder erkannte den Vortheil sich durch solche Geschäfte neue Kenntnisse und Geschicklichkeit zu erwerben, und wußte die Ehre zu schätzen, an der Seite der Herrn Joh. Geßner, Hs. Georg Locher, Hs. Conrad Rhan, Diethelm Lavater, seines Vaters Hs. Caspar Hirzel, Nikolaus Zundel, und mehrerer der geschätztesten Staatsmänner, eine kluge und väterliche Vorsicht für Stadt und Land lernen und üben zu können. Noch in dem-

selben Jahre ward seine Geschichte eines Mannes, der sich durch Vernachlässigung des Bisses eines wüthenden Hundes die Wasserscheu und einen schrecklichen Tod zugezogen hatte, auf Verordnung des Collegiums gedruckt und verbreitet, um das Publicum aufmerksam zu machen; er hat mehrere Mahle sich viele Mühe um die Rettung ins Wasser gestürzter Personen gegeben; mehrere Gemeinden besucht, in denen Epidemien oder Viehseuchen herrschten, und eine große Zahl von Berichten und Räthen ertheilt, worüber die Protokolle anziehende Belege liefern müßten. Was er anrieth, war allemahl treffend; denn es gründete sich auf Ort- und Sachkenntniß, auf Bekanntschaft mit früher Geschehenem und Angewandtem, auf die hellen Einsichten seines trefflichen Vaters, mit dem er sich immer berieth, oder auf seine eigenen ausgedehnten und durch ein treues Gedächtniß wohl durch einander verbundenen Erfahrungen. Er ward im Jahre 1803 Präsident des Sanitäts-Rathes, und unterstützte als solcher ganz besonders die Einführung der Schutzpocken-Impfung. In demselben Jahre verlor er, durch Umbildung des Collegiums selbst, die Präsidenten-Stelle, die nun einem Mitgliede der Regierung übertragen ward. Von dieser Zeit an erschien er etwas seltener in den Sitzungen, und als er 1805 seine Hebammenlehrer-Stelle abgegeben und an die Spitze eines Ausschusses zu neuer Ordnung des gesammten Hebammenwesens ernannt worden war, so setzten theils seine öfteren damahligen Krankheitsanfälle, theils die Zögerung, die er bey den Berathungen eintreten ließ, das Collegium nicht selten in Verlegenheit, und machten sogar wiederhohlte Erinnerungen nöthig. Es schien ihm manchmahl die Formen, die sein seliger Vater der ganzen Einrichtung gegeben, an die auch er, der Sohn, seit seinen Jünglingsjahren sich ohne Nachtheil gehalten, und an die er gewöhnt gewesen, könnten genügen; es traten neue politische Veränderungen ein (1813), und erst 1815 kam die neue

Hebammen-Ordnung, die nun aber nicht von ihm verfaßt worden, zu Stande.

Genau verwandt mit seinen Geschäften als Sanitäts-Rath, waren diejenigen die er übernahm, als er (1795) Unter-Stadtarzt oder Poliater wurde. Des Mühsamen dieser Stelle ungeachtet, mögen ihm doch wenige seiner Aemter bey ihrem Antritte so geringe Bedenklichkeit gekostet haben, wie dieses. Seit vielen Jahren sah er täglich wie sein Vater die Geschäfte, die es mit sich brachte, verrichtete, und vielfältig hatte er dessen Stelle vertreten. Der Unter-Stadtarzt war nähmlich nach damahliger Einrichtung neben den allgemeinen Geschäften des Physicats einerseits der Armenarzt des gesammten Landes, anderseits der gesetzmäßige Stellvertreter des Ober-Stadtarztes oder Archiaters bey der Besorgung der Hospitalkranken. In der ersteren Eigenschaft mußte er jedem Armen aus der Stadt oder vom Lande, der ein Zeugniß der Dürftigkeit von seinem Prediger brachte, an allen Wochentagen um 11 Uhr Audienz geben, und die nöthig befundenen Arzneyen verschreiben, die ein Apotheker der Stadt, mit seinen Collegen zu zwey Jahren umwechselnd, bereitete; vierteljährlich gab dieser seine Rechnung ein, die von einer Commission der Wundschau geprüft und dann von dieser Stelle berichtigt wurde. Offenbar mußte bey dieser Art der Einrichtung das Wohlthätige derselben bloß den der Stadt näher liegenden Gemeinden zu Gute kommen, und die Besorgung der entfernteren Kranken sehr mangelhaft ausfallen. Daher ward 1810 die bisherige Einrichtung der Poliatur aufgehoben und eine andere getroffen, nach welcher die Gemeinden durch die von ihnen aufgestellten Armenärzte ihre dürftigen Kranken besorgen lassen und an die Rechnung derselben einen größeren oder kleineren Theil vergütet erhalten. Diese Aenderung verbreitet nun ihren Nutzen über alle Gemein-

den, ärmere oder durch herrschende Krankheiten heimgesuchte können zufolge derselben besonders berücksichtigt werden.

An vielfältigen Aufträgen, die er in dieser Stelle theils als Stadt-Physicus, theils von der Wundschau, dem Sanitäts-Rathe und dem Kriegsrathe zu erhalten hatte, mangelte es nicht; wir beschränken uns jedoch auf die Erwähnung einiger wenigen, wo er vorzüglich thätig gewesen. So zeichnete sich die gedoppelte Untersuchung einer Lieferung fremden Mehles aus, das eine schädliche Beymischung zu enthalten schien (1796); die Einrichtung eines Lazarethes für die der Unruhen wegen aufgebothenen Milizen, und die Untersuchung einer Ruhr- und Faulfieber-Epidemie in Wiesendangen (1796); und die mühevolle, mit unendlichen Anstrengungen verbundene Einrichtung und Oberaufsicht der Militär-Lazarethe für die fremden Kriegsleute, die das Vaterland verheereten (1799); damahls ward sein älterer Sohn ein Opfer seiner Pflicht als Aufseher des Spitales auf dem Hause zum Widder, und Wochen lang besorgte die erst schwer bekümmerte, dann tief gebeugte Mutter die Verfertigung der Charpie und des Verbandes für die sich häufenden Verwundeten. Im Jahr 1802 fiel ihm abermahls ein bedeutender Antheil an der Einrichtung eines Lazarethes für die Militzen zu, und bald hernach die Aufnahme eines tabellarischen Gesammt-Etats über das Fach der Geburtshülfe im Canton. Als Poliater war er auch der Arzt des Alumnats, eines Seminariums für die unentgeltliche Erziehung und Bildung von zwölf bis funfzehen jungen Geistlichen; zugleich war er Mitaufseher dieses Hauses (1802).

Achtenswerth sind die Spuren, wie oft er besonders in früheren Jahren, statt des ihm mitgegebenen Schreibers die Berichte selbst verfaßt, oder jenem in die Feder gesagt; sie sind meistens gedrängt, berücksichtigen alle erheblichen Umstände, halten sich an die Hauptsache, greifen dem Spruche des Richters nicht vor,

aber geben klar den Standpunct der Sache und das gutachtliche Befinden an.

Im Jahre 1800 erhielt das Sanitäts-Collegium von Seite des damahligen Ministeriums der Justiz und Polizey die Einladung für jeden District des Cantons einen Arzt und einen Wundarzt vorzuschlagen, die als Beamte des Sanitäts-Collegiums über die medicinische Polizey wachen könnten. Hr. D. Hirzel ward Präsident des Ausschusses, welcher diese Vorschläge entwarf, und erhielt selbst das Amt eines Districtsarztes für den District Zürich (1800 — 1804). Als solcher hatte er in Uebereinstimmung mit den obrigkeitlichen Beamten die Aufsicht über die Beobachtung der Sanitätsverordnungen und besonders die Verpflichtung, von allen Gegenständen, die eine Verfügung nothwendig machen konnten, schleunigen Bericht einzuschicken, gerichtliche Untersuchungen zu machen und bey Unglücksfällen Hülfe zu leisten. Damahls ward die Impfung der Kuhpocken bey uns eingeführt, und Hirzel unterstützte und billigte sehr die verdienstvollen Bemühungen der Hrn. Doctoren J. H. Lavater und Diethelm Lavater Sohn, welche hierin außerordentlich thätig gewesen sind.

Unser vollendete Freund hatte so die verschiedenen Stufen medicinischer Beamtungen des Vaterlandes durchlaufen, als sein verehrter Vater, der als Archiater die oberste derselben bekleidete, im Februar 1803 als acht und siebzigjähriger Greis plötzlich verstarb. Noch am Morgen seines Todestages wollte er kaum dem Sohne den Besuch der Kranken im Spitale übertragen, und Nachmittag verschrieb er selbst und trug die Recepte ein. Als er diese Arbeit vollendet, sprach er: Wie gern möchte ich jetzt sterben, gleich nach den Geschäften des Berufes! — Dann empfing er den Besuch eines vertrauten würdigen Freundes und Altersgenossen, trat mit ihm in lebhaftes menschenfreundliches Gespräch über die wahre und wohlthätige Aufklärung, und

während er sich über diesen Gegenstand eine Stelle aus seinen Schriften über Landwirthschaft lesen ließ, sank er an seinem Pulte entseelt zu Boden. Das Ungemach des Vaterlands hatte in den Tagen des Alters seinen feurigen und starken Geist sehr gebeugt, eine innig wehmüthige, empfindliche und schwer zu behandelnde Stimmung hatte sich seiner bemächtigt; aber er blieb ein Gegenstand der treuen Verehrung seiner Mitbürger. In der angesehenen Stelle, die er zuletzt bekleidet hatte, folgte ihm nun der Sohn, der seit vielen Jahren mit allen Geschäften derselben vertraut war.

Als erster Cantons-Arzt oder Archiater ward er nun Präsident der Wundschau oder der obrigkeitlichen Direction der Krankenhäuser, die aus Aerzten, Wundärzten und Beamten zusammengesetzt ist und in einer wochentlichen Sitzung über die Aufnahme, Besorgung und Entlassung kranker Armen verfügt. Diese erscheinen vor dem Collegium mit Empfehlungsschreiben der Pfarrämter versehen; sie werden über ihre Umstände befragt und nach Maßgabe ihrer Krankheit, ihrer Dürftigkeit oder des Platzes in den Krankenhäusern entweder aufgenommen oder abgewiesen.

Hr. Hirzel führte das Präsidium dieser Stelle mit einer ausgezeichneten und von seinen Beysitzern nach Verdienst gewürdigten Geschicklichkeit und Gewandtheit. Wie sein seliger Vater war er mit allen früheren Verordnungen über diesen Gegenstand wohl bekannt, und seit 1781 ebenfalls Mitglied dieser Kammer. Die ungemeine Sicherheit in der Beurtheilung und Unterscheidung von wirklichen oder nur angeblichen, von wichtigen und weniger bedeutenden Krankheiten; sein Talent schnell und rasch die Hauptsachen abzufragen, und zwar in dem Tone, der jedes Mahl der vor ihm stehenden Person verständlich seyn mußte; und seine vollkommene Kenntniß der gesammten Einrichtung und aller Gebäude des Spitales, in welchem er so gut bekannt war, als in seinem eigenen Hause, machten die sonst nicht sehr angenehmen Verhand-

lungen zum erfreulichen Geschäfte. Aber wenn der Zudrang und die Beharrlichkeit der Bittenden allzu groß wurde, wenn die Umstände irgend eines Empfohlenen sich als unwichtig zeigten, während man zuweilen sogar den äußerst Hülflosen aus Mangel an Raume abzuweisen genöthigt war, wenn dann etwa gar ein betrüglicher Kranker entlarvt wurde: dann entbrannte die Ungeduld des heftigen Mannes, ergoß sich in brausenden Worten, erschütterte die vorgelassenen Leute, zog ihm selbst Verdruß zu, und setzte die übrigen Mitglieder in peinliche Verlegenheit. Den Schmerz, helfen zu wollen und nicht Allen helfen zu können, den Zorn über den Tadelnswerthen und Strafbaren, und den Eifer, nur den Würdigen zu erleichtern, vermochte er nicht durch das Gefühl des sanften Mitleidens zu beschwichtigen, das ihn beym Anblick des Leidenden oft innig ergriff.

Sein tägliches Geschäft, die Kranken des Spitals, die nicht vermöge ihrer Umstände durch die beyden Wundärzte der Anstalt zu besorgen sind, zu besuchen, verrichtete er ebenfalls mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit. Zwar fand er sich, wenn nicht allzu beschränkte Zeit, oder die Anwesenheit von Fremden, die mit ihm den Spital besuchten, ihn abhielt, bey jedem Bette ein; er ließ es aber gewöhnlich bey demjenigen bewenden, was der Kranke selbst äußerte, und verordnete kurz. Nicht ohne Grund beklagten sich oft die freymüthigeren Patienten, wenn sie bald einige Tage lang den Arzt nicht erblickten, bald nicht Gehör bey ihm fanden, wenn sie ihm ihre Umstände berichten wollten; und die Schüchternen seufzten nach einem anderen Heilmittel, wenn sie Wochen lang ohne Erfolg immer dasselbe gebraucht hatten. Wer wird aber läugnen, daß dieser Beruf ein beschwerlicher und verdrießlicher ist? Funfzig Jahre hat er den Spital besucht, also in die vielen tausend Mahle dasjenige gethan, was mancher seiner Tadler vielleicht nicht Ein Mahl zu thun über sich gewinnen könnte; und

diese Besuche hat er in den letzten zwanzig Jahren meistens selbst krank, oft als äußerst gefährlicher Patient verrichten müssen. Dessen wollen wir billige Rechnung tragen, wenn wir ihn nicht entschuldigen können. Daher kamen die öfteren Unterbrechungen seiner Geschäfte; wohl fehlte es ihm nicht an einem bestimmten, trefflichen Stellvertreter in seinem Amte, aber er scheute sich beständig die große Gefälligkeit desselben in Anspruch zu nehmen; und scheute sich dessen besonders zu einer Zeit, wo er noch nicht genöthigt gewesen, die Gebrechlichkeit seines Leibes so öffentlich kund werden zu lassen; er selbst hatte in seiner Jugend der Stellvertreter seines Vaters seyn dürfen; daß man in Hinsicht auf seinen Sohn bey der sehr zweckmäßigen Verordnung blieb, und einzig den gesetzmäßigen Vicar zu sehen wünschte, war ihm empfindlich.

Trotz der ungemeinen Einfachheit in der Verordnung der Arzneyen, die oft so groß war, daß wohl mancher der Krankenwärter sich getraut haben mag, es ihm gleich zu thun, läßt sich nicht läugnen, daß er glücklich war in der Behandlung oft schwieriger Fälle, und dieß läßt sich aus der langjährigen Bekanntschaft mit einem Krankenhause, das meistens Kranke aus demselben nicht ausgedehnten Gebiethe, von ähnlicher Lebensart und wenig verschiedenem Stande aufnimmt, erklären. Er kannte sich hierüber wohl, und wenn die Arzneyen nicht anschlagen wollten, so schloß er bald und selten unrecht, auf falsche Angaben oder Ungehorsam des Kranken, oder Diätfehler, Leckerey und Naschhaftigkeit, und tadelte scharf mit strafendem Ernste. Er kannte die allgemeine Stimme, daß er mit seinen einfachen Mitteln viel ausrichte, wenn er sich der Kranken annehme, und so ließ er sich über sein Verfahren nicht gern einreden. Ganz besondere Aufmerksamkeit verwandte er auf ausgebrochene Epidemieen, wie Ruhr- oder Nervenfieber, oder auf die Behandlung wichtiger Fälle, wie der von

tollen Hunden gebissenen Leute. Es machte ihm Vergnügen monathlich die verschiedenen aufgenommenen Kranken tabellarisch einzutragen, ihre Krankheiten aufzuzeichnen, und alles Merkwürdige das ganze Jahr hindurch aufzuschreiben, in der ersten Jahressitzung der Wundschau den gewiß sehr interessanten summarischen Auszug vorzulegen, und mit seinen gewürzten Bemerkungen zu begleiten. Drey solcher Jahres-Tabellen machten alle Mahl ein Ganzes aus, und alle zehen Jahre verfertigte er einen Conspect, der an besonderen Krankheits-Formen Geheilten und Verstorbenen. Im Jahre 1813 verfertigte er eine tabellarische Darstellung der behandelten Kranken, die dreyßig Jahre (1783—1813) umfaßte. „Es wird kaum mein Fall seyn, sagt er in der Beylage zu derselben, noch ein Jahrzehend so fort zu beobachten, und so dringt es mich, diese Uebersicht in Hände zu legen, wo eine solche Arbeit geschätzt und früher oder später benutzt wird. Es ist zu bedauern, daß die Spital-Anstalten oft mehr zur Erleichterung der Städter als der Landbewohner dienen, daß die meisten mehr Zufluchtörter für abgelebte Dürftige, als für eigentliche heilbare Kranke sind, daß sie oft nicht einmahl für die Aufnahme fremder oder einheimischer Dienstbothen eingerichtet sind. Meinem Gefühle behagt es sehr, schreiben und sagen zu können: Keiner dieser Vorwürfe trifft den Spital, der seit 50 Jahren ein Gegenstand meiner menschenfreundlichen Freuden und meiner Pflicht war. Elegant ist er eben nicht, und Neologen möchten ein und anderes zu adeln oder zu wünschen haben. Der Sache selbst ist jeder, auch der unbefugteste, so wie der auf bloß flüchtige, oberflächliche Ansicht sich gründende, Tadel oder Wunsch von größerem Werthe, als Complimente. Uns und mir, denen dieser wichtige Gegenstand unsers Vaterlandes am Herzen liegt, genügt es, wenn wir uns bey uns selbst rechtfertigen können. Lob und Tadel von Nichtkennern thut dem Weisen weder wohl noch wehe. Unser

Spital öffnet seinen wohlthätigen Einfluß nicht nur den armen Stadtbürgern, Ansassen und Handwerksgesellen, die hier in Arbeit stehen, sondern selbst und weit aus in der auffallend größten Anzahl armen Kranken aus allen, auch den entferntesten Orten unsers Kantons, und unter Einschränkungen auch Eidgenossen, die nicht in der Stadt oder im Kanton in Diensten standen, ja sogar armen Reisenden in wichtigen Fällen, und wann es der Raum gestattet. Aus allen diesen 30 Jahren nur von einem angegeben, zeigt es sich, daß in einem Jahr 821 Landbürger, 128 Gesellen, 40 Schweizer anderer Kantone, und nur 26 Bürger aus der Stadt Zürich darin besorgt worden sind. — Diese Tabellen nun zeigen an, daß im Laufe von 30 Jahren 24151 Kranke im Spital seyen gearznet worden. Diese Summe theilt sich dann unter 12713 an äußerlichen, und 11438 an innerlichen Krankheiten Leidende. Es versteht sich, daß auch die äußerlich Kranken in Betreff der Anwendung innerlicher Arzneyen gleichfalls dem Arzte anvertraut sind. In dem letzten Jahrzehend waren 379 mehr innerlich Kranke als im ersten, und 580 mehr als in dem zweyten Jahrzehend. Durchläuft man die 155 Nahmen von Krankheiten, und stößt man dabey auf so viele langwierige, ja selbst unheilbare Gebrechen, so muß es auffallen, daß die Rubrik Genesene gewissenhafter gegen den Titel Entlassene hätte vertauscht werden können. Doch darf ich es froh aussprechen, daß unter denjenigen Entlassenen, deren Krankheiten unter die schwer oder nicht heilbaren gehören, sehr viele Genesene sich finden. Wirft die Rubrik der Verstorbenen doch auch keinen Schatten auf die Besorgung der Kranken, da sie im Durchschnitt der 30 Jahre nur 11 auf 100 beträgt, und man überdieß so viele Unheilbare, unbeschreiblich Versäumte, von epidemischen Krankheiten Befallene, Greise, und sogar Sterbende ankommen siehet."

Aus den so eben angeführten Bemerkungen Hrn. Hirzels,

noch mehr aber aus dem Verfolge dieses lesenswerthen Aufsatzes, der im I. Bande des Gemeinnützigen Schweizers abgedruckt ist, läßt sich der Umfang der Geschäfte, die bloß die Arznung der Spitalkranken veranlaßte, abnehmen; er hat im Jahr 1811 8235 Recepte, im Jahre 1812 deren 8782 verschrieben, und so in gleichem Verhältniß in anderen Jahren. Seine Sammlungen über den Spital sind reichhaltig, und zeigen unter andern wie thätig er bereits im Jahre 1784 gewesen, als bey der Einrichtung des neuen Krankenhauses fast kein Zweig der gesammten Anstalt ohne Verbesserung blieb. Die Einrichtung des Hauses Sammlung genannt, ward nach unsers seligen Freundes Entwurfe, zu welchem ihn Hr. Schanzenherr Fries aufgefordert hatte, bewerkstelligt; auch scheint Er es vornehmlich betrieben zu haben, daß eine besondere Stube für die Operationen eingerichtet ward; denn ehemahls geschahen diese in den Krankenstuben selbst, zu nicht geringer Beängstigung und Erschütterung der übrigen Patienten, die überdieß noch durch die Zuschauer belästigt wurden. Daneben sind eine Menge von Gutachten über alle Theile der neuen Organisation der Anstalt in seinen Entwürfen vorhanden; deren Inhalt freylich nicht ihm allein, sondern auch seinen Mit-Committirten zuzuschreiben ist, in welchem Verhältniß aber kann schwerlich mehr ausgemittelt werden. Im Entwerfen zweckmäßiger Einrichtungen bis in alle Einzelnheiten war er überhaupt Meister und hat Wenige seines gleichen gefunden; alle wahrscheinlich oder nothwendig vorkommenden Fälle traten gleichsam vor seine Seele, und machten es ihm möglich, Plane, Gesetze und Instructionen abzufassen, die bey der Ausführung wenig oder nichts zu wünschen übrig ließen.

Schon bey der angeführten Erneuerung des Spitales kam es lebhaft zu Sprache, daß derselbe seine eigene Apotheke haben müsse; ja die Wundschau-Ordnung ward bereits im Entwurfe

auf den Fall hin umgearbeitet, daß die Einrichtung einer besonderen Apotheke beschlossen werde. Warum die Sache damahls nicht zu Stande kam, läßt sich aus dem in der Gschauordnung von 1696 ausgedrücktem Wunsche leicht abnehmen: „Die Apotheck- „her-Zedel dannethin concernierende, könnten bey derselben Censur „zwey der eltesten vnd mindst intressierten Apotheckheren, dennen „die Wahr und Dero Werth bestens bekannth ist, den Beysitz „haben, vnd vmb Dero Gülttigkeit auch befraget werden, absonderlich were dienstlich, wenn der Spital einen eigens bestellten „Apotheckher hätte, welches aber bey so bewandter, vor„schützender, burgerlicher Theilsambe, vielmehr zu „wünschen als zu hoffen ist, es were den Sach, daß die „Mißbräuch hiezu gnugsambe Ursach gebind." Aber erst 1810 gelang es den Aerzten des Spitales, besonders Hrn. D. David Rahn, dem jetzigen ersten Cantons-Arzte, jenen Grund in seinem vollen Gewichte geltend zu machen, und damahls kam die wohleingerichtete Armen-Apotheke zu Stande, die dem Lande jährlich 8- bis 10000 Franken erspart, und zu deren Aufsehern auch Hr. Hirzel bis an sein Ende gehörte.

Eines der ersten Geschäfte, die Hr. Hirzel seit seiner Ernennung zum Archiater zu Stande brachte, war die bessere Einrichtung des Krankenhauses am Oedenbach. Nach seinem Vorschlage wurden besondere Pfleger aus dem Mittel der Wundschau beauftragt, in jenem Krankenhause selbst monathlich eine Sitzung zu halten, die Anträge und Berichte des Arztes zu vernehmen, die Zimmer zu besuchen, und die Rechnungen durchzusehen. Auch hier ward die Nahrung der Kranken bedeutend vermehrt und verbessert; an Sonntagen wird nun Fleisch, den Genesenden Wein gereicht; überhaupt ist eine bessere Wartung geordnet, die Krankenplätze sind auf funfzehen erhöhet, die Betten neu verfertigt und mit Matratzen versehen worden. So oft Hr. D.

Hirzel als Präsident dieser Pflege die Sitzung hielt, zeigte er sich auch hier als menschenfreundlichen Verfechter und Handhaber der Ordnung, und als einsichtvollen, selbstuntersuchenden und selbsthandelnden Aufseher. Auch das neue Reglement des Lazarethes beym botanischen Garten für Aufnahme ansteckender Kranken ist nach seinen Angaben ausgearbeitet, und er ward (1811) zum ersten Aufseher desselben ernannt.

Ein Geschäft, worin Hr. Hirzel als Archiater sich ungemeinen Beyfall erwarb, sind seine Prüfungen vor dem Sanitäts-Rathe. Man mußte die vortreffliche Methode bewundern, mit welcher er sowohl in früheren Zeiten die Aerzte und die Hebammen, als zufolge der spätern Einrichtungen die Thierärzte prüfte. Nach dem einfachsten Gange der Gedanken folgte freundlich und lebhaft Frage auf Frage; die wichtigsten Puncte wurden ins Auge gefaßt und genau erörtert; Irrthümer erfuhren sanfte Berichtigung, Beweise des Nachdenkens und der Kenntniß aufmunternde Belobung; die Pflichten der Liebe und Sorgfalt wurden eingeschärft, Aberglaube, Gewinnsucht, Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit mit Mißbilligung und Verachtung bezeichnet. Die Prüfung machte ein Ganzes aus, von wohlthuendem, bleibendem Eindruck.

IV.

Wir gehen zur Erwähnung der politischen Stellen über, welche Herr Hirzel bekleidet hat.

Er ward im Jahre 1780 zum Mitgliede des großen Rathes gewählt, der die Versammlung der Stellvertreter aller Staatsbürger ausmacht, jedoch damahls bloß aus Bürgern der Stadt zusammengesetzt war. Während der Revolution des Vaterlandes so wohl, als nachher, ward der vielseitig thätige Mann zu wiederhohlten Mahlen in dieser Stelle eines Cantons-Rathes bestätigt (1798, 1803, 1814); daneben von dem Districte Meilen (1802) zum Wahlmann, und (1803) von der Landzunft Eglisau zum Candidaten des großen Rathes ernannt; welches beydes das Ansehen und Zutrauen beweiset, das er auch unter den Landbürgern genoß, und ihm zur Freude gereichte; denn großer Vortheil ist mit der Stelle eines Cantons-Rathes nicht verbunden, ausgenommen für diejenigen, welche nach höheren Stellen streben und sich dadurch die Bahn zu diesen eröffnet sehen. Dagegen zeigt sich dabey mannigfaltiger Anlaß in verschiedenen Verwaltungen und bey der Beaufsichtigung mehrerer Staatsanstalten seine Kenntnisse und Erfahrungen zum Beßten des Ganzen zu verwenden.

Den ersten Auftrag dieser Art erhielt er (1782) bey Ernennung zum Mitaufseher der Kunstschule, die neun Jahre früher, hauptsächlich durch seinen Vater und den unvergeßlichen Bürgermeister Heidegger gestiftet, als Seitenstück der Lateinschule am

Gymnasium, für Jünglinge bestimmt wurde, die sich den Künsten, dem Handel und den Handwerken widmen, und großen Beyfall des Publicums genoß, daher von den Aufsehern mit Vorliebe gepflegt ward. Auch Hr. Hirzel brachte oft ganze Tage bey dem Besuche der verschiedenen Stunden und Classen und vorzüglich bey den öffentlichen Prüfungen zu, und ließ es an mancher kräftigen Ermahnung der Schüler nicht fehlen. Er nahm diese Anstalt wo er immer konnte mit Lebhaftigkeit gegen den Eifer derjenigen in Schutz, welche sie den gründlichen Studien, besonders der Sprachen, für nachtheilig hielten, und freute sich (1802), als die Aufseherschaft wieder mehr auf den vor 1798 bestehenden Fuß eingerichtet ward, wenigstens für eine Zeit lang abermahl Theil an derselben zu nehmen.

Ein zweyter Auftrag rief ihn (1783 — 1798) in die ehemahls bestehende Landwirthschaftliche Regierungs-Commission, die 1780 errichtet wurde, meistens aus den vorzüglichsten Standeshäuptern zusammengesetzt war, und den weisen Zweck hatte, durch gründlichen Rath und ohne Verletzung persönlicher Rechte den allzugroßen und nicht jedem Theile des Landes vortheilhaften Weinbau zu beschränken, das Weidgangsrecht auf den Wiesen nach und nach aufzuheben, die vorsichtige Vertheilung der Gemeindgrundstücke und die Urbarmachung des Landes zu leiten, und die Verordnungen über diese und ähnliche, durch die Erfahrungen der letzten Jahre neuerdings so wichtig gewordene Gegenstände zu handhaben.

Auch war er Mitglied der Reformations-Kammer (1784, 1785), die über die Beobachtung der Sittengesetze wachte, und geringeren, öffentlichen oder stillen Unfug aller Art bestrafte; ferner der Polizey-Kammer (1785), welche die Stadt-Polizey nach Maßgabe des Mandates verwaltete. Als Stiftspfleger (1785 — 1798) war er Beysitzer und Mitaufseher bey der Verwal-

tung des Zürcherischen Chorherren-Stiftes zum Großen Münster, das einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte seit der Glaubensverbesserung behalten hat, und dieselben zum Behuf der Besoldung verschiedener Prediger, Professoren und Lehrer verwendet. Mit besonderem Vergnügen war er auch Mitglied der Forst- und Waldungs-Commission (1786 — 1798); denn nicht nur bezog sich diese auf ein Fach, das er sehr wohl kannte und als höchstwichtig für das Land ansah; sondern er war dabey zugleich an der Seite seines Vaters, der zuerst die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Erhaltung und sorgfältige Pflege der Holzungen richtete, mit denen man bisher auch durch noch so rücksichtloses Ausrotten nicht fertig zu werden geglaubt hatte. Theils mit seinem Vater, oder seinem noch jetzt in diesem Fache rühmlichst thätigen Verwandten, theils allein, erwarb er sich eine genaue Kenntniß der Waldungen des Landes, und erweiterte dabey seine Ansichten über ihren Verbrauch und die ersetzenden Stoffe zur Feuerung.

Ebenfalls neben seinem Vater war Hr. Hirzel Mitglied des Kirchenrathes oder Examinatoren-Conventes (1790 — 1803), und blieb es dann bis an sein Ende; früher hatte er die Stelle eines weltlichen Beysitzers der Synoden bekleidet. Gerade in diesen Stellen verläugnete er nicht im Mindesten das Freye und Tolerante seiner Gesinnung, und versuchte nicht selten bey den Berathungen seine Ansichten, als die eines weltlichen Mitgliedes, mit Nachdruck in die Wagschale zu legen. Wo nach seiner Meinung gelinder oder freyer hätte verfahren werden sollen, wo ruhiger Ernst statt Nachsicht angewandt wurde, wo öffentliche Aeußerungen über religiose Gegenstände nach allen ihren Folgen abgewogen und behandelt wurden; da begegnete es ihm leicht den redlichen Willen und die erfahrene Sorgfalt zu verkennen und als Engherzigkeit zu tadeln. Ueberhaupt wußte er ein gewisses Miß-

trauen in die Uneigennützigkeit, die Parteylosigkeit und die unverdrossene Thätigkeit der Geistlichen von allen Glaubens-Parteyen nicht zu verbergen, und gab in seinem Verhältnisse als Examinator, zuweilen wenn Jünglinge ihm für die Ordination zu danken kamen, und auch außer denselben nicht selten einigen Anstoß. Eine völlig öffentlich gewordene Aeußerung von dieser Art läßt sich nicht wohl übergehen. Gerade zu der Zeit, wo sein Eifer am meisten für seine Wohlthätigkeits-Plane, und nahmentlich für das Blinden-Institut glühete, wo seine Empfindlichkeit durch die Kälte, womit seine Bemühungen aufgenommen wurden, gereitzt war, traf es sich, daß es vor dem großen Rathe zur Sprache kam, eine zufällig entstandene Summe Geldes zur Erhöhung des bisherigen Gehaltes der Landgeistlichkeit zu verwenden. Herr Hirzel war dagegen, und behauptete mit Lebhaftigkeit, „dieß sey gar nicht nöthig, man thue viel besser jene Gelder den wohlthätigen Anstalten zu übergeben; er kenne Pfarrer genug, die ohne viele Geschäfte zu haben, sehr einträgliche Pfründen genössen, Pferde hielten, und wie Freyherrn lebten." Wenn er hierin in Bezug auf sehr wenige Prediger nicht durchaus Unrecht haben mochte, so wäre dagegen doch eine solche Aeußerung ins Allgemeine nichts weniger als gegründet und billig gewesen; denn es war ihm gar nicht unbekannt, wie sparsam, ja wie ärmlich sich so manches Mitglied dieses verdienstvollen Standes behelfen muß, und wie wenig für eines der dringendsten Bedürfnisse gesorgt ist, für ein solches Auskommen nähmlich, welches allen Gliedern desselben die Erziehung und Bildung der Kinder, und das geistige und wissenschaftliche Fortschreiten möglich machte. Es ist daher Zufolge seiner wiederhohlten Aeußerungen über diesen Gegenstand sicher anzunehmen, daß er theils nicht im Allgemeinen hatte sprechen wollen, theils noch einen mildernden Nachsatz beygefügt hätte, wenn nicht bereits die Umfrage an ein anderes Mitglied des

Cantons-Rathes übergegangen wäre. Das bleibt auf jeden Fall wahr, daß ihm auch hier begegnet ist, was so oft in seinem Leben, daß nähmlich die Wärme seiner augenblicklichen Empfindung ihn über die Schranken riß und seine kühlere Ueberlegung hinderte; wodurch dann den Anwesenden ein wehmüthig gemischtes Gefühl der Achtung für den trefflichen Mann und der Mißbilligung seiner Aeußerungen erregt ward, ihm selbst aber die Reue zufiel.

Von 1793 bis 1798, und wieder von 1804 bis 1816 war er Mitglied der Bücher-Censur-Commission, und zeigte sich billig und gerecht in der Beurtheilung der Ansichten und der öffentlichen Mittheilungen Anderer; kein freymüthiges wahres Wort machte ihn besorgt; aber unerbittlich war er gegen unsittliche und unzüchtige Bücher, die ihm auf Versteigerungen und in Leihbibliotheken aufstießen; ja er hatte sogar die gewiß gegründete Meinung, daß auch die (ohnehin durch Beförderung einer oberflächlichen Bildung nachtheiligen) Lesezirkel einer gewissen Aufsicht zu unterwerfen wären, und daß nahmentlich Kinder und junge Leute durchaus nicht das Recht haben sollten, alles dasjenige einzusehen, was ihren Aeltern wochentlich zugesendet wird; daher ihm auch die Errichtung besonderer Lesebibliotheken für die Jugend ein Gegenstand war, von dessen Ausführung und Beförderung er immer mit großer Theilnahme sprach.

Die Pfarrgemeinde S. Peter, zu welcher Hr. Hirzel gehörte, wählte ihn 1798 zu ihrem Stillständer oder Kirchenältesten. Dieser Aufforderung zu unentgeltlicher gemeinnütziger Thätigkeit entsprach er gern, ließ sich sogleich in die Schul-Commission des Stillstandes ordnen, und übernahm viele Aufträge bey der Besorgung der Armen, der Vertheidigung der ansehnlichen Vorrechte der Gemeinde und anderen Geschäften. Besonders kränkte es ihn, das ehemahlige Ansehen der Kirchenältesten und ihren Einfluß auf die Beobachtung guter Sitten, durch die unselige Zeit

der Staatsumwälzung und des Krieges so sehr geschwächt zu sehen, und er trug mit vielem Eifer das Seinige dazu bey, daß diese Behörde auf Zucht und Anstand in dem ihr untergebenen Kreise neuerdings wachsam wurde, und manches Zweckmäßige wieder einführte; er unterstützte besonders die Petition an den Französischen General Massena, durch welche die Gemeinde ihren geliebten deportirten Prediger, Lavater, wieder frey begehrte (1799); er war sehr thätig und rathsam bey verschiedenen neuen Einrichtungen in dem Collegium der Stillständer, trug das Seinige zur Einführung des neuen Gesangbuches bey, correspondirte fleißig mit D. Höpfner, der damahls bey der Central-Regierung in Bern angestellt war, um durch dessen Einfluß die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich wegen der Einkünfte der Prediger erhoben hatten (1800); und zeichnete sich vorzüglich durch seine eindringende Beredsamkeit aus, wenn streitige Eheleute zu vereinigen, oder fehlbaren Personen Zusprüche zu ertheilen waren; denn vorbereitet wie unvorbereitet sprach er mit Kraft, Nachdruck, Faßlichkeit und Wärme, und bediente sich gern dieses seines Talentes; selten fiel eine Wahl oder sonst ein wichtigeres Geschäft vor, wo er nicht in Anfrage gesetzt ward, oder sonst seinen Rath und seine Ansicht freymüthig vernehmen ließ, oder durch kenntnißreiche und kluge Unterhandlung nützlich ward. Als er daher (1812) nach der bestimmten Zeit wieder aus dem Stillstande trat, so folgte ihm die ungeheuchelte Erkenntlichkeit seiner Gemeindgenossen, und sprach sich in einem herzlichen Dankschreiben aus.

Eine Zeitlang war der Selige auch Mitglied des Erziehungs-Rathes (1800 bis 1803), wo er mit Liebe alles beförderte, was zur Belehrung und zur heilsamen Aufklärung, besonders des Landmanns, dienen konnte; mit mehreren der neu aufgestellten Schul-Inspectoren stand er in Briefwechsel, und ertheilte

ihnen belehrende Räthe. Das Schulwesen lag ihm wirklich sehr am Herzen. „Ich freue mich unendlich, sagte er zu einem jungen Schulmanne, der von der Universität und Reisen kam und seine Stelle antrat, ich freue mich unendlich, daß die neueren Einrichtungen der Schulen es uns möglich machen, junge Männer von Talenten anzustellen, die zugleich Menschenkenntniß und Lebensart mitbringen; das Benehmen des Lehrers gegen seine Schüler ist von unbegrenztem Einfluß auf den ganzen Unterricht. Freylich, mein junger Freund, es wird Ihnen oft schwer werden, Ihre beßten Jahre dem Unterrichte in den Anfangsgründen zu widmen, und oft werden Sie die schöne Muße zum Studiren, und manchen, auch noch so bescheidenen Lebensgenuß vermissen; aber seyen Sie getrost; ist irgend ein Gott gefälliges Werk, so ist es dasjenige eines treuen Lehrers, und also lassen Sie sich weder durch den Gedanken, daß Ihnen anderwärts etwas Ehrenvolleres hätte zu Theil werden können, noch durch die Geringschätzung der Unvernünftigen stören!"

Endlich war Hr. D. Hirzel seit 1803 Mitglied der Almosen-Pflege, oder der Administration des Cantonal-Fonds für Unterstützung der Armen, welche aus demselben theils Geld, als gewöhnliche Beysteuern, oder als Schul- und Lehrlöhne, oder als Beytrag zu Arzt-Rechnungen erhalten; theils Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, Schul- und Andachtbücher. Das Verhältniß, das sich zwischen dem von ihm selbst gegründeten Unterstützungs-Vereine und der Almosen-Pflege bildete, ward durch den Seligen für den ersteren schätzbar, beförderlich und wohlthätig, und wird später berührt werden.

V.

Auch über unsere Grenzen brach von Frankreich her das Ungewitter der Staatsumwälzung herein. Der allgemeine Gang des Zeitalters und das Fortschreiten der Begriffe hatten auch in der Schweiz eine große Zahl der Bewohner nach der Wiedererlangung ehemahls besessener Freyheiten, und nach der Erreichung neuer und größerer begierig gemacht; vergebens dämpften die Regierungen mit herkömmlicher Klugheit und Strenge hier und da einen früheren Ausbruch des Mißvergnügens, vergebens beschworen sie sich die alten Bünde; die Schweiz war nicht mehr der Schweizerbund; jeder Stand handelte wie er konnte, wie er nothgedrungen mußte. Die Republik Frankreich fand es ihrem Vortheil gemäß, Helvetien in ihre neue Verbindung von Freystaaten zu ziehen; das Zuvorkommen theils einsichtsvoller, theils neuerungssüchtiger Schweizer erleichterte die Ausführung des Planes, die Gier nach den langgesammelten Schätzen mehrerer Regierungen kam hinzu. Ein Theil der Cantone begann kriegerische Rüstungen gegen den überlegenen Feind; aber es fehlte das einträchtige Zusammenhalten und das Vertrauen zu den Führern. Als schon das umsichtige Basel Freyheit und Gleichheit gewährt hatte (20 Jan. 1798), in der Waadt sich eine National-Versammlung bildete, die Tagsatzung in Aarau auseinander ging, Luzern sich zur Demokratie entschloß, das Volk in Toggenburg die Landeshoheit erlangte, Schafhausen, Zürich und Solothurn den Wünschen ihrer Angehörigen allmählig nachgegeben, und die Untertha-

nen der Stände sich frey erklärt hatten: da erlag endlich das beharrliche Bern im späten ungleichen Kampf (3 März), und jetzt legte auch die Regierung von Zürich ihre Gewalt völlig in die Hände der Landes-Commission (10 März). Die neue Verfassung, welche die sämmtlichen Cantone in einen Bundesstaat verschmolz, ward angenommen, und unser verewigte Freund wohnte den Wahlversammlungen bey, mit gepreßtem Herzen, innig so vieles Gute der ehevorigen Einrichtungen bedauernd, doch mit vorurtheilsfreyem Sinne, auch von der Neuerung manches Heilsame hoffend und erwartend.

Aber während sich in Aarau die Abgeordneten von zehen Cantonen zu einer gesetzgebenden Versammlung bildeten, so verwarfen die ältesten Eidgenossen mit einigen anderen Gegenden unbeweglich die neue Constitution. Weder die Aufforderungen des Französischen Feldherrn, noch die der Gesetzgeber in Aarau fruchteten; die Franzosen rückten näher, besetzten Zürich, Zug, Luzern, lieferten mit verschiedenem Glücke die Gefechte in den Frey-Aemtern, bey Rapperschweil und Wollrau (26, 30 April), bey Schindellegi und Morgarten (2 May), und schlossen dann mit Schwyz einen schonenden Waffenstillstand. Nach Zürich sendeten sie die zahlreichen Verwundeten, und Hr. Hirzel hatte mit wenigen Gehülfen die Einrichtung der Lazarethe zu besorgen; im Anfange des May brachte er oft ganze Tage in denselben zu; später besuchte er sie täglich mehrere Mahle, unermüdet in allen unter damahligen Umständen doppelt schwierigen Anordnungen.

In demselben Monathe war er zum Kirchenältesten gewählt worden, hatte als einer der Vorsteher seiner Zunft zu den Schiffleuten, bey der Auflösung der bisherigen Verhältnisse Mehreres zu besorgen, sah wie eine Einrichtung nach der andern sich trennte, wie oft die nothwendigsten zuerst versanken oder beschränkt wurden. Er besuchte damahls mit großem Eifer die Schulen der

Petri-Gemeinde, in der Stadt und in den dazu gehörigen äußern Ortschaften, gleichsam um den trüben Umgebungen zu entgehen; ward in den neuen Kirchenrath gewählt, und ruhete dann einige Tage in dem lieblichen Rifferschweil im Hause seines treuen Freundes und Schwagers, Hrn. Decan Fäsi; neue Bürgerversammlungen folgten; ein für sein Vermögen bedeutender Antheil an der Französischen Contribution ward ihm auferlegt; in den unruhigsten Zeiten hatte er wieder die Examen und Kinderlehren in seiner Gemeinde zu besuchen; dann kam die Mittheilung seiner Bevölkerungstabellen an den Minister des Innern, Hrn. Rengger, die Einführung des neuen Erziehungsrathes, eine Reise nach Luzern, dem Sitze der Gesammt-Regierung, mit Aufträgen verschiedener Anstalten; zu dem allem die Last drückender Einquartirung, und eine bedeutende Krankheit zu Anfang des Winters.

Unterdessen übte Rapinat seine habsüchtigen Gewaltthaten, das Wallis ward bezwungen, die widerstrebenden Cantone schlossen sich an die Helvetische Republik, aber die Waldstätten verweigerten den neuen Bürgereid, und wurden nach heldenmüthigem Widerstreben unterjocht und mit herzzerreißender Grausamkeit verheeret (5 — 10 Sept.). Am Ende des Jahres erhielt Massena den Oberbefehl in der Schweiz; um aus Graubünden die Oestreicher zu vertreiben, drang er im folgenden März (1799) zugleich mit andern Heerführern von verschiedenen Seiten ein, und setzte den Krieg mit abwechselndem Gelingen fort. In allen Cantonen ward ein Eliten-Corps aufgebothen, und Todesstrafe auf die Weigerung mitzuziehen gesetzt; eine monathlich zu entrichtende Kriegssteuer ausgeschrieben. Von Schwaben her rückten die Oestreicher heran, die berühmte Schaffhauser-Brücke ging in Flammen auf, die beständigen Gefechte näherten sich der Stadt Zürich von allen Seiten immer mehr, Massena zog sich aus derselben, der Erzherzog Karl besetzte sie und ordnete eine Interims-Regierung an.

Den ganzen Sommer blieb Massena in großen Lagern auf den nahen Anhöhen zur Rechten der Stadt. Diese, wie der größte Theil des Gebieths waren von Oestreichischen und Russischen Truppen überschwemmt; alle Vorräthe waren aufgezehrt, die Zufuhr genügte nicht, die Theurung war groß, jeder Erwerb stockte; nahe und fern waren ganze Ortschaften abgebrannt; die Ernte des Jahres lag unter dem Huf der Rosse oder den Zelteu und Hütten der Lager, oder ward abgemähet; die unreife Frucht des Weinstocks kochte sich der Kosake vom Don und Ural.

Wer will die Empfindungen der Freunde des Vaterlandes während dieses schweren Jahres beschreiben? Wer die Menge der Gefühle berechnen, die das mitleidige Herz unsers verewigten Hirzels erfüllten, der nach allen seinen Verhältnissen mit jeder nähern und entfernteren Noth, jeder Art und Form des Leidens bekannt ward, und in diesem Jahre selbst sich von mannigfaltigem eigenem Schmerze ergriffen sah? Er war in den ersten Tagen desselben krank gewesen; im März sah er mit Kummer seinen älteren Sohn als Grenadier an die Grenze ziehen, im Aprill hatte er in einem Helvetischen Hospitale viele Beschäftigung, mußte der Lazarethe wegen mehrere Mahle ins Kloster Fahr, und nach Winterthur reisen, und dann nach einer hartnäckigen Unpäßlichkeit den neuen Spital auf dem Hause zum Widder einrichten helfen, denselben vom May bis zu Ende des Jahres täglich, oft unzählige Mahle besuchen, und für den fremden Aufseher, der bey ihm im Quartiere lag, alles vorbereiten; daneben die Geschäfte des Poliaters thun, und die eigenen Patienten besorgen.

„Mich erschütterten, so erzählt er in dem oben erwähnten zweyten Neujahrsstücke der physikalischen Gesellschaft, die grauenvollen Tage, die unsere Gegend zum Schauplatz blutiger Treffen machten; innerhalb der Mauern unserer so glücklich entronnenen Stadt war es mir nach diesen Auftritten zu enge; das Mitleid

mit unseren Nachbarn trieb mich hinaus zu sehen die Verheerungen dieser Jammertage; ich ging dem Seeufer nach gegen Zollikon. So lachend sonst diese Gegend war, so ein erschreckliches Bild der Zerstörung lieferte sie mir jetzt. Von vielen tausend Menschen und Pferden waren die blumenreichen Wiesen zertreten, die mühsam und nett gepflanzten Zäune zerrissen, die Felder, die mit halbreifer Frucht hoffnungsvoll prangten, waren zerstampft, ihre Halmen lagen zu Boden; die großen Gemüsgärten waren zerstört; Leichen der Krieger und todte Pferde lagen darin. Die Häuser, die Stallungen, die Bäume waren durch das schreckliche Geschütz zerrissen, dem Umsturz nahe und einige in Aschenhaufen verwandelt. Die Bäume des Waldes, der diese liebliche Gegend so prachtvoll bekränzte, lagen in gräßlichem Verhau wild durch einander und in dessen Gewirre Scharen todter Soldaten. Das Haupt des Bergs, der die Stadt mit einem blühenden Amphitheater umgibt, ist mit Batterien umzäunt, in denen der schönste Aufwachs des so nöthigen Holzes darnieder liegt. Die erschrockenen Bewohner standen in Betäubung, sie suchten und fanden in dem mitleidigen Blicke der Vielen, die hinkamen ihr Elend zu sehen, den ersten Trost zu hoffender Hülfe. Die Empfindungen meiner Seele, die dieser Anblick verursachte, kann ich nicht ausdrücken; mit Einem Wort schildere ich die Summe derselben, wenn ich sage, meine Gefühle erbebten. Aber es ist nicht alles verloren, so rief mir laut die Vernunft zu, und der Schleyer, der meine Augen verhüllte, ward nach und nach heller; es ist nicht alles verloren, dachte ich, und sah mitten aus den Trümmern der Verheerung ganze große Stellen liegender Gründe in voller Pracht ihres ergiebigen Reichthums, sah die meisten und schönsten Häuser noch unversehrt; sah die Stadt selbst verschont. — Es war mir, ich höre eine Stimme rufen: Vereinigt euch, steht zusammen, ihr werdet Kraft haben

den Schaden wieder gut, das Erlittene bald wieder vergessen zu machen. Die Reicheren aus euch müssen denken, das was mir blieb, ist Beweis schonender Güte, und ein Ruf, davon mitzutheilen dem Dürftigen, dem Beraubten. Ihr Reichen müsset mit denen theilen, welche sonst darben müßten. Ihr Gedrückte, Geplünderte, die ihr nach Hülfe schmachtet, ihr müßt dem Neid über die Glücklichern den Abschied geben und euch anstrengen zu arbeiten, zu nützen; ihr müßt lernen fühlen und dankbar seyn; so müsset ihr zusammenhalten und im Vertrauen auf eine weisere Leitung fest glauben und euch davon überzeugen: Es ist nicht alles verloren!"

So und noch mit Mehrerem schildert Hr. Hirzel die damahligen Empfindungen seines Gemüthes.

Wenn der menschenfreundliche Mann von der Arbeit des Tages zurückkehrte, so füllte sich seine Seele mit den trüben Bildern des Jammers und fand keine Ruhe. Er sah, daß die Hülfe schwer sey, aber nicht unmöglich, wenn entschlossene Männer zusammen träten; wie sollten aber diese vereinigt werden können bey der allgemeinen Muthlosigkeit? Wie sollte ihre Wirksamkeit in einen regelmäßigen und erfolgreichen Gang zu bringen seyn in diesen Zeiten der Parteyung? Da ergriff ihn der Gedanke Alles selbst vorzuarbeiten, alle Einrichtungen zu entwerfen und vorläufig zu bestimmen, damit Jedem der Beytritt leichter würde; bis tief in die Nächte und wieder in den frühen Morgenstunden schrieb er an jenen Entwürfen auf kleinen Blättern, die uns billig ein theures Andenken sind (Sammlung handschriftlicher Beyträge zur Geschichte der Hülfsgesellschaft, 1 Band in Quart). Diese Arbeit gewährte ihm einige Beruhigung und Tröstung, und er hatte schon vieles vollendet, ehe er mit einem Menschen darüber gespro-

chen. Dann erst entdeckte er sich seinem älteren Freunde, dem seligen Hrn. Zunftschreiber Vögeli, der ihn zur Fortsetzung ermunterte, manchen gründlichen Rath gab, und mit an der Ausführung Theil zu nehmen versprach. Am Ende des August lag alles in Bereitschaft: Eine Einladung an menschenfreundliche Männer der Stadt; ein vollständiger Plan der Unternehmung, — in welchem die Grundzüge des ganzen Vereines dieselben sind, die jetzt noch bestehen; manches minder Wesentliche, z. B. die bestimmte Zahl der Mitglieder und ihre Aufstellung in jedem Landesbezirke ist dagegen schon Anfangs verändert worden — ferner ein Schreiben an die Regierung; eine Einladung zu milden Beysteuern an alle Cantonsbewohner; ein zu engerer Verbindung einladendes Schreiben an einen Verein, der während der Bildung dieser Entwürfe sich für die dürftige Stadtbürgerschaft verwendete; endlich mannigfaltige tabellarische Vorarbeiten.

Den 1 Sept. 1799 sandte er alle diese Schriften an 22 Bekannte, von deren Bereitwilligkeit zu nützen er größten Theils aus Erfahrung überzeugt war; allein nicht die Hälfte von diesen wollten mit ihm das Unternehmen wagen, die übrigen fanden sich durch Beruf und Amt, durch Verhältnisse zu anderen Verbindungen, oder durch andere Gründe gehindert der wirklich ehrenvollen Einladung zu entsprechen; jene ersten aber versammelten sich Donnerstag Abends den 12 Sept. im Hause zur Wage, wählten sich unseren seligen Hirzel, der die Versammlung durch eine herzliche Rede eröffnet hatte, zum Vorsteher, schlugen noch mehrere Mitglieder vor, und ernannten einen engeren Ausschuß, um die vorläufigen Plane Artikel für Artikel zu prüfen, und sie entweder als Statute der Gesellschaft zu bestätigen oder abzuändern. Dieses geschah in drey Sitzungen (19, 20, 21 Sept.), und der gesammten Gesellschaft sollte am 26 Sept. Bericht erstattet werden. Aber am Tage vorher drangen die wieder stärker gewordenen

Franzosen unterhalb der Stadt über die Limmat, während andere oberhalb derselben durch Angriff und falsche Flucht die Russen nach dem Fuße des Albis lockten, die Hauptmacht durch das Sihlfeld vorrückte und die Stadt von der einen Seite ohne bedeutende Anstrengung, von der andern unter blutigem Gemetzel erobert ward (26 Sept.); in größter Verwirrung zogen sich die Russen nach der Thur und dem Rhein zurück; Massena nahm wieder Besitz von der Stadt und forderte ein Darlehn von 800,000 Franken, das mit Mühe um ein Viertel vermindert ward.

Wenn den Einen von jenen wenige Tage vorher zusammengetretenen Menschenfreunden der Muth völlig, andern zum Theil entsank, so wird dieß niemanden befremden; aber Hr. Hirzel blieb standhaft und muthvoll; er ließ das angefangene Werk nicht untergehen, denn die Lage des Vaterlandes war zu schwankend, als daß von Seite des Staates das Armenwesen hätte geordnet werden können; darum mußten sich thätige Männer freywillig des Sammelns und Austheilens milder Gaben annehmen. Und wenn auch er zuweilen muthlos zu werden anfing, so besuchte er seinen Freund Vögeli, und dann war dieser es, der ihn ermunterte und wieder empor hob. Auch der selige Hr. Diakon Schultheß war bereit geblieben die kaum begonnene Stiftung neuerdings zu gründen. Nachdem man den 24 Oct. wieder zusammengekommen war, so verfaßte Hr. Schultheß mit Beredsamkeit und Kraft die Einladung an Menschenfreunde, zur Theilnahme an einer neuen Hülfsanstalt für die nothleidenden Einwohner unsers hartbedrängten Vaterlandes. „War es je unnöthig, sprach er aus der Fülle eines bekümmerten Gemüthes, durch Schilderungen von Noth und Elend, die Gefühle theilnehmender Menschlichkeit rege zu machen, so ist dieß jetzt der Fall; jetzt, da bald unser ganzes, sonst so blühend gesegnetes Vaterland ein Schauplatz traurigen Mangels und drü-

ckender Verlegenheiten jeder Art geworden ist; jetzt, da wir am Eingange eines Winters stehen, der nach allen vorhergegangenen Beraubungen, Erpressungen, Verheerungen, mit den furchtbarsten Uebeln drohet; wo, ach wie viele, jetzt schon unter bangen Sorgen um die dringendesten Bedürfnisse zu ihrem und ihrer schuldlosen Kinder Unterhalt tief seufzen, und sich das Hinausdenken auf die kommenden Tage nicht strenge genug verbiethen können, um nicht ganz zu versinken! Wem da noch erst mit Worten viel müßte gemahlt werden, um ihn zum Mitleid zu stimmen, von dessen Herzen ließe sich nicht viel erwarten."

Dann rief er die Mitbürger auf, diese jammervolle Zeit durch menschenfreundliche Thaten voll süßer Erinnerung zu bezeichnen, wenn schon vor der Größe des Elends und der Noth der Muth zu sinken drohe, und zeigte in wenigen Sätzen den Plan der neuerdings verbundenen Freunde:

1. Aus näheren und entfernteren, weniger mitgenommenen Gegenden, Nahrungsmittel und Kleider in möglichst niedrigen Preisen anzukaufen, und durchaus ohne allen Vortheil, um die Kaufsumme, wenn immer möglich aber unentgeltlich, wieder an Dürftige, besonders Kriegsbeschädigte abzugeben.

2. Die Hungrigsten unentgeltlich zu speisen; den noch nicht äußerst Gedrückten Nahrungsmittel in sehr geringen Preisen zu verschaffen.

3. Zu diesem Behufe eine Casse zu bilden, und diese durch erbethene Beysteuern zu vermehren, auch Früchte und Waaren zu wohlthätigem Gebrauche in Empfang zu nehmen, und alle Beyträge nach dem besonderen Wunsche der Geber zu verwenden.

4. Sich die nächsten und dringendsten Gegenstände jeder Art zuerst angelegen seyn zu lassen; nach erhaltener Vermehrung ihrer Kräfte den Wirkungskreis zu erweitern, und mit ähnlichen Gesellschaften in zutrauliche Verhältnisse zu treten.

5. Von dem Gange und Erfolge ihrer Geschäfte dem Publicum von Zeit zu Zeit die gewissenhafteste Nachricht zu geben, und jedem beytragenden Freunde der Anstalt ihre Bücher zu öffnen.

„Wir hoffen, schloß er, die Sache finde in der Leser eigener Brust den kräftigsten Fürsprecher, dessen Stimme nie aufgehört hat, der Vaterstadt heilig zu seyn, und nie aufhören wird, nähmlich den Sinn der Barmherzigkeit.“

Die ersten zehen Stifter hatten sich alle wieder eingefunden, nähmlich: Hr. Doctor Hirzel, die Hrn. Vögeli, Vater und Sohn, Hr. Diakon Schultheß, Hr. Pfarrer Brunner, Hr. Director Hirzel, Hr. Prof. Meyer, Hr. D. Schinz, jünger, Hr. Pfleger Hofmeister und Hr. Escher zum Luchs; und in der ersten Sitzung der wieder gegründeten Gesellschaft wurden sechs Freunde aufgenommen: Hr. Prof. Körner, Hr. Chorherr und Professor von Orell, Hr. Chorherr damahls Diakon von Orell, Hr. Schultheß an der Hofgasse, Hr. Director Schinz und Hr. Obmann Martin Däniker. Hr. Hirzel ward abermahls zum Präsidenten erwählt, Hr. Director Schinz zum Quästor, die Hrn. Pfarrer Brunner und D. Schinz zu Secretären; man bestellte eine Commission zu Einkäufen und Contracten, eine zweyte zur Classificirung der Armen und zum Austheilen, und beschloß den Druck und die fleißigste Verbreitung der Einladung. Von da an blieben die Geschäfte immer regelmäßig und ununterbrochen im Gange, und erfreuten sich des sichtbaren Segens von Gott.

Denn schon nach acht Monathen war die Gesellschaft im Stande dem Publicum folgende erfreuende Berichte zu geben: 14,649 Gulden hatte man eingenommen; 12,876 Gulden ausgetheilt; der Ueberschuß war in Lebensmitteln vorhanden. Jene Einnahme bestand aus 400 Geldgaben, die 9764 Gulden betrugen;

12 Gaben an Lebensmitteln für den Werth von 1273 Gulden; einem Zuschusse der Verwaltungskammer zur Einrichtung der Rumfordischen Speisung von 3105 Gulden, und den Beyträgen der Gesellschaft selbst, 506 Gulden betragend. Daneben waren noch eine große Anzahl Kleider, Bettstücke, Hausgeräthe eingegangen; unzähliger Gefälligkeiten und unentgeltlicher Dienstleistungen nicht zu gedenken.

Jene ausgetheilte Summe war in 57 Ortschaften gesendet worden, die der Unterstützung ganz oder für einzelne Einwohner bedürftig waren; in dreyzehn jener Gemeinden wurde die Zubereitung der Rumfordischen Suppe eingeführt. Die Gesellschaft lieferte die Bestandtheile; für jeden Ort besorgten ein oder zwey Mitglieder die Einkäufe, führten die Rechnungen, begaben sich, wenn es die Umstände erlaubten oder nöthig machten, persönlich an den Ort hin, bestellten Unteraufseher, und erhielten die Einrichtung im Gange. Wo die Einführung dieser Speisung nicht anging oder nicht dringend war, da reichte man auf die Empfehlung der Prediger hin wochentliche oder monathliche Gaben an Lebensmitteln. Für die Stadt ward eine ähnliche Anstalt errichtet, und größten Theils aus besonderen wochentlichen Beyträgen der Stadtbürger, die unter der obigen Summe der Einnahme nicht begriffen sind. Die ausgeleerten Kornmagazine bothen das Local dar, wo täglich, seit dem Febr. 1800, eine große Menge Hungriger gespeiset ward; in den ersten fünf Monathen seit dieser Einrichtung waren 49,510 Portionen Suppe, 21,353 Pfund Brot, und 386 Gulden ausgetheilt worden; so gelang es, dem schrecklich überhandnehmenden Gassenbettel zu steuern, indem die Bettler bloß während der Zeit der Speisung in der Stadt geduldet wurden.

Zugleich aber richtete die Gesellschaft ihr Augenmerk darauf, die Verdienstlosigkeit zu mindern und den der Arbeit Fähigen

welche zu verschaffen. Schon damahls waren 3635 Ellen Leinwand zu Kleidungsstücken verarbeitet, 600 Pfund Reiste gesponnen und 200 Paar Strümpfe gestrickt worden. Wohlthätige Frauen übernahmen meistens die Besorgung dieses Zweiges der Geschäfte.

Ein großer Theil der Kleider, die gesteuert worden, schenkte man jenen Ausgewanderten aus dem Canton Linth, die mitten im Winter, nothgedrungen, ihre verarmte Heimath verließen und in weniger mitgenommenen Gegenden Rettung und Aufnahme suchten. Der Canton Linth, im Frühjahr 1798 aus dem ehemahligen Canton Glarus, der Stadt Rapperschweil, und den kleinen und aller Hülfsanstalten entblößten Landschaften, March, Utznach, Ober-Toggenburg, Sargans, Sax und Werdenberg gebildet, war vom May bis zum October 1799 der Schauplatz zahlreicher Gefechte zwischen den Franzosen und den verbündeten Oestreichern und Russen, bald jene, bald diese gewannen auf kurze Zeit die Oberhand; und als vollends Suwarows abentheurlicher und den Eingebornen des Landes selbst fast unglaublicher Zug mit 25,000 Mann, aus Italien über den Gotthard, den wenig bekannten Gemsjägerweg des Kinzigkulms und den Pragel endlich in den Thälern der Linth und Sernft seinen Wendepunct, und in Glarus eine Rast von 3 Tagen gefunden: so ward alle Habe und Nahrung von den abgehungerten Truppen ausgeplündert; bald aber verfolgt vom Feinde, wandte sich die verheerende Schar ohne Lebensmittel unter blutigen Kämpfen durch den Jätzschlund und über den Segnes nach Graubünden. Die Lage des armen Hirtenvolkes, dem jede Unterstützung fehlte, gränzte an Verzweiflung; in die höchsten Alpenhütten war die mißhandelnde Wuth der Fremden gedrungen, das Vieh war geschlachtet, die Wohnungen beraubt und zum Theil verbrannt, die Einwohner mit unerträglichen Forderungen belastet, die Gemeinden verschuldet,

aller Erwerb der Spinnerey hatte aufgehört, und der strenge Winter war angebrochen. Da veranlaßten theilnehmende Aeußerungen aus anderen Cantonen, daß eine Auswanderung vieler Kinder und einiger älteren Leute beschlossen ward. Zwey Tage ehe der erste Transport in Zürich ankam, gelangte an die Hülfsgesellschaft die Anzeige desselben und die Aufforderung der Stadtbehörde, diesen Leuten einige Erquickung zukommen zu lassen. Man ernannte sogleich eine Commission für dieses Geschäft, und die Municipalität forderte die Bürger auf, den Durchziehenden hülfreich zu seyn. Als nun (den 10 Jan. 1799) der erste Haufe von 104 unmündigen Kindern und 31 ältern und Erwachsenen anlangte, so war der Eindruck bey Hr. Hirzel und seinen Freunden außerordentlich wehmüthig; um so mehr, da das Bedürfniß der Ankommenden die vorhandenen Hülfsmittel zu übersteigen schien; aber eben so rege war das Mitleid der guten Mitbürger, welche, obgleich durch die beschwerlichste Französische Einquartirung gedrückt, dennoch herbey eilten, um diese Verlassenen in ihren Häusern zu verpflegen, eine große Zahl bis auf bessere Zeiten zu sich auf- und anzunehmen, die andern mit Speise, Geld und Kleidern auf die weitere Reise zu versehen.

Meistens langten die folgenden Lieferungen, denen das Schicksal der ersteren Muth gemacht, nun ohne weitere Anzeige hungernd, frierend und ermüdet, oft spät am Abend an, und verursachten nicht selten Verlegenheit für die ihre Aufnahme besorgenden Mitglieder der Hülfsgesellschaft, in der mit Truppen angefüllten Stadt; Verzeichnisse sollten gefertigt, eine Uebersicht und Beaufsichtigung der Hiergebliebenen sollte gebildet werden; wegen der mitgekommenen Kranken, wegen der wieder Weglaufenden, hauptsächlich aber wegen des Beschränkens oder wenigstens Eintheilens dieser kläglichen Züge mußte mit den Regierungsbehörden in Briefwechsel getreten werden; denn die Kraft und die

Bereitwilligkeit der Stadtbehörde war beschränkt, sie schenkte aber der Gesellschaft vielen Beyfall. Der Aufseher des siebenten Transportes war der erste, der schriftlich dankte, und am Ende des Februars erhielt die Hülfsgesellschaft durch dritte Hand von einer gedruckten Dank-Adresse an die Wohlthäter ein Exemplar, welches die Gesellschaft, wie Hr. Hirzel selbst in seinem Berichte hierüber sagt, „ohne unbescheiden zu seyn, auch sich zueignen und ihren Acten beylegen durfte.“

So kamen in vierzig Transporten zweytausend vierhundert acht und siebzig Personen aus den Cantonen Linth und nachher aus dem Canton Säntis durch Zürich; vier und achtzig derselben wurden hier zur Erziehung und zur Erlernung eines Berufes aufgenommen; diese Zahl schmolz aber bald auf vierzig herab. Denn leider erregten viele der Angekommenen nicht nur durch Unreinlichkeit Ekel, sondern auch sehr gegründete Klagen und viele Mühe durch Dieberey, Leckerhaftigkeit in den Speisen, unzeitiges Heimwehe und undankbares Entlaufen in den Bettel; ja es zeigte sich, daß sehr viele nicht einmahl zu den Dürftigen gehört hatten.

Dieses Beyspiel zeigt die Verhältnisse und Schwierigkeiten, mit denen sich damahls die Hülfsgesellschaft umgeben sah; wie thätig unser selige Vorsteher gewesen und welche Empfindungen sein Herz durchströmt, dieß läßt sich leicht gedenken, und aus seiner kurzen Geschichte dieser Auswanderungen abnehmen. Gerade das Ausbleiben der Leitung und Anordnuug von oben entflammte seinen Eifer zu helfen, trieb ihn, des Mangels an hinreichenden Hülfsmitteln ungeachtet, mitten unter das Elend hinein, gab ihm den Muth selbst zu bitten und zu flehen, wie er für eigenes Mißgeschick nie gethan hätte. Das bereitwillige Entsprechen und das Zuvorkommen seiner Mitbürger erhob seinen Glauben, und keine noch so kränkende Erfahrung des Undanks vermochte ihn niederzuschlagen; durch sein Inneres belohnt konnte er Anderen zuru-

fen: „Verdoppelt eueren Muth, edle, mitleidige Menschenfreunde, bey solchen Vorfällen des Undanks, Euere schöne Denkensart doch nicht zu verläugnen! Und wenn Euere Wohlthaten auch nur an dem Hundertesten wohl angewendet sind, so ist Euer Edelsinn belohnt!"

Wenn selbst an die Mitglieder der Hülfsgesellschaft ein solcher Zuruf zur Erhaltung ihres Eifers in mancher schwierigen Lage nicht überflüssig war, so war es auch nöthig, das zu jener Zeit so sehr getheilte Publicum auf die Absicht und die Grundsätze der Gesellschaft abermahl aufmerksam zu machen und schiefen Urtheilen und unpassenden Zumuthungen vorzubeugen. Sie that also die Erklärung, daß sie keineswegs in eine ordentliche Armenanstalt sich umwandeln und nie in die Lücke der uralten Unterstützungs- und Verpflegungs-Institute treten werde, die unter den neuen Behörden so traurig mitgenommen wurden; mit dem ganzen Armenwesen sich zu beladen, sey die Gesellschaft weder im Stande noch gesinnet; die Anstalten für dieses seyen nicht durch den Feind zerstöret worden, und das Dringendste aller Geschäfte sey jene Stiftungen herzustellen, die nur unter Obsorge des Staates gestanden, niemahls dem Staate gehört hätten; die Hülfsgesellschaft aber bleibe der Unterstützung derer gewidmet, die durch den Krieg und andere außerordentliche Unglücksfälle geschädigt worden; ihre Wirksamkeit bleibe nur auf die Nothdurft eingeschränkt, die ganz unzweydeutig ein Gegenstand außerordentlicher Wohlthätigkeit sey, und dieß unter jeder bürgerlichen Verfassung gewesen wäre.

Unterdessen bildete sich auch die innere Einrichtung der Gesellschaft immer mehr aus, und mit unaussprechlicher Empfindung feyerten die Freunde, deren Zahl nun auf drey und dreyßig angeswachsen war, nach Verfluß eines Jahres ihr Stiftungsfest; zwar nur still, aber im Beyseyn des ehrwürdigen Vaters ihres Vor-

stehers. So manches Mahl hatten sie während dieses ersten Jahres bey einander gesessen, in Kummer und in drückender Verlegenheit, woher die geleistete Unterstützung sich wieder ersetzen werde, in Zweifeln, was das Beßte und Rathsamste sey anzufangen und zu unternehmen; und oft gerade in solchen Stunden flossen ihnen wieder die schönsten Beyträge zu. Gott sey Lob! rief ihr Herz und Mund an dem frohen Tage der Rückerinnerung an das zurückgelegte Jahr, und ihr ernster Vorsatz war es, des segnenden Einflusses des Allmächtigen werth zu seyn, und standhaft in dem Werke der Liebe zu beharren, dem ihre Verbindung gewidmet ist. Sie krönten ihre Feyer durch den Beschluß, die Aufsicht und Unterstützung einer Anstalt zu übernehmen, welche durch die Zeitumstände in die Gefahr gekommen war aufgelöset zu werden. Die Gesellschaft zur Beförderung häuslicher und sittlicher Glückseligkeit, welche Hr. Chorherr Rahn nach seinem eben so klugen als gemeinnützigen Sinne zu einer für gesellschaftliche Verbindungen dieser Art bemerkenswerthen Zeit (1785) gegründet hatte, stiftete 1786 eine Armenschule für Kinder beyder Geschlechter, und 1788 eine Arbeitsschule für Töchter unbemittelter Aeltern; denn jene Gesellschaft war ebenfalls ein wohlthätiger Verein, zwar in einem von dem Plane der durch Hrn. Hirzel gestifteten etwas verschiedenen Sinne; sie war nähmlich in den Jahren der Ruhe und des schönsten Wohlstandes zusammengetreten; Unterstützungen zur Erlernung eines Berufes waren ihre hauptsächlichsten Ausgaben, sittliche Vervollkommnung der Mitglieder selbst und der Mitmenschen ihr Augenmerk, und die Bildung und Leitung der Jugend ein würdiger Gegenstand ihrer Bemühung. So wollte sie einer Anzahl dürftiger und meistens verwahrloseter Kinder unentgeltlichen Unterricht im Lesen und Schreiben verschaffen, und zugleich einem jungen Mitbürger Arbeit, Brot und Gelegenheit zur Vorübung des Schulberufes; der

Lehrer aber erfüllte die billigen Erwartungen nicht; die einmahl vorhandene Schule so vieler Kinder, die sonst allen Folgen des Müssiggangs und eines schlechten Beyspieles ausgesetzt gewesen wären, auseinander gehen zu lassen, hätte geschmerzt; die stiftende Gesellschaft entschloß sich zur Anstellung eines älteren Lehrers und zu einem bedeutenden jährlichen Zuschusse; der Werth, die Achtung und der Besuch der Schule hob sich schnell, sie ward in zwey Classen getheilt (1788), durch eine Arbeitsschule für Töchter unbemittelter Aeltern erweitert und durch thätige Mitglieder der Gesellschaft, und ihre Gattinnen geleitet und beaufsichtigt; Hr. Chorherr Schultheß rettete sie, als die stiftende Gesellschaft sich (1798) aufgelöst hatte, durch bedrängte Zeiten vermittelst einiger Beyträge des Publicums, allein stehend durch; so wie er Mitglied der Hülfsgesellschaft geworden, empfahl er dieser die verwaisete Anstalt zur Pflege; und bereitwillig ward dem menschenfreundlichen Begehren entsprochen. Eine Commission der Gesellschaft besorgt seit dieser Zeit die Oberaufsicht der verschiedenen Classen, die neuerdings vermehrt werden mußten, und verwaltet die zuweilen sehr großmüthigen Beyträge des Publicums für diese der Stadt so nothwendige Anstalt.

Zu den ersten Unternehmungen der Gesellschaft gehörte auch eine Bemühung anderer Art. Es fehlte nach so vielen Truppendurchzügen und zufolge der entstandenen Theurung dem Landmanne des Cantons an Getreide zum Wiederbestellen der Felder und an Erdäpfeln zum Anpflanzen. Die Hülfsgesellschaft, zwar aufmerksam auf dieses Bedürfniß, fand sich außer Stande die Arbeiten und die Auslagen, die ein solcher landwirthschaftlicher Gegenstand erforderte, zu übernehmen, und wandte sich durch Hrn. Hirzel an die ökonomische Commission der naturforschenden Gesellschaft; Mitglieder beyder Vereine traten zusammen und bildeten einen Ausschuß, der nun das Bedürfniß des Landes für die

Aussaat kennen zu lernen suchte, und die Mittel berieth demselben zu steuern. Das erstere war groß, die letzteren gering. Doch kam die Regierung durch Anordnung von Erdäpfelsteuern zu Hülfe, weniger konnten landwirthschaftliche Gesellschaften anderer Cantone thun; am meisten machte sich die damahls schon nicht mehr mit der Schweiz verbundene, doch brüderlich theilnehmend gebliebene Stadt Mühlhausen, durch Beyträge und Erleichterung der Ankäufe verdient. Man wendete bey den Kartoffeln das Ausgraben der Augen mit großem Vortheil an; die Hülfsgesellschaft gab dazu den ganzen Vorrath hin, den sie zum Kochen der Armensuppe angeschafft hatte; sie beschäftigte damit eine bedeutende Anzahl Verdienstloser, und erleichterte es dem Landmanne in allen Gegenden des Cantons durch die Samen-Commission die Keime zur Aussaat zu erhalten. Getreide zu gleichem Zwecke suchte man anzukaufen; man wandte sich an die Französischen Generale, die das Land besetzt hielten, um die Erlaubniß, welches aus Frankreich zu beziehen, man schrieb in die angrenzenden Gebiethe wo immer Hoffnung des Erfolges war; Hr. Klosterschreiber Meyer besorgte mit unendlicher Mühe und unermüdeter Arbeitsliebe diese Magazine, aber die Schwierigkelten blieben während des Krieges zu groß, als daß die Absicht der gemeinschaftlich handelnden Vereine mehr als zum Theile hätte erfüllt werden können. Doch manche für die Folge nützliche Erfahrung hatte auch dieses Geschäft beygebracht, und die Aufmerksamkeit des Inlandes und des benachbarten Auslandes auf die Noth der Schweiz vermehrt.

Dem Auslande jedoch ward die so traurige Lage eines Theils von unserem Vaterlande hauptsächlich durch Hrn. Zunftmeister Bürkli bekannt, einen trefflichen Mann von Geist und warmem Gefühl; dieser hatte (1799) eine Sammlung seiner Gedichte zum Beßten der Verunglückten seines Cantons und der übrigen Schweiz angekündigt; seine Unternehmen ward durch verschiedene Edle

Deutschlands, besonders durch Gleim in Halberstadt auf eine so großmüthige Weise gefördert und unterstützt, daß der Ertrag über 15,000 Schweizerfranken stieg, und Hr. Bürkli in den Stand gesetzt wurde, der Hülfsgesellschaft, deren Vorsteher sein Freund von Jugend auf gewesen, mehrere Mahle Beyträge zu liefern; die alle andern weit hinter sich ließen. Sein menschenfreundlicher Gedanke trug noch größere Früchte; als jene Gedichte bereits erschienen waren, so dauerten die Beyträge zur Erquickung der armen Schweizer aus Deutschland, besonders dem nördlichen, noch fort und vermehrten sich: es ward nöthig eine Verbindung zu gründen, die sich mit der Verwaltung dieser Gelder befaßte, und die Herren Ith, Wyttenbach, Müslin und Stephani in Bern vereinigten sich (Sommer 1800) zu diesem Zwecke. Damahls lebte Lavater noch, tödtlich verwundet durch den Schuß eines Soldaten (Sept. 1799), unter unaussprechlichen Schmerzen aber immer voll lebendigen Gefühles für Anderer Wohl und für die Rettung des Landes bekümmert und besorgt; es war seine Idee den Wirkungskreis jener Gesellschaft über die ganze Schweiz zu verbreiten, und zu diesem Ende eine Central-Gesellschaft in Bern und vier Departemental-Gesellschaften in Zürich, Bern, Luzern und Lausanne zu errichten, die in genauer Verbindung mit einander sammeln und austheilen sollten. Lavater hatte noch den Genuß die Stiftung dieser Wohlthätigkeits-Anstalt (Junius 1800) zu erleben, aber das übereinstimmende Wirken der Filial-Gesellschaften fand ungemeine Schwierigkeiten, und es blieb beynahe eben so unmöglich, verschiedene in den vorhergegangenen Monathen entstandene Hülfsgesellschaften einer allgemeinen Leitung unterzuordnen, als einige neue in die gehörige Thätigkeit zu setzen; und so wie man sich den großen Kreis mit einem Mahle zu besorgen vorgenommen hatte, so entstanden der Anforderungen allzu viele. Die Central-Gesellschaft selbst lösete sich nach fünf Jahren

(August 1806) auf, nachdem sie sich das Verdienst erworben, die herrlichsten Gaben aus verschiedenen Deutschen Gegenden, so wie dasjenige, was die zart fühlende Dichterinn Friderike Brun mit Victor von Bonstetten in Bremen, Hamburg, Altona und Kopenhagen, und das, was einige Schweizer in London gesammelt hatten, in der Schweiz aufs Zweckmäßigste zu verwenden, und die Cassen anderer Vereine zu nähren. Unsere Hülfsgesellschaft stand mit der Zürcherschen Departements-Gesellschaft in dem vortheilhaften Verhältniß des Empfängers zum Geber, und wies zuweilen solche Bitten, deren Erfüllung sie nicht ganz zu leisten im Stande war, an jene. Herr Bürkli war Mitglied beyder Gesellschaften, und starb innig von seinen Freunden betrauert im Jahr 1804; Hr. Hirzel hat ihm in seiner fünften Jahresrede ein schönes Andenken geweihet.

Mit einem dem Plane jener Central-Gesellschaft ähnlichen Entwurfe war die von Hrn. Hirzel gestiftete Gesellschaft bereits in den ersten Monathen ihres Zusammentrittes umgegangen. Sie wollte nähmlich die Landgemeinden unsers Cantons dahin zu bringen suchen, daß sich in denselben kleinere Hülfsvereine oder Armenpflegen bildeten; denn weder die damahligen Municipalitäten, noch die Gemeindskammern fanden zur Besorgung des ihnen obliegenden Armenwesens in sich die gehörige Kraft und Lust, und die nöthige Hülfe von höherem Orte. Die Gesellschaft schlug den einzigen Weg ein, der ihr damahls offen stand, indem ihr Vermögen nicht zureichte, diese Pflegen wirklich zu gründen und durch Zuschüsse in Thätigkeit zu erhalten; sie empfahl ihren Gedanken und Wunsch zur Prüfung und Annahme; und wie der thätige Hr. Hirzel selbst gethan, als er alles Einzelne der Einrichtungen zum voraus entworfen um den Zutritt der Menschenfreunde weniger schwer zu machen, so stellte auch sie nicht nur den Geist und die Grundsätze einer solchen Armenpflege dar, son-

dern zugleich die ganze Verfahrensart gegen die Armen, die Einrichtung der Pflege und ihrer Abtheilungen, die Pflichtordnungen für die Präsidenten, alle Beamte und Mitglieder der Pflege und ihrer Ausschüsse; endlich die Formulare der nöthigen Tabellen. Dieser vollständige Entwurf ward gedruckt, möglichst verbreitet und empfohlen, und man hätte glauben sollen, das Gelingen könnte nicht ausbleiben. Wenn man aber bedenkt, wie erschöpft und wie muthlos also damahls die meisten Gegenden waren; wie es den einen Gemeinden an Männern fehlte, die zu einem solchen Geschäfte fähig und willig gewesen wären, den andern an Zutrauen zu allem was aus den Städten kam und nicht in eigentlichen Gaben bestand; wie sehr zurückgesetzt und mannigfaltig gekränkt die Prediger waren, die beynahe allein einen solchen wohlthätigen Plan hätten festhalten können: so begreift man um so leichter, wie die Gesellschaft die niederschlagende Erfahrung machen mußte, ihre Räthe und Entwürfe beynahe völlig unbenutzt zu wissen, und nur in einigen wenigen Gemeinden zum Theile befolgt zu sehen.

Aber auch solche Jahre lang nicht gedeihende Plane durften die Gesellschaft nicht abhalten neue zu entwerfen, und desto lieber ihrem nächsten Kreise treu und behülflich zu seyn. Die Anstalt zur Speisung der Bettler und dürftigen Durchreisenden setzte sie mit Hülfe der Stadtbehörde fort, wenn schon ein großer Theil des Publicums den Werth dieser Einrichtung nicht begriff, und von dem größeren Zuflusse der Armen, irriger Weise den Grund hernahm zu behaupten, daß durch jene Speisung Manche zum Bettel verleitet würden. Ueber die Errichtung eines Arbeitshauses für Dürftige stellte sie lange die reiflichsten Berathungen an, und hat diesen Gedanken nicht aufgegeben. Sie hatte eine Zeitlang ein Adreß-Comptoir für solche, die Arbeit oder Arbeiter suchten, eingerichtet, und auf diese Art dem Verdienstman-

gel zu steuern gesucht, allein auf drey bis vier Personen die Beschäftigung geben konnten, meldeten sich schon in den ersten Wochen 150 Verdienstlose, die Arbeit und Brot suchten, so daß die Gesellschaft vorziehen mußte, selbst eine Einrichtung zur Beschäftigung der Armen unter dem Nahmen einer Fabrik zu treffen, und durch dürftige Weibspersonen Hemden, Strümpfe und einige andere Gegenstände verfertigen zu lassen. Da der Absatz dieser Arbeiten nie sehr vortheilhaft ward, so war es für die Unternehmer sehr erwünscht, daß Hr. Hirzel, als Beysitzer der Almosenpflege des Cantons, es dahin brachte, daß diese zum Behufe ihrer jährlichen Austheilungen an Kleidern, aus der Fabrik der Hülfsgesellschaft vieles kaufte, so der vornehmste Abnehmer ward, und den besonders für diesen Zweig gestifteten Fond dadurch aufrecht erhält.

Weit einträglicher für den Fond der Gesellschaft und also für ihre wohlthätigen Plane war das gedoppelte Unternehmen, einerseits ein jährliches Neujahrsgeschenk für die Jugend herauszugeben, anderseits die Reden ihres unermüdeten Vorstehers an den Jahresfesten der Gesellschaft, drucken zu lassen. In dem Vorsatze keine Gelegenheit zu versäumen, wo sie neue Kräfte zur Linderung des Elends sammeln könnte, schloß sie sich, zwar anfangs ängstlich, an die zahlreichen Gesellschaften unserer Vaterstadt an, welche alle Jahre an dem von Jung und Alt gefeyerten Berchtoldstage, den 2 oder 3 Januar, Aufsätze verschiedenen Inhaltes, nebst einem dazu gehörigen Kupferstiche gegen eine freywillige Gabe, die durch die Hand der festlich geschmückten Kinder überbracht wird, unter der Benennung eines Neujahrstückes herausgeben. Schon das erste Mahl trugen die auf diese Art gesammelten Gaben 700 Gulden, späterhin stieg die Einnahme oft bis gegen 1200 Gulden. Der Gegenstand des Blattes und des Textes wird gewöhnlich aus der Geschichte der Noth oder der

wohlthätigen und lobenswerthen Handlungen des Jahres genommen, und findet meistens vielen Beyfall. Aber leider schon in dem dritten mußte die Gesellschaft den Tod eines theuren Mannes beklagen, dessen Verlust Zürich um so inniger empfand, als er das einzige Opfer war, das bey dem Bombardement der Stadt (10, 13 Herbstmonath 1802) fiel; den Tod des kenntnißreichen, geist- und muthvollen, freymüthigen Diakons Johann Georg Schultheß, eines der thätigsten Mitstifter des Hülfsvereins. Verschiedene Stücke einer zerspringenden Bombe hatten ihn getroffen, beynahe auf derselben Stelle der Straße, wo drey Jahre früher Lavater verwundet worden; sieben Tage lang litt er an den fürchterlichen Wunden des Kopfes, bald im sparsam eintretenden Bewußtseyn, bald irreredend einzig mit der Sorge für seine Gemeinde, mit der öffentlichen Noth und Gefahr beschäftigt. Unaussprechlich war der Schmerz seiner Mitarbeiter, besonders Hrn. Hirzels, der an Schultheß, zuerst nach einigem Widerstreben, den lebhaftesten, beredtesten und standhaftesten Beförderer seiner Plane, den Verfasser der ersten ergreifenden Druckschriften der Gesellschaft gefunden hatte. Seine Räthe waren gründlich und treffend; seine Aeußerungen in den Sitzungen klug und bündig; sein heiterer und gefühlvoller Witz belebend und ermunternd in den trockensten Verhandlungen. Er, der sprechend und schreibend sich so treu für die Gesellschaft verwendete, war auch einer der ersten gewesen, die Hrn. Hirzel aufmunterten, seine jährlichen Anreden beym Stiftungsfeste drucken zu lassen, und so dem Publicum, das jährlich unentgeltlich die Rechenschaft über die Oekonomie der Gesellschaft erhält, gegen eine Gabe die Geschichte ihrer Verhandlungen anzubiethen; eine neue Quelle der Einnahmen, aus welcher die Möglichkeit schon mancher erfreulichen Unterstützung geflossen ist.

Die jährliche Herausgabe dieser Reden hatte zwar die Wir-

kung, daß ihr Verfasser nicht selten einer allzugroßen Ruhmredigkeit beschuldigt ward, besonders als er zwey derselben öffentlich vor einer zahlreichen Versammlung verschiedenen Alters, Standes und Geschlechtes vorgetragen; allein auch diejenige Folge blieb nicht aus, daß die uneigennützige Bestrebung der Gesellschaft und ihre unermüdete Thätigkeit eben so bekannt ward, wie die Menge der Gaben, welche das Zutrauen ihrer Mitbürger und Fremder durch sie an die Armen gelangen ließ; die Achtung, die ihr öffentlich auf verschiedene Weise bezeugt ward, gründete sich auf die Erfahrung, daß sie ihren Grundsätzen getreu, genau in ihren Untersuchungen, schnell und thätig in ihrer Hülfe sey. Vorzüglich scheint aber eine im Anfange des Jahres 1805 von ihr durch die Bemühungen unserer verehrten Hrn. Director Schinz und des Hrn. Director Hirzel, — welchen der Selige mit Recht die Seele der Ersparungs-Casse nannte, gegründete Anstalt die Zuneigung und Billigung beynahe aller Stände bewirkt zu haben. Diese ist eine zinsetragende Ersparungs-Casse, wie sie in Hamburg bestehet, durch die Beschreibungen der dortigen Armenanstalten auch bey uns bekannt ward, und sich nun von Zürich aus über die meisten größeren Schweizerstädte verbreitet hat. Wie lange muß der arbeitende Hausvater sparen, bis es ihm möglich ist, jenen kleinen Theil seines wochentlichen Verdienstes, den er nicht wieder für tägliche Bedürfnisse zu verwenden genöthigt war, zu einer Summe zu bilden, die sicher an Zinse gelegt werden könnte; und wie oft ist er in Versuchung, selbst jenes Ersparte nach kurzer Zeit für ein anscheinend nothwendiges Bedürfniß, für einen erlaubten Genuß wieder auszugeben; wie oft tröstet sich der Leichtsinn der Fabrikarbeiter über das Versäumen des Sparens auf spätere Tage mit der Ausflucht: Ein Paar Schillinge zu sparen lohne sich nicht der Mühe, es sey erquickender, sich einen fröhlichen Tag damit zu machen! Wie viele Aeltern

haben nicht die Pathengeschenke ihrer Kinder verbraucht, weil es an Gelegenheit fehlte, dieselben anwachsen zu lassen und gleichsam vor ihrer eigenen Hand zu bewahren! Wie viele Dienstbothen hätten die Freude gehabt, ohne Verschuldung ihre Haushaltung anzufangen, oder nie im Alter der Wohlthätigkeit zur Last zu seyn, wenn sie das, was sie von ihrem Jahrgehalte entübrigen konnten, nicht an überflüssige Kleider und Putz verwendet hätten! Wie viele Jünglinge hätten sich die Erlernung ihres Berufes und ihre Ausbildung, wie viele Jungfrauen ihre Ausstattung erleichtert, hätten sie ihre Einnahmen vortheilhaft zusammenlegen und durch Zinse vermehren können! — Eine solche Casse aber nimmt jedes noch so kleine Ersparniß an, bis auf den wochentlichen Beytrag von drey Kreuzern hinunter, legt alles sicher an Zinse, führt alle Rechnungen, und zahlt jedem Theilnehmer auf Verlangen die Zinse selbst, oder sein, durch diese angewachsenes Capital wieder hinaus, wenn er dessen bedarf. Schon am Ende des dritten Jahres war das von sechshundert Theilnehmern zusammengebrachte Capital auf zwanzigtausend Gulden gestiegen, obgleich kleinliches Mißtrauen bey Vornehmen und Geringen noch Viele abgehalten hatte, beyzutreten. „Es gewährt, so sagte nach Verfluß des angegebenen Zeitraums die Direction unter anderm zu dem Publicum, es gewährt denjenigen, welche berufen sind, sich mit dieser Anstalt zu befassen, ein eigenes, oft rührendes Interesse, die verschiedenen Classen der Theilnehmer zu durchgehen. Da erblickt man eine Menge Nahmen von Kindern unglücklich gewordener oder verstorbener Eltern, deren Freunde oder Curatoren die kleinen Ueberreste ihres Vermögens in diesen Gotteskasten legen, zum wachsenden Segen für die Zukunft, um, auch noch durch Beyträge aus eigenem Verdienst, diesen Segen zu vermehren, und so, durch traurige Beyspiele gewarnt, für ihre ältern Tage ähnlichem Unglück, Mangel und Noth in Zeiten zuvorzukommen.

Ferner sieht man unter der Zahl der Eingeschriebenen mit besonderm Wohlgefallen diejenigen Kinder von Stadtbürgern und Ansaßen, welche die Unterrichts- und Arbeits-Schulen der Hülfsgesellschaft besuchen, und einen Theil ihres zwar noch geringen Verdienstes ihren armen Aeltern nach Hause bringen, den andern aber an die Ersparungs-Casse abgeben, und sonach eine der schönsten Pflichten mit vernünftiger Vorsorge für die Zukunft zu vereinigen wissen. Aeltern, Vormünder, unbekannt seyn wollende Wohlthäter überhaupt, benutzen diese Anstalt, um Kindern oder andern ihnen angelegenen Personen einen Sparpfennig zu verschaffen, der in jedem vorkommenden Falle als Hülfsmittel für sie bereit liegt. Wen rührt nicht ganz vorzüglich die Tugend der Sparsamkeit derjenigen Aeltern — und deren finden sich mehrere auf unsern Registern — welche aus ihrem kärglichen Verdienst wochentlich etwas für ihre Kinder auf die Seite legen. Auch Jünglinge und Mädchen finden Geschmack an Ersparnissen. Gerne widmen sie einen Theil ihres Einkommens und ihres eigenen Erwerbes zweckmäßiger künftiger Verwendung; gerne entziehen sie der Eitelkeit Opfer, enthalten sich unnöthigen Aufwandes, freuen sich bey der jährlichen Auswechslung der Gutscheine ihres wachsenden Fonds, und finden darin eine neue Aufmunterung zu weiterer Sparsamkeit und Fleiß. Dienstbothen und Fabrik-Arbeiter, Fremde sogar, freuen sich das Entbehrliche ihres mühsam erworbenen Verdienstes an einen sichern Ort aufbewahren und zinstragend machen zu können; haben wohl auch andere ihres Standes und Berufes durch ihr Beyspiel zu ähnlichem Fleiß und Sparsamkeit aufgemuntert. — Alles dieses diene als anschaulicher Beweis von der Wohlthätigkeit unserer Anstalt, und wie schön unsere dabey zum Grunde gelegten Hoffnungen in Erfüllung übergehen."

Die bisherige kurze Darstellung der Entstehung und der Haupt-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zweige der Hülfsgesellschaft wird es leicht begreiflich machen, daß es den thätigen Mitgliedern derselben an Geschäften nicht fehlen kann; die verschiedenen Anstalten erfordern ihre verschiedenen Directionen, diese ihre Präsidenten, Quästoren und Secretäre, oft auch noch ihre besonderen Ausschüsse; die gewöhnlichen Unterstützungen für die Stadteinwohner werden durch Informations-Commissionen vorberathen; besondere Fälle ziehen die Besammlung oder Ernennung besonderer Ausschüsse nach sich; neue Unternehmungen werden auf eben diese Art geprüft und vorbereitet; die Gesellschaft selbst aber vernimmt die Anträge der Commissionen, die Unterstützungsbegehren durch die Hrn. Pfarrer vom Lande, die Vorschläge des Präsidenten, und faßt die endlichen Beschlüsse. Bleibt nach Beendigung der wochentlichen Geschäfte noch Zeit übrig, so werden die eingegangenen Briefe auswärtiger Mitglieder und Freunde verlesen, oder die Beschreibungen älterer und neuerer wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten, oder die jährlichen Berichte und Rechnungen derselben.

Die beschwerlichste Beamtung der Gesellschaft ist diejenige des Quästors, der alle Einnahmen in Empfang nimmt, für dieselben haftet und darüber die Buchhaltung führt, die Ausgaben theils ausliefert, theils verzeichnet. Hr. Hirzel, und mit ihm der ganze Verein, hatte bey der Besetzung dieser Stelle ein besonderes Glück. Pünctliche Ordnung, treue Gewissenhaftigkeit und arbeitsame Uneigennützigkeit, große Fertigkeit in Rechnungsgeschäften, ruhige Bedachtsamkeit bey lebhaft gemeinnützigem Sinne, praktische Kenntniß mannigfaltiger Fabrikate, Nahrungsmittel, Beschäftigungen und Erwerbsarten, fanden sich in einem der Stifter vereinigt, der bereitwillig die Führung der Casse übernahm, und trotz alles Beschwerlichen, das damit verbunden ist, sich nie derselben entzog, bis ihn die Vorsehung und die Wahl der Gesellschaft an die Stelle unsers seligen Hirzels als Vorsteher gesetzt

hat. Wie innig unser selige Hr. Hirzel den Vortheil empfand, einen solchen Mitarbeiter zu besitzen, wie sehr er sich durch denselben ermuntert und erleichtert fühlte, zeigte sich bey jeder Gelegenheit, und besonders in seinen Jahresreden, wo er mit warmem Gefühle diesem seinem ersten, nächsten Gehülfen laut und öffentlich dankte. „Ich kann den ökonomischen Zustand unserer Gesellschaft nicht übergehen, pflegte er zu sagen, obschon unser beständig gleich eifrig thätige Herr Quästor, der sich immer bereit finden läßt, auch neue und von andern verschmähete oder abgelegte Lasten auf sich zu laden, durch seine in allen Rücksichten lesens- und beherzigenswerthe Anreden, bey Anlaß der Ablegung seiner Rechenschaften, uns und unseren gutthätigen Freunden ausführlich zeigt, wohin ihre Gaben und wie sie seyen vertheilt worden. Der Gedanke, daß meine Berichte einen anderen Umfang und Zweck haben, bestimmt mich, auch darüber ein Wort zu sprechen, und sollte ich auch nichts anderes laut werden lassen, als den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für diesen meinen treusten Mitarbeiter. Nachbarschaft erleichtert unsere gemeinsamen Geschäfte, und Uebereinstimmung der Denkensart, in so fern sie sich wenigstens auf unsere Anstalten beziehet, macht uns beyden leicht, was jedem allein schwer fallen würde. Mir ist es ein tröstender Gedanke, daß er an Jahren mir ziemlich den Vorsprung läßt, und es bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als daß er immer gesund bleibe, Er — meine Stütze, meine Aufmunterung, mein Rathgeber, mein Freund! Bitten Sie alle mit mir Gott, daß er unsern lieben Herrn Director Schinz, seinen beyden Familien, der bey der Glocke und Uns, recht lange erhalte!“

Von ähnlicher Wichtigkeit ist für die Gesellschaft die genaue Führung der Protokolle, der übrigen Verzeichnisse und Ausfertigungen. Hr. Prof. Brunner führte das Protokoll in der schwierigsten und mühsamsten Zeit des Anfanges; Herr Professor

Körner ist seit Jahren sein unermüdeter genauer Stellvertreter, und Hr. D. Schinz besitzt um die Ausfertigungen ein großes, zu wenig gekanntes Verdienst. Zwar hat jede der Hauptanstalten ihre eigenen Verhandlungsbücher; aber dasjenige der Gesellschaft umfaßt die Resultate der Berathungen und Beschlüsse der besonderen Directionen, und die Verhandlungen der gesammten Gesellschaft selbst, und bedarf einer vorzüglich fleißigen und pünctlichen Ordnung bey der ungemeinen Mannigfaltigkeit der Geschäfte. Bald ist es das unmittelbare Bedürfniß der Nahrung, welches befriedigt wird, durch Abreichung von Brot, Früchten, Getreide, durch Ertheilung von Karten, gegen welche Suppe abgeholt werden kann, durch Beysteuern zur Aussaat; bald ist es die Kleidung, die berücksichtigt wird, durch Verschenkung alter gesteuerter, oder neuer Kleidungsstücke oder Kleidungsstoffe; bald ist es Hausgeräthe oder Bettgeräthe für Kranke und Schwächliche, die so oft auch nur des armseligsten Lagers, der dürftigsten Decke entbehren. Andere Gaben, und zwar diejenigen, welche die Gesellschaft weitaus am liebsten reicht, haben die Beschäftigung, den Verdienst, die Erlernung und Ausübung des Berufes zum Gegenstande; dahin gehören: die Beyträge zur Unterhaltnng der Armenschule, die vielen Beyträge zu Lehrgeldern, zu Schullöhnen, Tischgeldern, Reisegeldern, Ausstattungen zur Wanderschaft für Kinder armer Aeltern, oder für Waisen, oder solche, die durch irgend einen Umstand gedrungen, einen andern Beruf ergreifen müssen, als denjenigen, dessen Erlernung sie bestreiten können; Schülern werden Bücher, Handwerkern wird Werkzeug ganz oder zum Theil geschenkt; oft bemühet man sich Kinder schlechter Aeltern völlig von Hause zu entfernen, und ist für diesen wichtigen Zweck zu bedeutenden Ausgaben veranlaßt; Alten und Kranken wird Feuerung, Speise, oder ein Beytrag zur Bestreitung anderer Bedürfnisse gegeben, Verstümmelten wird für

ersetzende Glieder möglichst gesorgt, Blinden und Stummen die Erziehung erleichtert; oft ist es Bezahlung von Miethen, welche Hülfe erheischt, oft schnelles und unwiderstehliches Unglück, durch Brand, Hagelschaden, Ueberschwemmungen, Bergfälle, Stürme und das Uebermaß des Schnees, welche beyde die leichten Wohnungen des ärmeren Landmanns beschädigen; oft ist es Verunglückung des Viehes, das zum Troste einer armen Haushaltung diente; oft endlich die Belohnung geleisteter Hülfe von Selbstarmen, oder die Aufmunterung zu nützlichen Versuchen, Entdeckungen und Arbeiten.

Aber die Gesellschaft ist es den wohlthätigen Personen, durch deren ehrenvolles und dankenswerthes Zutrauen sie in den Stand gesetzt wird, solche Gaben auszutheilen, schuldig, nicht einer jeden Bitte schnell und blindlings zu willfahren. Daher, sowie die ursprünglichen Unterstützungen für Kriegsbeschädigte, Beraubte, Abgebrannte, für Witwen und Waisen ermordeter Väter, beym Eintritte friedlicher Jahre aufgehört hatten, schrieb sie sich den Gang ihrer Unterstützungsweise bestimmt vor. Die Hülfsbedürftigen ihres nächsten Kreises sind natürlicher Weise die ersten, die Stadtbürger nähmlich und Stadt-Ansaßen; ihnen folgen die zu Stadtkirchen eingepfarrten Landgemeinden; dann die Cantonsbürger überhaupt, die Schweizer aus anderen Cantonen, endlich die Fremden. Besondere Unglücksfälle haben vorzügliche Ansprache auf Unterstützung; gewohnte Armuth, durch Krankheit, Altersschwachheit, Verdienstlosigkeit, Unmündigkeit, wird ebenfalls erleichtert, und, wenn immer möglich, so werden die Unterstützten entweder unmittelbar, oder mittelbar vermittelst der Beyhülfe der Prediger, durch Gesellschaftsmitglieder beobachtet und beaufsichtigt; Arme, deren Verhältnisse Schonung erfordern, eröffnen ihr Anliegen der Geheim-Commission, die ein besonderes, geheimes Protokoll führt, und umwechselnd aus sechs Mitgliedern der

Gesellschaft besteht. Bey jedem vorkommenden Gegenstande wird auszumitteln gesucht, was Verwandte, Taufpathen, die Gemeinde, andere Hülfsanstalten oder Personen, zur Hülfe gethan, oder zu thun willig und vermögend sind? was der Bedürftige selbst thun könnte, was für ein Rath ihm zu Statten käme, und ob er solchen annehme und befolge? ob er seit der letzten Unterstützung ökonomisch, physisch, moralisch sich erhohlt oder verschlimmert habe, thätiger oder unvermögender geworden sey? Diese, eine umständliche Sorgfalt erfordernden Untersuchungen werden seit Jahren durch den dafür ausgezeichnet verdienten Hrn. Oberrichter Pestalutz, und den väterlich theilnehmenden Hrn. Prof. Meyer geleitet. Die Empfehlungen geschehen entweder durch Mitglieder der Gesellschaft, und beziehen sich alsdann auf Dürftige aller Classen, oder durch Stadtbürger, welche Stadtbewohner vermittelst eines Schreibens an den Präsidenten, oder ein Mitglied der Gesellschaft, empfehlen; oder durch die Prediger oder Mitglieder der Stillstände der Landschaft. Die Empfehlungen müssen außer den Angaben des Nahmens, Geschlechtes, Alters, Berufes und anderen gewöhnlichen Nachrichten, hauptsächlich auch enthalten, ob die Kinder der Empfohlenen zur Schule gehalten werden, etwas verdienen können, und in welchem Verhältniß der Verdienst der Haushaltung dem Bedürfnisse sich nähere? was die Empfohlenen von anderen Stellen erhalten können, und was der Vermögens- Sitten- und Gesundheits-Zustand derselben sey? Die Ansuchen um Beyträge an Schullöhne auf das Land, und an Arzt-Rechnungen, so wie die Bitten gesunder Verdienstloser, oder der Leute von schlechter Aufführung, werden abgewiesen.

So sucht diese Gesellschaft in ihrem nicht allzu weiten Kreise die Versplitterung der Hülfe zu verhüthen, den Zudringlichen zu beschränken und abzuhalten, den würdigen Gegenstand des Mitleids zu erquicken, und entgegen zu arbeiten, daß die Zeiten des

Unglücks nicht zu schändlichem Wucher mißbraucht werden. Sie sucht hauptsächlich die Arbeitsamkeit zu befördern, und mit derselben Thätigkeit, Sparsamkeit, häusliche Ordnung und Lebensfreude; daher ist es ihr vor allem daran gelegen den Unterricht, die Erziehung und die Bildung zum nützlichen Berufe und die Erfüllung desselben zu befördern; sie sorgt für Kleider, diese wichtigen Beschützer der Sittenreinheit. Sie vergißt nie, daß sie ein Verwalter fremder Gaben ist, wenn sie schon die ihrigen nach beßtem Vermögen mit denselben vereinigt; darum sucht sie den Grad der Dürftigkeit und die Art des Bedürfnisses genau zu erfahren; sie hat auch kein Geheimniß, als die Nahmen edler Geber, die nicht genannt seyn wollen; sie bittet im Nahmen der Nothleidenden und danket in ihrem Nahmen, sie richtet ihr Augenmerk auf solche Dürftige, die von anderen Quellen nicht hinlänglich unterstützt werden können, und fährt gern regelmäßig unterstützend fort, damit nicht das ein für alle Mahl Empfangene verschleudert werde; sie sucht durch Regel und Abrede, mit Wenigem viel zu leisten und weit zu reichen, und spart weder Nachdenken noch Mühe um die Absichten der Geber zu erfüllen.

Freylich gewährt die Beschäftigung mit dem Elende und dem Leiden der Mitmenschen nicht jene Freuden, welche die Erforschung der Wissenschaften, die Ausübung und der Genuß der Künste und der Genuß der Natur darbiethen; sie erregt ein anderes Gefühl, gemischt aus Wehmuth und Ergetzen. Wenn die Berichte der Bedrängten die Brust mit Kummer und Mitleid erfüllen, so erhebt es dagegen das Herz zu dankbarer Rührung, beytragen zu können, daß wenigstens einem Theile nach geholfen werde; daß manche Thräne getrocknet, mancher Schmerz erleichtert, manche Abschiedsstunde versüßet, manches Seelenleiden dürftiger Aeltern gehoben worden sey; daß täglich die Bemühungen fortgehen, die Schar der armen Kinder zu unterrichten und zu bilden, die

bedauernswerthen Blinden ihres Lebens froher und würdiger zu machen, und die Tugenden der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu befördern. Es erreget ein frommes und inniges Gefühl, von dem alliebenden Vater im Himmel berufen zu seyn, an das heilige Geschäft zum Wohl der leidenden Menschen mitzuwirken, und die Gaben edler Wohlthäter gewissenhaft zu verwalten. Aus diesem Gefühle entspringt jene Freymüthigkeit mit Eintracht verbunden, welche in den Sitzungen des Vereines herrschen; jene Genauigkeit mit Uneigennützigkeit, welche er als seine ersten Pflichten erkennet. Sind die Ansichten verschieden, so gewinnt die Untersuchung an Gründlichkeit, die Verhandlung an Werth: die Aeusserung der Meinung ist keinem Mitgliede benommen, und nur selten haben wichtige und ernste Verhandlungen die freywillige und trauliche Harmonie auf Augenblicke gestört. Es ist ein brüderliches Zusammenhalten, ein wechselseitiges, freundschaftliches Anziehen, das diejenigen besonders empfinden, die fast ununterbrochen die Versammlungen besuchen, dadurch an Kenntniß und Fertigkeit bey den Geschäften mit jedem Mahle mehr gewinnen und also auch an Liebe und Treue zu denselben; sie fühlen ein Sehnen nach dem stillen Kreise der Mitgenossen ihrer Bemühungen, und werden sich seiner dankend und liebend erinnern wenn ihr Auge bricht.

Unvergeßlich und theuer ist vorzüglich den jetzigen Mitgliedern der Gesellschaft eine jede Stunde, welche wir an der Seite unsers seligen Stifters in diesem Kreise zugebracht haben. Wie sollte es unserer Erinnerung entschwinden, mit welcher Liebe und welchem Eifer er seine wichtige Stelle bekleidet, und um sich her den Sinn für gemeinnützige Thätigkeit rastlos ermunternd und erwärmend durch Wort und Beyspiel mitgetheilt und ausgespendet! Beständig eingedenk seiner Pflichten als Vorsteher war er immer einer der Ersten in dem Versammlungszimmer; wie freuten

wir uns stehend ihn zu umgeben, wenn er bey munterer Unterredung in der Fensterbrüstung saß, bis er die Sitzung eröffnete; wie manch belehrendes Wort aus Herzensgrund, mancher anleitende Wink und manche Aufforderung zu Arbeiten entfloß schon da seinem Munde; wie gern sammelten wir uns um die Tafel, wenn sein einladender Ruf zur Sitzung erfolgte, und mit welchem Geschick hat er da alles geleitet und vorgebracht! Freundlich, väterlich und brüderlich redete er die neu aufgenommenen Mitglieder an, kurz, oft witzig ihnen darstellend, was sie in dieser Gesellschaft finden könnten, was nicht, und was dieselbe von ihnen hoffe; Fremde, die eingeführt wurden, bewillkommte er mit seinem eigenen treuherzigen Anstand; Meldungen um Aufnahme in unsern Kreis ermangelte er nie zu unterstützen, denn jeder Beytritt war ihm freudig und belohnend. Wie geschickt wußte er selbst die anscheinend leereste Verhandlungen, durch Ermunterungen, Nachrichten oder Erläuterungen zu beleben; und die Berathung über die Unterstützungen selbst, wie anziehend machte er sie durch die Mittheilung seiner Unterredungen mit den Bittenden, oder durch die Erzählung dessen wie es jenen im Spitale gegangen, oder in wie fern sie von anderen Stellen unterstützt worden, sich bisdahin würdig oder unwürdig gezeigt hätten. Aus der wohlgefüllten Brieftasche langte er bald rührende Bittschriften, bald Dankbriefe hervor, bald reihete er die Verlesung anziehender Nachrichten zwischen die weniger angenehmen Geschäfte, mit dem Tacte des Menschenkenners aufs Gefällige bedacht, und freudig mit uns Allen die Ehre theilend, die ihm aus den unzähligen Zuschriften naher und ferner Schweizer und Ausländer zufloß.

Selten war es, daß bey Errichtung besonderer Commissionen unser selige Hr. Hirzel nicht willig ein Mitglied derselben wurde; die Central-Commission, welche bey Anhäufung der Geschäfte über Unterstützungen statt der gesammten Gesellschaft ent-

scheidet, die Geheim-Commission, die Aufseherschaft der Armenschule und so manche andere, die beständig thätig sind, hatten ihn zum Vorsteher; mit Klugheit und weiser Benutzung des besonders hervorstechenden Talentes seiner Mitarbeiter, oder des noch unerschlafften Arbeitstriebes wußte er die Aufträge so auszutheilen, daß jeder erhielt, wozu er fähig war, keiner belastet ward; wer am häufigsten in der Gesellschaft erschien, dem ward die Ehre, am meisten gebraucht zu werden. Mit Genauigkeit sorgte er dafür, daß die jährlich zu bestimmten Zeiten einfallenden Geschäfte behandelt wurden, wie die verschiedenen Rechnungen, Rechenschaften und Berichte der verschiedenen Fonds und Commissionen; eben so genau und sorgfältig bewies er sich im Aufbewahren und Ordnen aller Papiere, der Protokolle, der Briefe, der einlaufenden Mittheilungen aller Art; im Nachführen aller ihm nöthigen Verzeichnisse und Listen. Zwey Mahl im Jahre hatte er einen freudigen Fest- und hohen Ehrentag; am Jahresfeste der Gesellschaft und am zweyten Januar, wenn aus der Hand der Jugend, beym Abhohlen des Neujahrstückes, die schönen Gaben kamen. Auf jenen Gedächtnißtag der Stiftung bereitete er lange vorher den Stoff zum Jahresbericht, den er in den letzten Zeiten nicht mehr in die Schranken Einer Vorlesung bringen konnte und darum zwey Abende zum Vortrage widmete; ein bescheidenes Mahl macht den Schluß der Feyer; munter und mittheilend blieb er gewöhnlich bis spät, gern die herzlichen Wünsche für die Erhaltung seines theuren Lebens vernehmend, immer aber die Erfüllung derselben bezweifelnd. Einst trugen die jüngeren Tischgenossen darauf an, einige Flaschen fremden Weines kommen zu lassen; Hr. Hirzel war es zufrieden, legte zuerst einen Beytrag hierfür auf einen Teller, und ließ diesen herumgehen. Als er wieder an ihn kam, so ergriff er denselben, stand auf und sagte: „Meine Herren von der Hülfsgesell-

schaft! Sie brauchen keinen fremden Wein, dieß Geld soll den Armen gehören!" — und Alle folgten mit Beyfall.

Oft gingen in solchen Abenden schöne Geschenke ein, die den Muth, ein neues Gesellschaftsjahr zu beginnen, und die Freude über das vollendete belebten; und noch an den letzten Festen, die Hr. Hirzel mit uns feyerte, wurden ihm Gaben von funfzig und hundert Gulden auf eine ausgesuchte Art dargebothen, die den lieben Greis zu Thränen rührte.

Auf den Berchtoldstag freute er sich jugendlich; daß der Gegenstand des Neujahrsgeschenkes wohl gewählt, die Platte gut bearbeitet, der Text anziehend verfaßt werde, daran war ihm sehr gelegen, dafür mußte die besondere Neujahrstück-Commission, der er selbst vorstand, sorgen. Seit 1810 mußten die Blinden im Saale seyn, wo die Jugend eintraf, für beyde eine angenehme Veranstaltung. Mit inniger Freude empfing er die Gaben aus den Händen der aufblühenden Kinder, führte diese zu den arbeitenden blinden Zöglingen hin, schenkte ihnen gern mit eigener Hand den Kupferstich und Zuckerwerk, both ihnen Thee und süßes Getränk an, und entließ sie mit freundlichem Danke an die wohlthätigen Aeltern. „Es ist mir, sagt er in einem seiner Jahresberichte, immer ein froher, feyerlicher Morgen, dieser im herben Winter so erwärmende zweyte des Januars. Es ist mir, ich stehe als ein Priester der Gottheit am Altare der Menschheit, wenn ich diese schönen Gaben aus den unschuldigen Händen unserer minderjährigen Jugend empfange. Herzlich erquickt mich ihr schmeichelnder Blick, der mir sagt: Ich freue mich auch eine Gabe auf diesen Altar legen zu können! — Dieser Tag ist für uns ein Tag der Wonne, und von großem Troste für viele Unglückliche. Herzlichen, lebhaften Dank dafür! Ich sehe mit Himmelswonne in diesen lieben Kindern die künftigen wohlthätigen Zürcher, die Ehre ihrer Vaterstadt in künftigen Jahrhunderten!" Auch diesen Festtag

feyern die meisten Glieder der Hülfsgesellschaft durch ein mäßiges Mahl auf eigene Kosten und bleiben einige Stunden des Nachmittages beysammen.

Keine von allen Anstalten der Gesellschaft hat unserem seligen Vorsteher so viele Freude gemacht, als die Armenschule, deren Stiftung und Uebernahme bereits erwähnt worden ist. Er erkannte den großen Nutzen derselben lebhaft und ging sehr gern in die Wünsche des Hrn. Chorherr D. Schultheß ein, der jene Schule in den Schooß der Gesellschaft legte. „Wir entziehen die Kinder, die wir aufnehmen, dem Bettel, dieser Schule des Lasters, dem Müßiggange, diesem Anfange alles Bösen, und bewahren sie von der unverständigen und schlechten Behandlung, die manches derselben von seinen eigenen Aeltern zu erfahren hätte. Was muß dem Fabrik-Arbeiter, dem Taglöhner, dem dürftigen Einwohner jeder Classe, der Witwe, die ihren Unterhalt täglich außer dem Hause sucht, erwünschter seyn, als ihre Kinder weit den größten Theil des Tages nicht nur unter Aufsicht, sondern belehrt, unterrichtet, zur Arbeitsamkeit angehalten, von Verführung, zwecklosen Herumschlendern, Ausgelassenheit auf den Straßen abgehalten zu wissen? Diese Schulen sind darum eines der anmuthigsten Aeste unsers Institutes; einen Menschen dem Bettel entzogen zu haben, ist mehr werth, als zehen Bettler durch Unterstützung in ihrer liederlichen Lebensart zu unterhalten. Der Nutzen dieser Schulen berechtigt mich zu jeder Bitte um Unterstützung.“ Darum war es ihm äußerst daran gelegen, daß sie möglichst vervollkommnet wurden; die Zahl der Schulen ward auf vier vermehrt; mit dieser Vermehrung wuchs die Zahl der Besuchenden, aber auch die Wohlthäter blieben mit neuen und großen Gaben nicht aus; einst rettete ein Geschenk von 400 Gulden, zur rechten Zeit eingesandt, die Anstalt aus peinlicher ökonomischer Verlegenheit und der Gefahr aufgehoben zu werden. Die Gegenstände des Unter-

richts wurden bescheiden erweitert, die Lehrstunden vermehrt, die Vacanzen vermindert, die Zeit der Aufsicht bis zum späteren Abend ausgedehnt, und zu Folge dessen der Unterricht im Stricken für beyde Geschlechter eingeführt. Es verging selten eine Woche, daß Hr. Hirzel nicht ein Mahl oder öfter die Lehrzimmer besucht hätte, und nicht nur mit dem Ernste eines treuen und billigen Schulaufsehers, sondern auch mit der Freundlichkeit und Liebe eines Vaters. Seine Ermunterungen zum Fleiße, zur Aufmerksamkeit und zum Gehorsam waren eindringend und oft rührend oder erschütternd; nicht selten ergriff er die Gelegenheit selbst zu unterrichten, etwas Nützliches zu erklären, einen schwererern Ausdruck anschaulich zu entwickeln, eine anziehende Geschichte lebhaft zu erzählen, den ausgezeichneten und immer nach Vervollkommnung strebenden Lehrer, Hrn. Meisterhans, zu ermuntern, zu beloben und ihm das Zutrauen und die Liebe der Kinder zuzuwenden. Daher war sein Eintritt in den Kreis der Kinder ein Fest für diese, und wohlthuend, beruhigend und belohnend für den viel beschäftigten, oft einer würdigen Abspannung bedürftigen Greisen; seinem Gruße antwortete der freudige Zuruf der Kinder und das Hinstreben ihm die Hand zu biethen, und die ganze Bank, wo er sich zu den Schülern setzte, fand sich geehrt; Belobung und Tadel folgte auf die genaue Nachfrage bey den Lehrern und Lehrerinnen. Es entging ihm auch nicht, wie sehr solche Besuche dazu dienten, die Schule zu heben; daher ermunterte er seine Gehülfen zu ähnlicher Thätigkeit; denn er erinnerte sich lebhaft aus seiner Jugendzeit, welchen Eindruck die Erscheinung der Regierungsglieder, der Schulvorsteher, angesehener Fremden, oder alter gelehrter Männer auf die Schüler behaupteten. „Wahrhaftig, meine Freunde, sagt er in seiner funfzehnten Jahresrede, wir lassen uns zu selten herab zu diesen unbedeutend scheinenden Menschen, und doch sind sie wohl werth, daß wir sie zu uns

emporheben, und ihnen mittheilen, was aus unsern Uebersichten von Kenntniß, Klugheit, Sorgfalt, nützlich auf sie, die Aeltern und Kinder, angepaßt werden kann, und beyde sind gewiß empfänglicher, als man nicht glaubt, noch hofft. Schauen Sie sich nur einmahl um in diesem Kreise armer Kinder und ihrer Aeltern; wie viele sehen Sie nicht, die in Rücksicht auf Reinlichkeit, Kleidung, Benehmen, Aufführung, Lernbegierde, alle Erwartung übertreffen, und beynahe vergessen machen, daß dieß Alles Arme, viele von ihnen sehr Arme seyen. Und was wird nicht für unsere Stadt gewonnen, wann diese Classe der Niedrigkeit entrissen und zur Ehre erhoben wird, zu fühlen, daß sie Menschen seyen! Biethe man ihnen die Hand aus guten Beyspielen sich zu bilden; o, Sie werden mit der Zeit viel weniger Lasterhafte aus dieser Classe sehen, und guter freundlicher Unterricht wird ihnen mehr nützen, als tausend Executionen nicht abzuschrecken vermögen, die eher noch als böse Beyspiele schaden."

In den jährlichen Examen fehlte er nie, wenn ihn nicht Krankheit abhielt, noch weniger versäumte er den Zuspruch, der am Sonntage nach dem Examen, im Beyseyn der Aeltern, der Schul-Commission und der Damen, welche die Arbeitsschulen beaufsichtigen, gehalten wird. Bey dieser Feyerlichkeit hat er jene eilf Reden gehalten, die des Druckes sehr würdig wären; ihr lebendiger Ausdruck, die Kraft und Anmuth der Bilder, die für Kinder und Aeltern klare und wohlgewählte, zum Theil der Mundart des Volkes sich nähernde Sprache macht sie sehr anziehend und verlieh ihnen eine unbeschreibliche Wirkung. Herr Pfarrer Hug, der Verfasser des letzten Neujahrsblattes, das unseren seligen Vorsteher als Kinderfreund schön, lebendig und rührend darstellte, schildert, als ein durch eigenes Talent befugter Richter, jene Vorträge Hrn. Hirzels, und gibt Proben aus denselben. Die beyden Reden von 1814 und 1815, enthalten neben

den herzlichsten Zusprüchen die Erzählung des Lebens einer unbemittelten, rechtschaffenen Ansaßen-Familie. Den Vater und die Mutter, Caspar und Elisabeth, siehet man in der einen noch als Bedienten und Dienstmagd in zwey verschiedenen Häusern; beyde sind Muster bescheidener Eingezogenheit und sparsamen Fleißes; der erstere ist als ein Sohn dürftiger Aeltern zufrieden mit Kost und Lohn, gibt seinem Herrn gern und verständig Bericht von dem, was in der Kirche gepredigt worden, die er also nicht umgehet, er vollziehet jedes Geschäft schnell, püntlich, auf das Beßte seiner Herrschaft besorgt; aus seinen Ersparnissen unterstützt er seine Aeltern und jüngeren Geschwister, übt sich am Sonntag Abends nicht im Kegeln und Spielen mit zweydeutiger Gesellschaft, sondern im Lesen, Schreiben und Rechnen, gleichgültig, wenn ihn schon Andere einen Stubensitzer heißen; lernt sogar durch eigene Anstrengung die Geige spielen, und von einer guten Freundinn Strümpfe stricken und seine Kleider ausbessern. Dieß ist die Elisabeth, aus dem gleichen Dorfe mit ihm gebürtig, in einem seiner Herrschaft verwandten Hause im Dienste, eben so eingezogen wie Caspar im Betragen, eben so bescheiden in Blick und Kleidung; keusch und vorsichtig im Umgang, fromm und nachdenkend über sich selbst; beyde erkennen das Glück bey guten Herrschaften zu stehen, und ermuntern sich gegenseitig zu allem Löblichen und Guten. — In der folgenden Anrede erblicken wir sie bereits von einigen Kindern umgeben auf ihrer Stube, es ist der Nahmenstag der Elisabeth, sie feyern ihn durch vernünftige Gespräche über die Erziehung ihrer Kinder, genießen einen Schoppen Wein, der aber nicht unter der Schürze aus der benachbarten Schenke geholt worden, und essen dieß Mahl neugebackenes Brot dazu; die Kinder haben Milch, Nüsse, und schön wie Kastanien gebratene Erdapfel. Elisabeth dankt ihrem Manne, daß er ihr die Vorurtheile gegen die Schutzpocken ausgeredet, und ist

über das gesunde Aussehen ihrer Kinder gerührt; Caspar preiset die Reinlichkeit, und schildert die schmutzige Haushaltung eines Bekannten, wo alle krank geworden; sie nehmen sich unter Thränen vor, die Leute zur Ordnung zu ermuntern, zu machen, daß die Kinder derselben in die Armenschule gethan werden, u. s. w. Leider blieb diese Erzählung unvollendet; und die letzte seiner Anreden (1816) hatte er nicht niedergeschrieben.

Die Aufseher und Aufseherinnen der Armenschule kommen monathlich zusammen, theils um sich über die Besorgung dieses Geschäftes zu berathen und zu verständigen, theils für ihr Vergnügen und aus Freundschaft. Auch dieser Kreis war Hrn. Hirzel sehr schätzbar, und nicht selten überließ er sich da jener Munterkeit, die ihn beseelte, wo ihm wohl war. Und unter den so treuen Mitbesorgern dieser Anstalt konnte diese Empfindung der Freude nicht fehlen. Vorzüglich ist es Herr Diakon Breitinger, der mit unveränderlicher Vorliebe für diesen Zweig gemeinnütziger Bemühung ihm zur Seite stand; ihm nach und nach mehrere Geschäfte gefällig abnahm, wie zum Beyspiel das Durchgehen der Verhaltungsbücher der schwächeren oder schlechteren Schüler, die alle Sonntage eingesehen werden, und auf eine nachahmenswerthe Weise doppelt eingerichtet sind, so daß die Aeltern von dem Betragen des Kindes in der Schule Nachricht erhalten, und Aufseher und Lehrer von seiner Aufführung zu Hause. Hr. Diakon Breitinger hat seit mehreren Jahren die jährlichen Berichte an das Publicum anziehend und über alles umständlich belehrend herausgegeben, und 1814 auf Verlangen des Oestreichischen Gesandten Hrn. von Schraut eine umfassende Darstellung abgefaßt, welche in seiner Rechenschaft von dem genannten Jahre enthalten ist; er ist es auch, der als Vorsteher der Armenschulen Hrn. Hirzel gefolgt ist, wozu ihn christlichliebevoller Sinn, eigenes Talent im freundlich-ernsten und herzlichen Jugendunterricht und die

gewissenhafte Bekleidung des Predigtamtes an einer zahlreichen Gemeinde so vorzüglich eignen.

Eben so gerührt und warm, aber ernst wie im Zusprechen beym Examen, bey Besuchen, bey der Aufnahme oder bey der Entlassung der Armenschüler, war Hr. Hirzel auch bey einer ähnlichen, jährlich wiederkehrenden Gelegenheit; wenn nähmlich alle von der Hülfsgesellschaft unterstützten Lehrknaben sich in der ersten Sitzung des Jahres einfinden, um nach dem Inhalte ihrer Zeugnisse angeredet zu werden; er wußte auch die Gleichgültigsten zu erschüttern, und durch sanfte Belobung der Bessern bleibende Entschlüsse zum Fleiß, zur Treue und Wahrheit, zur täglichen Prüfung vor Gott zu beleben und zu erhalten, und diese Sitzung war ihm eine der wichtigsten und liebsten.

Zwar kannte und machte seine innige Liebe zu der Gesellschaft keinen Unterschied in den Zusammenkünften; wenn Krankheit oder nöthige Erhohlung auf dem Lande ihn von einigen wenigen im Jahre abhielt, so war ihm dieß eine schmerzliche Entbehrung; ihr Besuch war ihm selig und heilig. „Ja es ist mir himmlisch wohl, wirklich beneidenswerth wohl, so sprach er in einer seiner Jahresreden die Gesellschaft an, wenn ich hier in Euerer freundlich traulichen Umgebung mich befinde. Noch nie gelang es einem Dämon sich in unsern Verein einzudrängen, und wagte es einer, so wäre er bald wieder hinausgedrängt. Echte Freundschaft, die nur ihre Absicht im Auge hat, verscheucht ihn, wie die reine Morgenluft den unbedeutenden flüchtigen Irrwisch. Leistet unser Verein etwas Gutes, so haben wir es diesen Vorzügen desselben zu verdanken; Liebe und Freundschaft bindet uns unter einander fest; sie sind es, die Euch an mich mit einem Zutrauen fesseln, das meines irdischen Glückes schönste Blume ist, die ich mitnehmen werde zu jener Bestimmung, die mit einem so dichten Dunkel umhüllet ist. Wir empfinden, daß es gut und genußreich ist, seine Ruhestun-

den einem menschenfreundlichen Geschäfte zu widmen; denn so wir mit Göthe fühlen: „Ein unnützes Leben sey ein früher Tod:" so fühlen wir auch, daß jede unnütz hingebrachte Stunde eine Stunde des Nichtlebens sey. Darum liebe Freunde, lasset uns fortarbeiten, um desto länger zu leben, um desto mehr nützlich zu seyn." Er pflegte es aber auch ernstlich zu rügen, wenn andere Mitglieder durch andere Unterhaltungen, oder durch einen von Zeit zu Zeit eintretenden geringeren Grad des Eifers sich abhalten ließen, eben so fleißig sich einzufinden wie er; selbst nöthige Geschäfte, meinte er, sollten sich wohl so einrichten lassen, daß ein Paar Stunden des Donnerstag Abends zum Beßten der Nothleidenden frey würden.

Diese gewissenhafte Ansicht seines irdischen Berufes verlieh ihm jenen Muth, der alle Schwierigkeiten für überwindlich achtete und sich durch kein schiefes Urtheil und keine noch so frostige Aufnahme seiner Bestrebungen abschrecken ließ; denn auch diese Dornen hat ihm die Hand der Vorsehung in den Kranz seiner menschenfreundlichen Freuden gewunden. Vielen schien sein Unternehmen zu groß und nicht genug bedacht; solche hielten ihre Gaben zurück, bis sie sahen, ob es an Achtung und Festigkeit gewinne; viele spotteten herzlos über eine Gesellschaft, die aus anderer Leute Gut Wohlthaten spende, und noch mehreren ward der Eifer, womit der unermüdete Hr. Hirzel bath und um Gaben ansprach, lästig; weil sie sein Herz nicht kannten, so mochten sie auch seine Worte nicht verstehen, wenn er jährlich die Freude über den Gang seiner Arbeiten öffentlich durch den Druck seiner Jahresberichte verkündete, und diese ungebethen seinen Mitbürgern gegen Bezahlung zuschickte. Solche Dinge waren aber nichts weniger als ein Beweis, daß er das Gefällige oder Schickliche nicht gekannt hätte, und ohnehin hätten ihn vielfältig ihm zu Ohren gekommene Aeußerungen wohl belehren können: sondern sie

gehörten zu seinen festen Planen, zu seinem reinen Eifer fürs Beßte der Menschheit, zu seinem die Förmlichkeiten verachtenden Bestreben, die von ihm gestiftete Vereinigung wirksam und geehret zu sehen und ihre Dauer auf spätere Zeiten zu begründen. So wie seine Anstalten bekannter wurden, so vermehrte sich aber auch die Zahl der Freunde derselben, und also die Beyträge zu ihrer Erhaltung; und wenn diese letzteren auch nicht in Baarschaft bestehen, sondern in belehrendem Briefwechsel, in Zusendung verschiedener Nachrichten und Beobachtungen, wie viel wird dadurch gewonnen, und welchen Schatz solcher Schriften hat seine Thätigkeit uns gesammelt und hinterlassen!

Wie sehr er auf die Fortdauer unsers Vereines bedacht gewesen sey, sprach sich rührend aus, als er, zwar erst im Jahre 1805, nachdem mehrere Jahre des Prüfens, Versuchens und Lernens vorangegangen waren, die Gesetze der Hülfsgesellschaft entwarf, und ihnen einen kräftigen Vorbericht beyfügte. Sie enthalten die vollständige Einrichtung der Gesellschaft, die Pflichten ihrer Mitglieder, ihres Vorstehers, die sich Hr. Hirzel weder leicht noch beschränkt vorzeichnete, die Pflichten ihrer Beamten und die Ordnungen für alle ihre Anstalten, sind aber und bleiben ungedruckt. Ein ähnliches Vermächtniß hat er uns hinterlassen, seit er, im Jahre 1808, nach überstandener gefährlicher Krankheit langsam sich erhohlend, und mehr eine baldige Auflösung als eine neue Reihe von Lebensjahren erwartend, am Abend des Hohen Donnerstags, da es sich getroffen, daß gerade seine neun ersten Mitarbeiter als Central-Commission sich versammelten, diesen den Kreis der Plane seines noch übrigen Lebens eröffnete, und diese ältesten seiner Gefährten einlud, seinen letzten Willen zu vernehmen, indem er dringend und feyerlich bath, daß sie denselben mit ihm oder einst nach ihm ins Werk zu setzen sich bestreben möchten. Dieser umfaßte die Errichtung folgender Anstalten:

1. Eine Unterrichts-Anstalt für Stumme, in welcher die Beobachtungen und Methoden älterer und neuerer Taubstummen-Lehrer angewandt und ausgeübt würden.

2. Eine Anstalt für Blinde, nach denselben Grundsätzen.

3. Eine Anstalt zur Verbesserung der Erziehung und Beaufsichtigung der außerehelich geborenen Kinder.

4. Endlich die Errichtung eines freywilligen Arbeitshauses.

Zu diesen kamen im Laufe der nachfolgende Jahre noch folgende:

5. Eine Aufsichts-Anstalt für kleine Kinder, deren Aeltern den Tag über sich mit ihnen abzugeben verhindert werden; und

6. Eine Ackerbauschule, zur Beförderung des Feldbaues, und zur Erziehung tüchtiger Landwirthe und Bauerknechte.

Man würde sich irren, wenn man glaubte diese viel umfassenden Plane wären bey Hrn. Hirzel auf einmahl oder schnell nach einander entstanden: sie gehörten zum Theil zu seinen ältesten Wünschen und waren alle das Resultat seiner Lebenserfahrungen. Zu Anfang der siebziger Jahre waren einem hochachtenswerthen und angesehenen Mitbürger zwey taubstumme Söhne geboren worden; eine Prüfung, die große Theilnahme erregte. Als dieselben ins Knabenalter traten, übergab sie der Vater einem benachbarten Landprediger, Hrn. Keller in Schlieren, der sich der Erste in der Schweiz, mit de l'Epee's Unterrichtsart der Taubstummen bekannt gemacht, manches darüber selbst gedacht und erfunden hatte, und nun bey der Bildung jener beyden Zöglinge ein ausgezeichnetes Gelingen erfuhr. Hr. Hirzel nahm an seinen Bemühungen den lebhaftesten Antheil, brachte es (1778) dahin, daß ein Töchterchen aus einem begüterten Hause in Glaris dem Unterrichte beygesellt wurde, faßte die Idee in Zürich eine Taubstummen-Anstalt zu gründen, und fing an (1781), Hrn. Keller hierüber zu schreiben. Unterdessen hatte unser hochverdiente

Herr Oberrichter und Erziehungsrath **Ulrich** einen Aufenthalt von zwey Jahren in dem Pfarrhause zu Schlieren gemacht, und daselbst mit eben so talentvollem als unermüdetem Eifer theoretisch und praktisch dieses Fach des Unterrichtes studirt, durch welches derselbe seither so berühmt und dem Vaterlande so nützlich geworden ist. Zu seiner weiteren Ausbildung gedachte er eines der beyden damahls blühenden Institute zu besuchen, dasjenige des Abbe de l'Epee zu Paris, oder das Heinickesche zu Leipzig. Hr. Hirzel übernahm es über dieses letztere mit **Joh. Georg Zollikofer** in Briefwechsel zu treten, der menschenfreundliche sel. **Lavater** und Hr. Pfarrer **Keller** mit ihren Freunden zu Paris und dem dortigen Taubstummenlehrer. Zugleich erhob sich jener bekannte Streit zwischen Heinicke auf der einen, und de l'Epee mit Stork, dem Director des Taubstummen-Institutes in Wien auf der andern Seite, über das Sprechenlehren der Taubstummen und die Methode des Unterrichtes selbst; de l'Epee, ein eben so bescheidener und friedfertiger als großmüthiger Mann, der, obgleich selbst angegriffen, doch nur zu Gunsten seines Freundes Stork sich vertheidigte, übergab die Entscheidung einigen Akademien; die Universität zu Leipzig entschied für Heinicke, der Schul-Convent in Zürich eher für de l'Epee, und erließ an diesen ein scharfsichtig und zierlich abgefaßtes, und den Fragenden sehr befriedigendes Antwortschreiben. Durch jene Correspondenz und diese Streitigkeiten erschien Heinicke, der unter andern glauben ließ, er bediene sich zu seinem Unterrichte eines hölzernen oder ledernen Kopfes, und besitze ein Geheimniß der Lehre, das er natürlicher Weise Andern bloß gegen baare Bezahlung eröffnen könne, immer mehr in seinem wahren Lichte; besonders da er seinen Preis für Hrn. Ulrich auf einige hundert Ducaten, für einen Deutschen Fürsten auf deren tausend, für Stork auf zweytausend Louisdor, für de l'Epee **selbst** auf hunderttausend Franken ansetzte: hingegen der

ehrwürdige de l'Epee sich jede Belohnung für seine äußerst fleißige Bemühung schon zum Voraus verbath. Hr. Ulrich ging also nach Paris, und Hr. D. Hirzel, längst einsehend, daß sich in demselben ein vortrefflicher Lehrer bilden werde, suchte ihn für den Plan der zu errichtenden Anstalt zu gewinnen, entwarf unterdessen eine Ankündigung und eine Aufforderung zu freywilligen Beyträgen, die zugleich den Abriß der ganzen inneren Einrichtung eines auf Vermögende und Dürftige berechneten Taubstummen-Institutes enthält; es ward ein vollständiges Verzeichniß der Stummen jedes Alters im Canton gebildet, der Briefwechsel mit Hrn. Keller und Hrn. Ulrich fleißig fortgesetzt, durch Hrn. Schanzenherr Fehr von dem Institute zu Wien Kenntniß gewonnen, und nach Hrn. Ulrichs Rückkunft (Sept. 1783) so wohl, als während seines Aufenthaltes in Meilen (1783 — 1785) ward keine Mühe gespart, um Alles vorzubereiten und das Publicum unter der Hand für die neue Anstalt geneigt zu machen. Allein die damahlige Art, das Bedürfniß neuer und nicht schon längst vorhandener Anstalten zu beurtheilen, der zu jener Zeit noch geringe Einfluß Hrn. Hirzels, und die Ausgaben, zu welchen man so eben für das Seminarium der Aerzte und Wundärzte sich verstanden hatte, siegten über die Beharrlichkeit der Freunde Hrn. Ulrichs, unter welchen Hr. Chorherr Rahn auf einmahl (1785) und ohne Vorwissen Hrn. Hirzels mit einem Aufrufe an das Publicum gelangt war; die Anstalt fand nicht genug Theilnahme, Hr. Ulrich ging nach Genf, vollendete (1786 — 1795) die Erziehung einer ausgezeichneten Schülerinn, erntete den Lohn völliger Anerkennung seines Verdienstes, und wandte sich jetzt um so zuversichtlicher an seine Obrigkeit um thätige Begünstigung seiner Plane; es ward ihm zum Theil entsprochen, und bereits hatte Hr. Hirzel wieder die Uebersicht der Taubstummen gesammelt, als er sich bey der Ernennung einer Commission zur Leitung des Taubstummen-Unterrichtes übergangen,

und so der nächsten Gelegenheit dafür thätig zu seyn beraubt saß; dennoch war er beynahe der Einzige, der von den Bemühungen Hrn. Ulrichs persönlich, unmittelbar und fortdauernd Notiz nahm, und nie aufhörte Muth und Hoffnung zur endlichen Verwirklichung eines so schönen Gedankens einzuflößen. Die Revolution folgte, Hr. Ulrich ward zu öffentlichen Geschäften berufen; doch selbst unter schwerer Beamtung blieb er so treu als möglich seinem eben so schwierigen als menschenfreundlichen Fache, und nährte beständig den Wunsch, seine großen Erfahrungen und Kenntnisse einem fähigen jungen Manne, als künftigem Lehrer der Taubstummen mitzutheilen.

Nicht lange nach dem Zusammentritte der Hülfsgesellschaft trat auch Hr. Ulrich, damahls Helvetischer Regierungsstatthalter für den Canton Zürich, dem Vereine bey. „Wir nehmen zwar keine Mitglieder oder Beamte der Regierung in unsern Bund auf, sagte Hr. Hirzel bey diesem Anlasse, doch Sie machen eine Ausnahme, wir schätzen in Ihnen vorerst den Lehrer der Taubstummen, und, fügte er lächelnd hinzu, wem Sie gut regieren, vielleicht auch nachher den Statthalter.“ Da wurden die alten Plane und Erinnerungen wieder neu; oft bezeugte Hr. Hirzel, wie leid es vormahls ihm gethan, daß Hr. Ulrich seiner guten Absicht gleichsam entwischt sey; und wie unwillig er auf das verkehrte Geschick seyn müsse, nach welchem derselbe dem schönen früheren Berufe entzogen, und in den Strudel der öffentlichen Geschäfte geworfen sey. „Was sind alle politischen Ehrenstellen, rief er dann aus, gegen die göttliche Kunst, menschliche Seelen ihren Fesseln zu entwinden und ihnen eine neue moralische Existenz zu verschaffen! Als Staatsdiener wird man Sie vergessen, als Gründer einer Anstalt für Taubstumme hätten Sie Ihr Vaterland und die ganze Schweiz geehrt, und Ihr Nahme wäre noch bey der Nachwelt im Segen geblieben.“ Als nun Hr. Conrad Näf

sich unter Hrn. Ulrichs Anleitung zum Taubstummen-Lehrer gebildet hatte, so schien es Hrn. Hirzel, er habe neuerdings den Mann zur Ausführung seines Planes gefunden, und bedauerte es lebhaft und mit Ungeduld, daß der ausgezeichnete junge Mann sich von Pestalozzi, zu welchem er gegangen, nicht mehr trennen wollte und dort eine Anstalt gründete. Da erwachte in dem Herzen des hoffnungsvollen, ach so früh vollendeten Heinrich Ulrich, die brennende Begierde, das Fach seines Vaters kennen und ausüben zu lernen, und obgleich ihn dieser aus besonderen Gründen in dem gegebenen Momente selbst nicht ermunterte sich demselben zu widmen, so begann er dennoch ihm zu willfahren, und unterrichtete zwar nur theoretisch den zartgebauten Jüngling fast mit widerstrebendem väterlichem Gefühl. Hr. Hirzel erfuhr den Eifer seines jungen Freundes mit inniger Freude, und belobte seinen Entschluß mit feuriger Aufmunterung; „Sie endlich, sprach er, indem er ihn umarmte, werden meine langgenährten Hoffnungen erfüllen!" Er sollte es nicht erleben — wohl aber noch den Schmerz erfahren, schnell die Kräfte des edeln Jünglinges verschwinden zu sehen, der ihm selbst nach wenigen Wochen ins Reich der ungetäuschten Hoffnungen folgte.

Glücklicher gedieh sein zweyter Wunsch, die Errichtung einer Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Blinde; eine Idee, welche bey ihm bald mit der einer Schule für Taubstumme sich verbunden, und durch das Lesen von Baczko's Schrift über sich und seine blinden Unglücksgefährten, Festigkeit und Reife erhalten hatte. Doch war außer der Verzeichnung der Blinden im Canton noch kein Schritt zu ihrer Ausführung geschehen, als bey einer Versammlung der Schweizerischen Erziehungsgesellschaft zu Lenzburg (1808) die Nachricht von einem Blinden vorgelesen ward, der sich bey einem Prediger im Bernergebiethe als Hauslehrer befinde, mit vieler Geschicklichkeit sein Geschäfte treibe, um eine

weitere Versorgung verlegen sey, und eifrig wünsche sich dem Unterrichte anderer Blinden zu widmen. Eine erwünschtere Nachricht hätte unser ebenfalls anwesende Hr. Hirzel nicht vernehmen können; sie war ihm ein Wink der Vorsehung seinen Entwurf einer Anstalt für Blinde sogleich ins Werk zu setzen.

Keine Ruhe, bis er die Bekanntschaft des blinden Hrn. Funk gemacht, ihn zu sich auf Zürich gebracht, ihm einige blinde Kinder zur Probe in den Unterricht gegeben (Febr. März 1809), und sowohl die Hülfsgesellschaft, als die naturforschende mit den Resultaten die ersten Lectionen und der übrigen wirklich großen Geschicklichkeit des Lehrers bekannt gemacht hatte. „Wir müssen den Mann durchaus hier behalten, rief er begeistert aus, wir thun dabey ein dreyfach gutes Werk, wir helfen ihm, den Blinden, ja uns selbst aus der Verlegenheit einen solchen Lehrer zu finden!" Und als mehrere seiner Freunde manche Bedenklichkeiten blicken ließen, so äußerte er sich schon, wenn ihm die Hülfsgesellschaft nicht beystehen sollte, so würde er allein das Unternehmen wagen! „Ich kenne unser Publicum, sagt er, Ihr kennet es auch! Es muß seyn! Das Geld wird schon kommen, wenn wir hervortreten." Den 16 März las er der Gesellschaft seine Abhandlung über die Blinden im Canton Zürich, welche die Uebersicht aller Blinden im Lande, und den Plan der Erziehungs-Anstalt für dieselben vollständig darlegt; was daselbst über den Unterricht vorkommt ist größten Theils aus einem Aufsatz gezogen, den Hr. Funk schon früher an Hrn. Hirzel gesandt hatte. Die Gesellschaft beschloß, das Institut errichten zu helfen, zwar, wir gestehen es, nicht ohne Furcht, den Kreis unserer Geschäfte über das Maß auszudehnen und uns zu viel aufzuladen; man entwarf die Bittschreiben an die Hohe Regierung, die Almosenpflege, den Stadtrath, an zwey ältere wohlthätige Vereine, an alle entfernteren Mitglieder der Gesellschaft, an das ganze Publicum (20 August).

Und ob es schon an mißbilligenden Stimmen nicht fehlte, so überwog dennoch weit das Mitleid und der wohlthätige Sinn; nach sechs Wochen lagen 600 Gulden beysammen; reichliche Beyträge dauerten fort, und bereits in den ersten Tagen des Jahres 1810 konnte die neue Anstalt mit 5 Zöglingen eröffnet werden. Herr Funk brachte alles Geräthe zum Unterrichte mit, das er selbst größten Theils erfunden hatte, und überwand schnell die ersten Schwierigkeiten seiner neuen Lage; eine Direction aus Mitgliedern der Gesellschaft leitete das Ganze; an ihrer Spitze war unser selige Hirzel selbst, unbeschreiblich glücklich und zufrieden an dieser Stelle, und immer nur wünschend, reicher zu seyn, um noch mehr Zeit und Beyhülfe auf diese seine Stiftung verwenden zu können; dann Hr. Director Schinz, der dem Institute bald ein geräumiges Local verschaffte, Hr. Präsident Ulrich, der wie Hr. Hirzel das Blinden-Institut zugleich mit einer Taubstummen-Anstalt zu verbinden wünschte, Hr. Chorherr Schultheß, der die Blinden zum Gegenstande des nächsten sehr anziehenden Neujahrstückes wählte, Hr. Pfarrer Vögeli, der den Religions-Unterricht der Zöglinge trefflich besorgte, Hr. Amtsrichter von Orell, den sich Hr. Hirzel zum Quästor der Anstalt schon lange vorher ausersehen hatte, die lebendig thätige Einsicht und Ordnungsliebe und den gemeinnützigen Sinn dieses Sohnes einer seiner vertrauten Freunde seit Jahren kennend und schätzend; endlich Hr. D. Hirzel, Sohn des unserigen, der Arzt der Anstalt.

Nach Ablauf des ersten Jahres hatte das Institut bereits vierzehen Zöglinge und eine genaue Organisation erhalten, sechstausend Gulden eingenommen; und einen zweyten sehenden Lehrer, den fleißigen und sehr geschickten Hrn. Schneider angestellt. Blinde arbeiten zu lehren, und ihnen also theils ihren Unterhalt zu erleichtern, theils sie des Lebens froher und im Innern glücklicher zu machen ist der Hauptzweck der Anstalt, mit welchem sich

zwar der Zweck der Geistesbildung enge verbindet; auf die Erreichung beyder wird aller Fleiß und unermüdetes Nachdenken gewendet; daher gedeihet das Unternehmen zur Freude der Besorger, zur Rührung aller der zahlreichen Besuchenden. Er selbst, der vollendete Stifter, ließ selten einen Tag hingehen, ohne seine Blinden zu besuchen, sich in ihren Kreis zu setzen, sie zu lehren, ihnen zu erzählen, dann auf jeden Gegenstand sein untersuchendes Aug zu werfen. Das waren seine glücklichsten Stunden; aber er erkaufte auch diese durch manche Unannehmlichkeiten; schon im zweyten Jahre (Sommer 1812) mußte Hr. Funk entlassen werden; zwar ward der Lehrer so wohl, als der zugleich abgehende Hr. Verwalter des Institutes sehr wohl ersetzt, jener durch den Gehülfen, dieser durch den vielgeübten und hochgeschätzten Hrn. Provisor Germann; dennoch blieb es ein sehr schweres Ereigniß für Hrn. Hirzel, der um so unerbittlicher gegen Hrn. Funk gestimmt ward, weil er diesen Mann so froh und so öffentlich mit ausgezeichnetem Lob erhoben hatte. Wie des Seligen letzte Tage von Seite dieser Anstalt verdüstert worden, übergehen wir; er mag geirrt haben, und hat vergeben, an uns ist es, eine unvergeßliche Belehrung aus jenen Vorfällen abzuleiten.

Zum Behufe der dritten seiner entworfenen Anstalten, des Erziehungshauses für außerehelich geborene Kinder hatte der rastlos sammelnde und wirkende Mann bereits eine bedeutende Anzahl der nöthigen Notizen zusammengebracht. In Hinsicht auf die vierte, das freywillige Arbeitshaus, besitzen wir die Arbeiten und Berichte der für diesen Zweck als Commission vereinigten Mitglieder, unter denen wir den sorgfältigen Kenner der Landes- und Staatswirthschaft, Hrn. Oberrichter Nüscheler, und den einsichtsvollen und unermüdeten Hrn. Stabshauptm. Schinz als besonders thätig auszeichnen. Der Entschluß zur fünften, der Aufsichts- oder Bewahrungs-Anstalt für kleine

Kinder entstand bey Hrn. Hirzel, als er die Beschreibung einer solchen von der vortrefflichen Frau Fürstinn von Lippe-Detmold gestifteten Anstalt kennen gelernt hatte. Die sechste endlich, die Ackerbauschule für dürftige Knaben, ist ein Gedanke, würdig des Vorstehers eines landwirthschaftlichen Vereines, eine Frucht der Hochschätzung für Hrn. von Fellenberg und seinen Wehrli, zugleich das Resultat der letzten Jahre der Theurung, aus welchem so klar hervorging, daß die Beförderung des Ackerbaues die beßte Vorkehrung sey gegen ähnliche Noth in späteren Zeiten. Als wir uns beriethen, wie wir das Andenken unsers theuern Vorstehers durch eine bleibende Stiftung ehren und den Nachkommen überliefern möchten, so ergriff Hr. Hottinger mit warmem Gefühl den Gedanken einer Ackerbauschule, erinnerte an jenen Plan des Seligen, und verschaffte demselben mit Eifer den Eingang in die Berathungen der Gesellschaft. Dem vortrefflichen Beförderer vaterländischen Unternehmungen, dem Hrn. Staatsrath Escher von der Linth haben wir es zu verdanken, daß eine solche Anstalt auf einem dem Staate gehörenden, völlig hierzu geeigneten Hofe in der Pfarre Töß zu Stande kommt, und unter besonderem Schutze der Landes-Regierung stehen wird.

Dieses ist die Darstellung dessen, was der selige Hr. D. Hirzel als Vorsteher unsers Vereines geleistet hat. Dankbar und wehmüthig erkennen wir, was wir selbst seinem Beyspiele und seinen Ermunterungen schuldig sind, wie sein Eifer auch uns für Menschenwohl belebte, wie er durch seine rege Kraft unsere schlummernde oder ruhende Kraft weckte, und uns zur Bewunderung seines rastlosen Wirkens führte. Es möge nie in unseren Herzen jener Zuruf von ihm verhallen: „Meine Freunde! Wir haben uns zwar freywillig verbunden, aber verbunden sind wir und verpflichtet; unsere Verpflichtung umfasset die Unglücklichen, umfasset die

Großmuth wohlthätiger Menschen, und beyde anvertraute uns die Hand Gottes!"

Uns selbst hat er in einen noch weiteren Kreis vaterlandsliebender Männer eingeführt, durch dessen Vereinigung und Gründung die Verdienste unsers seligen Freundes auf dem Felde des gesellschaftlichen Wirkens auf eine unvergängliche Weise bekrönet werden.

Seit seinen Jünglingsjahren hatte sich die Zahl seiner Bekannten in andern Cantonen der Schweiz ungemein vermehrt; er, der Sohn des Mitstifters der Helvetischen Gesellschaft von Schinznach und Olten, des beliebten Schriftstellers und mit Recht berühmten Mannes, lernte die meisten der vorzüglichen Zeitgenossen kennen, die mit jenem in Verbindung zu kommen als ein Glück schätzten; und unser vollendete Vorsteher vermehrte die Zahl dieser Bekannten durch seinen Briefwechsel als Mitglied verschiedener Vereine, durch seine Verhältnisse als Arzt und als Lehrer junger Aerzte; durch seine Reisen und mehrmahligen Aufenthalt in Bädern. Da nun die Hülfsgesellschaft gestiftet und bald mit Beyfall genannt ward, so verbanden sich aus manchen Cantonen gemeinnützig denkende Männer durch berathenden Briefwechsel mit ihr, traten als Ehren-Mitglieder ihr bey, nahmen als Gäste nicht selten Theil an den Versammlungen. Unterdessen ward der Helvetische Bundesstaat nach kurzer Dauer wieder aufgelöset, und jeder Canton trat neuerdings in seine besonderen Rechte. Jene fünf Jahre der Einheit waren traurige Jahre gewesen; die Meisten, welches Glaubens sie auch seyn mochten, ließen sich die Formen gern wieder gefallen, in denen vor weniger Zeit sich alles so ungestört und ruhig bewegt hatte: aber was konnte nun jene Hoffnungen ersetzen, die aus dem engen

Verbande, aus der gleichmäßigen Verwaltung hervorkeimten und aus dem fortdauernden, geläuterten Zusammentritte einer bedeutenden Anzahl eidgenössiger Männer nach einigen Jahren der Ruhe und Ordnung sich fruchtbar hätten entwickeln können? — Da half sich der Sinn der Nation, durch die Einführung jener großen Zusammenkünfte, von denen kein Theilnehmer zurückkehrt, ohne an Liebe zu entfernteren Freunden und ihren Städten und ihren Vorzügen zu gewinnen; ohne in der neugestärkten, durch Klagen erleichterten, durch Theilnahme erfreuten Brust, neuen Eifer für Kunst und Beruf, neue Kraft für Tugend und Recht, und neuen Muth gegen jeden Druck zurückzubringen. Diese Vereine sind bekannt; sie umfassen die Erhaltung der körperlichen Uebungen in den Alpen; die Naturwissenschaften, die Musik, die bildenden Künste, die Erziehung, die vaterländische Geschichte, den vaterländischen Gemeingeist überhaupt. Denn auch die Helvetische Gesellschaft, Iseli's und Hirzels des Vaters Stiftung ward neuerdings eingerichtet. Da fragte sich Hr. Hirzel, ob denn das Fach der Wohlthätigkeit nicht auch einen vaterländischen Verein besitzen solle? und der Gedanke der Stiftung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft trat lebhaft vor seine Seele. Er machte seine Freunde mit seinem neuen Unternehmen bekannt; diese, immer mehr als er selbst darauf bedacht, ihre Thätigkeit auf einen Mittelpunct zu vereinigen und zu beschränken, suchten wohlmeinend ihm seinen neuen Plan von seiner schwierigen Seite zu zeigen; ihm zu beweisen, wie er sich zu viel auflade, nachdem nur erst seit einigen Monathen das Blinden-Institut entstanden sey; wie man ihm neuerdings im Publicum Ruhmsucht vorwerfen werde. Aber der Geist, der den trefflichen Mann trieb und erfüllte, siegte; und als der Gedanke reif war, als er die von ihm allein entworfene musterhafte Organisation vorlegte, als nirgends eine politische Absicht, sondern lediglich

das reine Bestreben zu nützen sich offenbarte, die fremden Mitglieder zahlreich und als wahre Freunde erschienen, in die Gedanken des Seligen schnell eingingen, keine Streitsucht und Sprecherey die brüderliche Stimmung störte, und der Hülfsgesellschaft die bleibende Ehre ward, aus sich den neuen Verein hervorgehen zu sehen: da konnte auch sie den herzlichen Beyfall nicht versagen. Sie wird auch diese Stiftung ihres verehrten Vorstehers treu bewahren, und so viel an ihr stehet, immer wirksamer und vollkommener machen. Der Zweck derselben ist zuerst ein engerer: die Anstalten gegen Unglück und Elend der Bewohner der Schweiz kennen zu lernen, und durch Prüfung und Rath zu der Vervollkommnung jener Einrichtungen das Mögliche beyzutragen; dann ein weiterer: Alles was durch Privatmänner zum Wohlstande und zur Bildung unserer Mitbürger geschehen kann, zu befördern. Freundschaft, Zutrauen und Gemeingeist sind die Pflichten ihrer Mitglieder. Prunklos wie ihre Versammlungen war bisher ihre Wirksamkeit; sehr vieles in vielen Cantonen ist durch sie zu Stande gekommen, weniger unmittelbar, als durch den Geist, den sie anregt, durch die öffentliche Bezeichnung dessen, was Lobenswerthes im Fache des Gemeinnützigen bisher geleistet worden, oder noch vermißt wird und geschehen sollte.

Für Hrn. Hirzel selbst war das Blühen dieses Vereines eine unbeschreiblich süße Belohnung; die Tage des Frühlings, wo die Versammlungen gehalten werden, waren die feyerlichsten seines Alters; er vermochte sich nichts Beseligenderes zu gedenken, als den Blick in die Herzen so mancher wohldenkenden Schweizer, aus denen ihm Liebe und Zutrauen entgegenströmte. Er schreibt hierüber an einen seiner liebsten Schweizerischen Freunde folgendes: „Es ist mir in der That großer Trost und Wonne, daß alle Jahre und von allen Orten her so frohe Zufriedenheits-Bezeugungen über die Versammlungen unserer Gemeinnützigen Schweizerischen

Gesellschaft einkommen. Eine solche Verbindung muß von ersprießlichen Folgen seyn. Warum hat die Schweizerische Erziehungs-Gesellschaft nicht auch das gleiche Glück? Doch nicht darum, weil dort beynahe lauter Geistliche sind? oder darum, daß viele mit selbstsüchtigen Absichten dahin kommen? oder, daß Einige sich gelehrt glauben, Andere sich weit zurück fühlen? oder, daß man anstatt freundlichen Nachgebens Unduldsamkeit mitbringt? Diese Gesellschaft wird sich dieß Jahr nicht besammeln und wahrscheinlich nicht mehr. Was sagen Sie zu dem Gedanken, den ich schon lange nährte: Wäre das Erziehungs-Fach (nicht im gelehrten Sinne des Wortes, sondern mehr in Hinsicht auf das Praktische) nicht ein so guter und wichtiger Gegenstand für eine Gemeinnützige Gesellschaft, als das Armenwesen, und ist nicht schon durch letzteres die arme Jugend, um welche sich die Erziehungs-Gesellschaft für einmahl wenigstens und zuerst sich bekümmern sollte, schon Gegenstand der Berichte und Berathungen? Mir schien es nicht schwer eine solche Vereinigung zu treffen, und geschieht es in der Stille, so werden sich die würdigsten Liebhaber der Pädagogik schon bey uns anschmiegen." „Es ist mir bey der Gemeinnützigen Gesellschaft ich sey Präsident der Schweizerischen Tagsatzung, und die Hülfsgesellschaft des Hauptortes kleiner Rath; die Commission, die diplomatische Commission. Lassen Sie mich so nachahmen und wünschen, daß das Original eben so einmüthig, reell nur für das allgemeine Beßte sorgend, so uneigennützig, so entfernt von Rangsucht und kleinlichem Sinn sey, wie das Nachahmende! — Dann müßte es gewiß gut gehen und stehen. Aber es ist doch ärgerlich, wie wenig sich die . . . um gemeinnützige Gegenstände kümmern; wenn man sie nicht mit Flaschenzügen zuzieht, so sieht und hört man nichts von ihnen. Was ist hiemit bewiesen? Wessen kann sich das Vaterland getrösten? — Deus providebit!"

Die Gesellschaft der Erziehung war wirklich nicht frey von den Mängeln, die der Selige rügt; und ob man gleich ihn selbst, den „Vater der gemeinnützigen Vereine," in einer der letzten Versammlungen zum geschäftführenden Vorsteher gewählt hatte, auf seine Geschicklichkeit und seinen Einfluß die Hoffnung des Belebens einer größeren Wirksamkeit bauend, so gelang doch für damahls seine Bemühung nicht. Er hatte noch im Frühling seines letzten Jahres den Actuar jenes Vereines zu sich berufen; mit ihm alles besprochen, was zu einer Hrn. Hirzel so leicht möglichen Verbindung zwischen jener Gesellschaft und der Gemeinnützigen anzuordnen und einzurichten wäre, und diese Verabredung mit einer feyerlichen Verpflichtung seiner selbst und des jungen Mannes geschlossen, Nichts zu versäumen, von woher immer dem Vaterlande genützt werden, den Mitmenschen wohlgethan werden könne.

Es würden sich viele Blätter füllen, wenn wir die kleineren und größeren Bestrebungen des unvergeßlichen, theuren Mannes alle beschreiben sollten. Auf daß Du sein Andenken bewahrest, o Vaterstadt, — daß Dir sein Bild im Herzen bleibe, Freund und Freundinn des Seligen nah und fern, — daß Dein Gemüth sich erwärme für Menschenwohl und Menschenglück, aufstrebender Jüngling voll Kraft und Muth, — dafür möge das Gegebene dienen!

Es ist ein schweres Wort, es sey gesprochen uns Alle zu ermahnen und zu ermuntern: Schande über uns, wenn Hirzels Geist und Sinn uns verläßt! Aber ein freudiger Ausruf ist es aus seinem eigenen Munde: „Gott segne unsere Vaterstadt, die fruchtbringende Pflanzschule, der wir solches Gute, Schöne, Gemeinnützige verdanken, das sich auf unsere späten Enkel segensvoll verbreiten wird!"

VI.

Der Grundzug seines Charakters war **gemeinnützige Menschenliebe.** Was immer zum Wohl des Menschengeschlechtes fern und nah, für den Augenblick, oder für kommende Jahrhunderte gethan ward, das war seine Lust; nach eigener Kraft und Vermögen dazu beyzutragen, daß Glückseligkeit auf Erde verbreitet werde war sein Genuß und sein innigstes Bestreben; denn es war seine Ueberzeugung, daß die Güte des Schöpfers uns diesen Wohnplatz zu unserem Glücke gegeben. Wohlwollend und unablässig umfaßte der vollendete Freund den Zustand der Menschen in allen Ländern; und die großen, allgemeinen Gegenstände des menschlichen Elends ergriffen sein Gemüth nicht weniger lebhaft, als die einzelnen Erscheinungen desselben. Aber er war nicht bloß von Theilnahme durchdrungen, sondern rastlos bereit und thätig, dem Uebel abzuhelfen, ganz oder zum Theile, wie er es nach seinen Verhältnissen vermochte. Zwar konnte er nicht nach dem Triebe seines Herzens **mildthätig** durch eigene Gaben den Leidenden und Armen so reichlich erquicken, wie er wünschte, weil die Vorsehung ihm engere Schranken des Besitzes gezogen hatte: dagegen fand er weit größere Befriedigung darin, mit Nachdenken und Rath, mit Fürbitte und Einrichtung wohlthätig und gemeinnützig zu seyn. Er hatte die Menschen kennen gelernt, und vielfältig erfahren, wie oft die schönste und reinste Hülfe gegen das augenblickliche Bedürfniß des Leidenden fruchtlos und folgelos ist; darum wandte sich sein Blick vornehmlich auf die Zukunft, auf

die Beförderung der Wohlfahrt kommender Geschlechter, auf das Allgemeine, und mehr auf die Hebung der Ursachen des Elends als auf die Dämmung seines Ausbruchs. Es machte ihm Freude, einzelnen Menschen wohlzuthun, aber größere Freude und wahre Befriedigung suchte er darin, sich im engeren oder weiteren Kreise um ganze Classen seiner Mitmenschen Verdienste zu erwerben. So übte er Wohlthätigkeit in einem ausgezeichneten Grade, indem er die Mildthätigkeit seiner Mitbürger und manches fremden Freundes beförderte, unterhielt, und immer aufs neue in Anspruch nahm.

Wie er auf der einen Seite erkannte, daß der Staat den Vermögenden durch keinerley Zwang anhalten könne, die dürftigen Mitbürger zu ernähren, wenn nicht das Recht des Eigenthums gebeugt und verletzt werden soll: so fand er auf der andern, bey allen Menschen gleiches Recht und gleichen Anspruch an den Genuß der irdischen Güter. „Es ist wohl unstreitig, sagt er in seiner ersten Eröffnungsrede der gemeinnützigen Gesellschaft, daß jedes menschliche Individuum ein Glied einer unaussprechbar zahlreichen von der höchsten Weisheit gefügten und geleiteten Kette ist. Als solches hat der Mensch zur Selbsterhaltung Pflicht und unveräußerliches Recht; aber auch eben so unnachläßige Pflicht, sich um seine Mitmenschen zu bekümmern und an ihrer Erhaltung zu arbeiten. Es liegt in der Natur des Menschen und seiner Verbindung mit seinen Mitmenschen, daß diese Pflicht Alle umfasse, und die Ausübung derselben Allen zu Statten komme. Die göttliche Stimme in uns selbst, die Stimme der Religion und der Vaterlandsliebe rufen uns diese Pflicht als eine der heiligsten zu."

Darum suchte er die Leiden und die Bedürfnisse seiner Mitmenschen kennen zu lernen und Andern bekannt zu machen. Weder die eigene Mühe schreckte ihn ab, noch das Traurige des Eindruckes, den seine gesammelten Nachrichten auf ihn machten, noch

der Mangel an Bereitwilligkeit und Genauigkeit bey so Manchem, den er um Hülfe und Erläuterungen ansprach. Und wenn schon so viele, sonst gute und gebildete Personen, es scheuten die Noth der Armen kennen zu lernen; wenn andere bey der Schilderung derselben wenig empfanden, wenig dachten, wenn die Einen nichts geben wollten, Andere nichts geben konnten, und sich da und dort die rauhe Stimme vernehmen ließ; es habe immer arme Leute gegeben und werde deren forthin geben: — so blieb er dennoch fest und standhaft, unermüdet in neuen Bitten, verachtend die Geringschätzung, welche die Art und Richtung seines Eifers erfuhr.

Sein Geist umfaßte alles, was zur menschlichen Glückseligkeit gehört; aber diejenigen Anstalten fanden bey ihm die meiste Billigung, welche darauf hinarbeiten, durch Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte, dem dürftigen Menschen zum Genusse seines Lebens, seiner Menschenwürde und seiner Unabhängigkeit zu verhelfen. Die Erziehung und der Unterricht der dürftigen Jugend durch unentgeltliche Lehr- und Arbeitschulen war ihm das Erste und Wichtigste; dieß hat er durch seine Treue an den Armenschulen, durch seinen Eifer für Blinden- und Taubstummen-Institute, durch seine Plane für Ackerbauschulen, durch seinen lebhaften Antheil an den Schulen für Lehrknaben und kranke Kinder an den Waisenhäusern, durch seine rastlose Aufregung zur besseren Besorgung unehelicher Kinder sattsam bezeuget. Die Sicherung und Pflege des Alters durch Versorgungshäuser, der Kranken durch Hospitäler, der Verdienstlosen durch die Unterstützung, Arbeitshäuser, und ähnliche Anstalten, der Witwen und Waisen durch eigene Cassen und Stiftungen, der Studirenden durch Kosthäuser und Stipendien, die Sicherung dessen, was der Fleißige sich erworben durch Ersparungs-Cassen, die Vertilgung des Bettels und Müs-

siggangs durch Zwanganstalten — dieß war der weite Kreis seiner Gedanken, dieß das Feld, welches er anzubauen sich vorgenommen.

Die göttliche Vorsehung führet mit weiser Hand jeden Menschen auf diejenige Stelle, von wo er seinen Beruf und seinen irdischen Auftrag, er sey welcher er wolle, erfüllen kann, und erfüllen soll. Glücklich ist derjenige, der frühe schon den Gang der ewigen Weisheit in der Anordnung seine Schicksale erkennt, und in der Kraft seiner Jahre über die oft unerklärlichen Pfade hinaus, das Ziel erblickt, zu welchem er soll gelangen; sein Gang ist sicher trotz aller Windungen seiner Bahn, denn er weiß, wohin er strebt; und was immer er sammelt und erfährt, beziehet er auf jene heilige Stätte, an welcher er zu landen, von welcher er zu wirken und zu nützen hat. Weniger glücklich und ruhig durchgehet derjenige die Bahn des Lebens, dem es erst später deutlich ward, wozu er eigentlich berufen sey. Er versuchet Vieles, er bemühet sich nach ausgebreiteter Kenntniß, er sucht die rühmlichsten Fertigkeiten sich zu gewinnen; aber sein Gemüth findet den ruhigen Frieden nicht, er scheinet sich wie der nächtliche Schiffer, dem keine leitende Sterne leuchten; seinen Bestrebungen mangelt der vereinigende, festigende Mittelpunct. Aber nur in unserer gewöhnlichen Ansicht; denn der Mensch von höherem und reinerem Sinne erkennet die Reihe seiner Schicksale als ein Ganzes, welches Gott umgränzet, welches Gott allein übersiehet und wir nur ahnden und glauben. Darum sind jene heiligen Momente, in welchen uns das Licht aufgehet über unsere Bestimmung, voll unendlicher Wirkung auf den längeren oder kürzeren Rest unserer Tage. —

Rastlos wirkend, meist mit heiterem Sinne, aber durch mannigfaltige Arbeiten und Studien, durch unzählige bittere Erfahrungen, im Kampfe mit mancher Verlegenheit und trüben Miß-

stimmung hatte unser selige Freund sich in den höchst ehrenvollen Wirkungskreis emporgehoben, den er als Mann von sieben und vierzig Jahren den seinigen nannte; er war ein geschätzter Arzt und thätig in mancher Landesbesorgung. Aber als das Vaterland in Noth danieder lag, da ward es seiner Seele erst völlig klar, wozu er berufen sey: Ein Tröster der Verlassenen zu seyn, und ein Stifter wohlthätiger Anstalten zur Abhülfe des Leidens jeglicher Art. Da war ihm sein früheres Leben und früheres Leiden kein Räthsel mehr; da sah er, wohin seine Vorübungen gezielt, wozu er, selbst nicht bewußt, sich bereitet hatte. Da blieb er unwandelbar treu dem neuen inneren Berufe, und widmete ihm unverändert das letzte segenreiche Drittel seines Lebens. Da gewann sein ganzes Wesen einen neuen und höheren Schwung, und es entwickelte sich in immer schönerer Fülle der Hauptzug seines Gemüthes.

Es liegt uns nun ob, daß wir darzustellen versuchen, einerseits: wie jener Grundzug durch körperliche Anlage und Temperament sich in Hrn. Hirzel ausgebildet, — dann durch die Eigenschaften seines Geistes, Herzens und Gemüthes sich befestigt habe, — endlich durch persönliche Lebensverhältnisse geübt worden sey; — und anderseits: wie Hr. Hirzel vermöge seines Charakters auf seine Mitbürger und Zeitgenossen gewirkt habe.

Die Natur hatte ihn mit einem festen, kräftigen und vollsaftigen Körper begabt, aber in diesem schon frühe die Keime verschiedener Krankheiten entwickelt, die in seinen Kinderjahren und dann wieder im männlichen Alter ihn mehrere Mahle und auf längere Zeit befielen. Besonders hat er an Faulfiebern gelitten, und selten ohne auf lange Zeit einen Theil seiner Kräfte zu vermissen; auch das vielgestaltige Uebel der Hypochondrie hat ihn in früheren Jahren sehr geplagt. In der späteren Zeit waren es aber vorzüglich die podagrische Beschwerde und verschiedene Austritte

der inneren Theile, die sein Leben oft in Gefahr brachten, in seine Geschäfte störend wirkten, und ihn endlich seinem Wirkungskreise plötzlich entrissen. Denn leider war es ihm nicht gegeben, seine eigene Einsicht in die Natur dieses letztern Uebels durch strenge Sorgfalt und Schonung zu beweisen. Das bewahrende Mittel war ihm als eine Plage, und als schwere tägliche und nächtliche Fessel verhaßt, wenn er sich schon zuweilen rühmte von den Züchtlingen Geduld gelernt zu haben; weder die Forderungen einer sorglosen und gesunden Eßlust, erregt durch eine thätige Lebensart und bewegungsreichen Beruf, noch eine gefährliche Vorliebe für Speisen, die er ähnlichen Patienten verbothen haben würde, besiegte er mit jener Aengstlichkeit, die seine Lage erheischte; auch wenn ihn die Zufälle selbst in unaussprechliche Schmerzen und bey völliger Besinnung in Todesangst niederwarfen, und sogar jenes fürchterliche, das Ende verkündende Schluchzen sich zeigte: so half er sich selten als ruhiger Arzt, sondern mehr mit Ungeduld und Gewalt, nur gezwungen den Beystand des Wundarztes annehmend. — Mehrere Jahre lang vor seinem Tode litt er dabey an einem hartnäckigen, wahrscheinlich durch Blutanhäufung in der Lunge veranlaßten, für ihn bedeutenden und bedenklichen Husten, der ihm oft durch ganze Nächte den Schlaf raubte. Solche Stunden aber waren es besonders, wo sich seine menschenfreundlichen Plane befestigten; seine eigene Leiden erinnerten ihn, wie sein Beruf, an die zahllosen Plagen, unter denen eine so große Zahl der Sterblichen seufzet, und selten erhohlte er sich aus einer Krankheit, ohne daß er von seinem Schmerzenslager eine Menge neuer Gedanken und Entwürfe mitgebracht hätte, die bald die Ordnung seiner Naturalien, bald die Vervollkommnung seines Herbariums, bald neue Hülfsanstalten, bald die Erweiterung der alten betrafen. So hatten Krankheiten für ihn den Vortheil der Ruhestunden; zwar leidend, aber befreyt

von den gewohnten Geschäften, beurtheilte er sich strenger, Andere milder; das Bedürfniß den lebhaften Geist zu beschäftigen, die Unmöglichkeit der eigentlichen Arbeit brachte ihm neue Gedanken und Ansichten, und die Wiedergenesung neues Kraftgefühl für die Ausführung.

Denn auch in diesem Zuge wie in so manchem andern offenbarte sich in ihm jenes sogenannte sanguinische Temperament, gleichsam begründet durch vieles und gutes Blut und dessen lebhaften Umlauf, reich an Gefühlen, leicht beweglich und gerührt, in Handlungen rasch, voll lobenswerther Entschlüsse, gutmüthig, frohsinnig, leicht fehlend, bereuend, vergessend; in abwechselnder Thätigkeit genießend und sich gefallend, für Beyfall empfänglich, und warm für Menschenwohl, Verdienst und Tugend.

Die Kräfte seines Geistes standen mit diesen Zügen seines Temperamentes in schöner Uebereinstimmung. Leicht und bey jeglichem Gegenstande erregte sich seine Aufmerksamkeit, aus ihr entsprang eine schnelle, leicht erkennende, ordnende und fassende Beobachtungsgabe; eben so rasch folgten die Schlüsse, die er sich herleitete. Ordnen und Einrichten war diejenige Thätigkeit seines Geistes, die er jeder andern vorzog. Man glaubte an ihm tadeln zu müssen, daß er, wenn das erste Feuer eines Planes und die ersten Zeiten einer neuen Einrichtung vorbey waren, und es also auf ein ruhiges Fortführen des Unternommenen ankam, sich dann leicht diesem entzog, dagegen zu abermahligen anderweitigen Entwürfen geneigt war. Wirklich hat er in manchem Verhältnisse diese Schwäche, die leider so Viele mit ihm gemein haben, geoffenbaret. Wie aber, wenn er sie nicht gehabt hätte, wäre er wohl der Mann geworden, der er war? Mit mehr Ruhe und einem kälteren, ausharrenden Geiste hätte er sich verpflichtet gefunden, seinem Berufe ausschließend zu leben und jeden Theil desselben gut, zu eigenem Gewinn und auf herkömmliche Weise zu

erfüllen, seinen Hang zur Wohlthätigkeit durchaus nach dem Maße seines eigenen Besitzes zu beschränken; und hätte er irgend etwas gestiftet und eingerichtet, so würde er sich der Fortsetzung und Erhaltung desselben einzig gewidmet haben. Wir beloben ein solches Benehmen und mißbilligen das Entgegengesetzte. Liegen aber nicht beyde im Sinne und Willen der Vorsehung, die unsere Schwächen herrlich leitet und ausführt wie unsere Tugenden? Hr. Hirzel hat durch seinen lebhaften Unternehmungsgeist mehr genützt und mehr zu Stande gebracht, als er bey stillem Ausführen nie hätte bewirken können. Die Vorsehung scheint ihn bestimmt zu haben zum Stifter wohlthätiger Anstalten in unserem Vaterlande, nicht durch Reichthum und Vermögen, sondern durch Aufregung und lebendige Ermahnung. Die spätere Zeit wird vorurtheilsfreyer über ihn richten; sie wird bewundernd betrachten, wie dieser Mann, seiner Bestimmung lange unbewußt, durch vielfältige Vorbereitung bis weit ins männliche Alter gebildet wurde, um in einer der wichtigsten Zeiten des Vaterlandes ein Fach zu ergreifen, das er vorher nicht als das seinige erkannt, das er jetzt aber dem Untergange zusinken sah; die spätere Zeit wird noch bestimmter aussprechen als wir, daß das Meiste, was seit seinem Hervortreten im Fache des Gemeinnützigen und Wohlthätigen unter uns gethan wurde, eine Folge ist seines Beyspieles und Vorganges, eine Ausführung seiner Gedanken, und die Wirkung der Oeffentlichkeit seines Thuns. Vermögen und guter Wille von Tausenden bringt nichts zu Stande, wo der kluge und glückliche Gedanke eines Einzelnen fehlt; und ein guter Kopf hat nicht bloß Einen guten Gedanken; wir müssen uns seines Reichthumes freuen, gerne gestehen, daß es Viele zum treuen Ausführen gibt, Wenige hingegen, die glücklich entwerfen; vornehmlich aber und unablässig sollen wir bedenken, zu welchen von beyden wir selbst von Gott im Allgemeinen oder in besonderen Fällen

bestimmt seyen, damit wir keine von beyden Pflichten versäumen.

Auch mit besonders gutem Gedächtniß war Hr. Hirzel ausgerüstet; es war treu, stark, reich und leicht wieder hervorbringend; er stärkte es hauptsächlich durch Ordnung in seinen Geschäften und Sammlungen, durch kurzes Anmerken des Nothwendigsten, aber für jeden Zweig an besonderem Orte. Auf Reisen war er sehr aufmerksam und lernbegierig, gut vorbereitet und mit wohl gewählten Fragen reichlich versehen. Seine Einbildungskraft war lebhaft, in schneller Bewegung, voll mannigfaltigen Reichthumes, den ihm sein erfahrungsvolles Leben, sein Sinn für die Schönheiten der Natur, sein unausgesetztes Lesen alter und neuer Dichter, und eigene Uebungen seines dichterischen Talentes zugeführt. Gar vieles von diesen zum Theil niedlichen Versuchen hat er einst in tiefhypochondrischer Laune im Bade zu Pfefers (1786) vernichtet; ein Frühlingslied und ein Trinklied von ihm sind abgedruckt in Egli's Sing-Compositionen mit Begleitung des Claviers (1786), und ein täglicher Dank an die Pfefferser-Heilquelle, zugleich mit dem Morgengruß an dieselbe, von seinem vieljährigen Freunde, Hrn. Pfarrer Wirz in Kilchberg, in den Schweizerischen Volksliedern mit Melodien (1788); einige Gelegenheitsverse erschienen einzeln und in Pestalozzi's Schweizerblatt (1782), ein Hochzeitgedicht auf die Verbindung eines Freundes, in Blumauerschem Geschmacke ist noch vorhanden; andere Versuche und selbst einzelne Stellen und Wendungen in seinen prosaischen Aufsätzen verrathen eine fleißige Lectur und Nachahmung Salomon Geßners.

Der Musik war er besonders hold und geneigt. „Bey jungen Menschen Liebe und Geschmack für die Musik erwecken, schrieb er an den ihm besonders theuren Freund, Hrn. Theodosius Abs in Halberstadt, heißt mir für ihr Sittliches in jeder Hinsicht

viel gewinnen." Er selbst hatte als Jüngling zu Hause von dem seligen Walder den Gesang, und in Wien von Himmelbauer ein gutes Spiel des Bassetes gelernt. Als Walder später die jüngeren Kinder des Hirzelschen Hauses unterrichtete, so bildete sich zwischen unserem seligen Hirzel, Walder und Egli ein häufiger freundschaftlicher Umgang; sie besuchten oft zusammen den seligen Decan Nägeli in Wetzikon, dem Musik liebenden und kennenden Vater unsers Hans Georg Nägeli. Des letzteren Institut besuchte Hr. Hirzel häufig und mit großem Vergnügen; in der Kirche, besonders aber am Sonntag Abend in der Armenschule, wo seine Gegenwart der Gesangübung bedeutenden Besuch und Leben verschaffte, auch beym freundschaftlichen Mahle des Jahresfestes sang er gern und kräftig seinen schönen und richtigen Baß.

Gesellschaftlicher Genuß von solcher Art war ihm der liebste; eine solche Erhohlung des Gemüthes die erquickendste. Ausruhen in behaglicher Unthätigkeit wollte er nicht; Mittheilen und Mitgenießen war seine Neigung.

In dieser Rücksicht erschien er nicht selten allzu gutmüthig. Er wollte andere glücklich und zufrieden sehen; selber frey vom Streben nach Gewinn folgte er dem Rufe seines wohlwollenden und großmüthigen Herzens; und versagte sich selbst mit Freude einen Aufwand oder Genuß, der ihm die Möglichkeit, Andern nach seinen Kräften wohlzuthun, geraubt hätte. Darum aber war er auch gegen karge und geizige Seelen mißstimmt und hart im Urtheil.

Einen Gewinn anderer Art aber liebte er ohne es sich oder Andern zu verbergen, denjenigen der Anerkennung seiner Verdienste. Die Aeußerungen dieses Anerkennens erfreuten ihn, sie mochten bloß in einer Bezeugung des Beyfalles bestehen, oder in warmem lebhaften Lobe seines Thuns, oder in schmeichelhafter Bewunde-

rung seiner rastlosen Thätigkeit; erwünscht und aufmunternd war ihm der schnell wachsende nnd sich ausdehnende Ruf seiner Unternehmungen; die Hochschätzung, die ihm am Abend seines Lebens in so schönem Maße zu Theil ward, das Ansehen, das er als Vorsteher so lobenswerth wirkender Vereine genoß. Er liebte und suchte die Ehre; aber nicht um sich eitler Weise seiner Kraft zu freuen: sondern, „wenn er, wie sich hierüber ein meisterhafter Nekrolog des Seligen ausdrückt, nach Lob oder Auszeichnung zu streben schien, so geschah es um seinen geliebten Anstalten alle Vortheile davon zuzuwenden." Seine Ehrbegierde ward durch richtige Schätzung der Ehre gemäßigt und mit seiner Rechtschaffenheit enge verbunden; Andere zu verkleinern oder zurückzusetzen unternahm er nie, so strenge er sie auch oft beurtheilte; vielmehr rühmte er mit vollem und beredtem Lobe wer ihm immer liebens- und lobenswürdig schien; von dem unmäßigen Ehrgeize, von Prahlerey war er fern; nicht so fast aber von einer Ruhmredigkeit, die sich auf den echten und wahren Grund verdienstvoller Handlungen bezog. „Ist es wohlgethan, fragt er selbst an einem Orte, sich guter Handlungen nur im Stillen zu freuen? Ist es wohlgethan seine Freude darüber laut werden zu lassen, oder sollte man darüber strenges Stillschweigen beobachten? — Ich glaube das Letztere; aber ich glaube auch, man könne das Zartgefühl zu weit treiben, und durch so überfeine Delicatesse der guten Sache hinderlich werden. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, „damit sie eure guten Werke sehen und Gott dafür preisen!" Warum mag der göttliche Weise, der so weit von Ehrsucht und Ruhmbegierde entfernt war, dieß gesagt haben? Er sagt es selbst: „Man zündet kein Licht an und setzt es unter den Scheffel." Oder waren die damahligen Zeiten wohl finsterer als die gegenwärtigen, daß es mehrere Lichter als heut zu Tage bedurft hätte?" — „Zufrieden bin ich, und danke Gott innigst, wenn meine freylich

nicht mit meinen Wünschen Schritt haltenden Ansichten in Erfüllung kommen. Wenn ich todt bin, läßt man mir vielleicht mehr Gerechtigkeit widerfahren, und wenn auch dann nicht, so ...“ — „Ich glaube, daß der Ruhm bey der Nachwelt eher als bey unseren Zeitgenossen zu erwarten sey — glücklich die, welche dieses Ruhms nicht bedürfen.“ — „Aber warum sollten wir nicht auch Lob und Aeußerungen von Zuneigung gerne hören, da wir so ungesucht das Gegentheil genug leiden müssen?“

Wahrlich wenn die Ehrsucht eine harte Gebietherinn mit Recht genannt wird, und oft die schrecklichsten Verirrungen erzeuget: so ist dagegen jene richtig schätzende und gemäßigte Ehrliebe eine der sichersten und treusten Leiterinnen durch die Klippen des Lebens, und derjenige glücklich zu preisen, dem sie schon frühe zur Seite gehet. Dem seligen Hrn. Hirzel war sie angeboren und ein treffliches Familien-Erbtheil; auch seinem edeln Vater erfüllte sie schon frühe. Dessen Vater, der jüngere Statthalter Hirzel, trieb seinen Knaben durch Ehrgefühl zum Lernen an, wollte ihn zum Geistlichen bestimmen, aber drohete ihm, wenn er nicht fleißig und aufmerksam seyn würde, einen Gassenbesetzer (Pflasterer) aus ihm zu machen, weil er sah, daß der Kleine gegen diese Hantierung eine besondere Abneigung bezeugte. Als er einmahl wieder nachlässig war, hieß der Lehrer nach Beendigung der Schule die Kinder noch ein wenig bleiben, zog ein Stück Leder hervor, und wollte es ihm wie ein Schurzfell umlegen. Dieses war ihm eine fürchterliche Züchtigung, und die schärfste, deren er damahls fähig war. Auch unser selige Vorsteher gestand selbst oft ein, wie reizbar sein Ehrgefühl sey, und wenn es gekränkt wurde, so äußerte er sich mit unverhaltener Empfindlichkeit; in wie fern er aber Ehrgeiz besessen, mag die Erzählung eines weniger bekannten Vorfalles dienen, welche uns von einem der dabey hauptsäch-

sich thätig gewesenen Männer auf die verdankenswertheste Weise mitgetheilt wird.

Im Frühjahr 1803 ward die durch jene Französische Mediation vorgeschriebene Verfassung des Cantons Zürich eingeführt; der neu vervollständigte Große Rath ward einberufen, um die Wahl des Kleinen Rathes und des Obergerichtes vorzunehmen, sich dann förmlich zu constituiren und den Eid zu leisten. Die Wiedererscheinung einer selbstständigen Cantons-Regierung nach fünfjähriger Verschmelzung des Cantons in das Einheits-System der Helvetischen Republik mit vorbehaltener, beschränkter, administrativer und richterlicher Befugniß, war ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Frisch war noch das Andenken an die Parteyen, die kaum vor sechs Monathen gegen einander in den Waffen gestanden, und sich den Winter über ruhig verhalten hatten, nicht weil sie des Kampfes müde, sondern weil sie durch fremdes Machtgeboth gelähmt waren. Jede der vormahligen Parteyen wollte diesen, jetzt und nie wieder kommenden Anlaß benutzen, bey der neuen Ordnung ihr System in Sachen und Personen zu befestigen. Daneben hatten die häufigen politischen Veränderungen der Jahre 1801 und 1802, der öftere Wechsel der Herrschaft, das an der Tagesordnung befindliche Petitions-Wesen, und andere Gründe in jenen Zeiten eine allgemeine und lebhafte Theilnahme an Verfassungs- und Regierungs-Gegenständen erweckt. Ohne genaue Ausscheidung der Parteyen, ja mit Beyseitesetzung dieser Rücksichten, mit Hinsicht auf Charakter, auf Einsicht, auf öffentlichen Credit, war eine zahlreiche, nur ein Paar Mahle versammelte Gesellschaft, beynahe ausschließend aus Gliedern des Großen Raths gebildet worden, welche die bevorstehenden Wahlen als Mittel der Wiederherstellung von Eintracht und Zutrauen, aber auch als Bedingniß einer festen Ordnung im Canton betrachtete, und so weit ging, mit stete Beachtung der

erwähnten Rücksichten, aber auch mit sorgfältigem Hinblick auf alle zu besetzenden Fächer der öffentlichen Verwaltung, einen vollständigen Personal-Vorschlag für die Wahl des Kleinen Raths abzufassen. Kaum waren bey dieser Arbeit die hervorstehendsten Nahmen auf die Liste gebracht, so fingen schon einzelne Stimmen an, sich für Hrn. Hirzel zu erheben, und alle Anwesenden, welcher Partey sie angehören mochten, theilten die Ueberzeugung, daß durch diese Wahl ein in mehreren wichtigen Zweigen der Verwaltung gründlich erfahrenes Mitglied gewonnen, und daß durch seine Aufnahme in den Kleinen Rath nicht unwesentlich zur Popularität und zum moralischen Credit der neuen Regierung beygetragen werde. Da diese Verbindung hierüber einig war und ohnehin sicher und tief wirkte, so wäre Hr. Hirzel ohne Zweifel etwa bey der vierzehnten oder funfzehnten Wahl in den Kleinen Rath aufgenommen worden. Allein man hatte in der Gesellschaft selbst Zweifel, ob ihm seine Verhältnisse die Annahme erlaubten. Um darüber ganz ins Klare zu kommen, und zu verhüthen, daß nicht etwa durch einen dießfälligen Fehlschuß einige folgende Wahlen, wie man es heißt: ausrissen — ward beschlossen, ein Paar Glieder an Hrn. Hirzel (der ungeachtet wiederhohlten Einladungen nie an jenen Arbeiten Theil nehmen wollte, weil er auch diese für Clubbisterey hielt) abzuschicken, und seine Gesinnungen zu vernehmen. Es war in einer späten Abendstunde. Sie trafen Hrn. Hirzel auf seiner Arbeitsstube an; Tische, Stühle, zum Theil der Boden selbst waren wie gewohnt mit Schriften, Büchern und Paketen aller Art beladen, und sie hatten Mühe sich in Session zu formiren. Der Erste eröffnete kurz, aber mit Wärme den Gegenstand der Sendung mit einem Rückblick auf Hrn. Hirzels Vater, den entschiedensten Gönner des Sprechenden von Jugend an; auf Hrn. Hirzels eigene Laufbahn, auf die Dankbarkeit des Cantons Zürich gegen den Stifter der Hülfsgesellschaft;

ein Zweyter unterstützte den Antrag in seinem eigenen Styl und mit der Anmuthung, mit der er sich auf jeden Gegenstand seiner Neigung warf; der Dritte mit der Intimität, die zwischen Hrn. Hirzel und ihm lange Statt gefunden hatte; ein Folgender mit seiner originellen Feinheit, die doch selten den Weg zum Herzen verfehlte; der Letzte mit seiner treuherzigen Derbheit eines alten Offiziers. Hr. Hirzel hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, dankte, beynahe zu Thränen gerührt, für das wohlwollende Zutrauen, indem er wechselseitig bald dem, bald diesem die Hand drückte. „Aber meine Herren, sagte er dann, lassen Sie uns überlegen, ob sich dieses zu meinen übrigen Verhältnissen reimt, ob nicht vielleicht die Erfüllung Ihrer, von mir ungesuchten, aber für mich so erfreulichen, so ehrenvollen Wünsche, mich zum Theil zu Verabsäumung von früher übernommenen persönlichen Verpflichtungen, zur Nachlässigkeit in Vollführung von Planen, die erst noch im Keime liegen, führen mußte; ob ich nicht so die gute Meinung, die Ihren jetzigen Schritt begründet, verlieren würde?" — Es wurden alle seine Verhältnisse durchgegangen, eben so die, welche aus seiner Aufnahme in den täglichen Rath sich ergeben würden. Auf der einen Seite stellten sie ihm vor, wie ihn das neue Verhältniß in tägliche Berührung mit der Regierung setzen, seinen Einfluß erhöhen, und ihm so manches Mittel zu Beförderung seiner wohlthätigen Absichten bereiten und erleichtern würde. Auf der andern Seite konnten sie ihm als wahrheitsliebende und mit dem Geschäftsgang vertraute Männer, die Einwürfe, die er von der Unmöglichkeit hernahm, die Fortdauer und weitere Entwicklung des bereits vorhandenen Wirkungskreises mit den Obliegenheiten des neu angebothenen zu vereinigen, — nicht ganz genügend widerlegen. Am Ende erklärte er fest: „Ich will mich nicht von Ambition frey sprechen, aber meine Ambition muß sich auf musterhafte **Ausfüllung** eines begränzten, nicht auf unziemliche

Ausdehnung eines bloß glänzenden und kaum mehr übersehbaren Wirkungskreises beziehen. Danken Sie Ihren Committenten für ihr Zutrauen; überbringen Sie ihnen meine Aeußerung; gedenken Sie meiner bey den Wahlen also nicht; aber fahren Sie fort, treu, ohne Furcht und ohne Parteygeist zu wirken und an Vereinigung getrennter Gemüther zu arbeiten."

Nachdenkend, aber mit erhöhter Achtung für den consequenten Mann, schieden sie von dannen, kehrten in den Verein zurück, statteten ihren Bericht ab, und machten auch außer jenem Kreise denjenigen Gebrauch von Hrn. Hirzels Aeußerungen, den der planmäßige Fortgang ihrer Absicht erheischte.

Sollte Jemand fragen, woher es komme, daß ein so charakteristischer Vorfall unbeachtet geblieben, so liegt die natürlichste Auskunft in den Umständen selbst. Wie hätte Hr. Hirzel davon sprechen mögen, da er nur zu wohl wußte, wie Viele im Publicum, alles mit dem Maßstab ihrer eigenen Erbärmlichkeit messend, und allem Großen und Edeln nichtswürdige Nebenabsichten unterschiebend, ihm bey jedem Anlaß Ehrsucht und Großthuerey vorwarfen. Jene Männer aber hingen in der nächsten Stunde wieder andern Gegenständen ihrer Betriebsamkeit nach, dachten nicht weiter an das, was abgethan war, und lebten in jener Epoche der größten politischen Regsamkeit in einem Wirbel, wo fast jede Stunde die einzelnen Erinnerungen der vorhergehenden verschlang. So blieb dieser Vorfall wenig bekannt, ungeachtet er den eigenthümlichen Charakter und die bestimmten Grenzen von Hr. Hirzels Ehrgeiz haarscharf bezeichnet, und ihn selbst gewiß aufs neue kräftig erhob und stärkte. Denn wie hätte er dem Angebothenen, vielleicht dem Ziele jahrelangen früheren Wünschens und Strebens, so frey und freudig entsagen können, ohne innerlich einen mächtigen Schritt weiter zu kommen?

Man hat es ihm als Eitelkeit ausgelegt, daß er den Titel

eines Fürstlich Lippe-Detmoldischen geheimen Legations-Rathes seinem Nahmen beygesetzt; man wußte nicht, oder glaubte nicht, daß die Durchlauchtige Fürstinn ihm diesen Beweis ihrer Gewogenheit und Achtung ohne sein Vorwissen, auf eine für ihn eben so völlig überraschende als hocherfreuende und beehrende Art ertheilt hatte.

Wenn also auch von ihm nicht geläugnet werden kann, „daß sein edles und erhabenes Gemüth die Schönheit und den Glanz eines hohen und großen Ruhmes mehr mit Begierde als mit Zurückhaltung gesucht," so gilt denn auch in vollem Maße bey ihm was Plutarch im Leben des Agis sagt: „Auch der vollkommen rechtschaffene Mann bedarf des Ruhmes, in sofern ihm dieser Gelegenheit verschafft, nützliche Unternehmungen mit größerer Leichtigkeit auszuführen. Welche aber bloß ruhmsüchtig sind, die handeln nie aus reinen und lautern Absichten, sondern begehen viele unechte, aus Gutem und Bösem gemischte Handlungen, da sie dem Neide und andern solchen Leidenschaften folgen."

Enge verbunden mit seinem Wohlgefallen an Ehre und Auszeichnung war seine Begeisterung für die Gegenstände seiner Bestrebungen; er wußte wohl, daß er den Werth derselben nicht zu hoch ansetze, er kannte die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dessen, was er unternahm, und das Gelingen, das ihm zu Theil ward, hob ihn zu immer muthigeren Gefühlen. Aber nicht bloß das Vaterland und dessen ärmere Bürger umfaßte sein Enthusiasmus, sondern das Gute und Schöne überhaupt, und Hochachtung und Bewunderung zollete er jedem, der sich auf der Bahn menschenbeglückender Wirksamkeit auszeichnete; natürliche Folge der glühenden Wärme seiner Empfindung und seiner nimmer ermattenden Thätigkeit. Häufig genug ward aber jene von kalten Menschen verlacht, diese gehindert. Er schrieb an Freunde: „Wenn das

Reich der Wahrheit siegt, so wird das der Lügen und Bosheit fallen müssen; es wird sich zeigen, welches Glaubens Kind man sey, ob Sclave der Ambition, wie andere, nur auf anderen Wegen und unter andern Titeln; oder freyer Wahrheitsfreund, der sich über dem Ganzen vergißt. — Jeder rechtliche Mann sollte nach seinen Kräften arbeiten, sein Möglichstes zu thun, das Gute nicht noch mehr sinken zu lassen. — Es ist hohe Zeit zu wirken, wenn man will daß das in der Schweiz glimmende Lämpchen nicht durch die Nebel ausgelöscht werde. — Kein gesäeter gesunder Same, besonders moralischer Natur, gehet verloren. — Könnte ich nur auch mein Herz abhärten und mein Blut zu Gletschereis krystallisiren, damit ich besser in diese vollkommene Welt taugte! — Sie kennen meine Denkensart, und wissen, daß ich, obgleich ich Stolz genug habe und Kränkungen desselben heftig empfinde, doch nicht die Dreistigkeit besitze, mich immer jedem Rufe gewachsen zu finden. — Ich bin aber eben keine so kalte Creatur, die ohne sich zu rühren, morden, stehlen und betriegen könnte. — Es beschimpfte mich einst jemand oder wollte vielleicht mehr mich lächerlich machen, mir aber wars das größte Compliment, indem er sagte: „ich wolle alle Krummen, Lahmen und Blinden glücklich machen!" — Wer will aber von Leuten, deren ganzes Gefühl im Leibe steckt, etwas Anderes erwarten?"

Die beschränktere Ansicht oder der allzu ruhig prüfende Sinn seiner Umgebungen reitzten seinen Zorn; oft auch die bloße Erwähnung der Schwierigkeiten eines Unternehmens. Wer ihm widerstrebte, den beurtheilte er hart, manch Mahl ungerecht und mit Verkennung; aber desto liebender schloß er sich nachher an den früher Verkannten an, und wußte mit liebenswürdiger, ans Herz sprechender Freundlichkeit, mit unbegränzter Gefälligkeit und reinem Diensteifer seine Ungeduld gut zu machen. Eben so schnell ging er zur Freundlichkeit über, wenn ein Kranker im Spitale

ihn erzürnt hatte. Es war oft nicht möglich diesen Uebergang zu beobachten, ohne ihm eine belobende Verwunderung zu bezeugen; dann antwortete er: „Warum sollte ich es die Andern entgelten lassen, wenn mich die Einen ungeduldig machen?" Ein einfacher und nothwendiger Grundsatz, den er nicht ohne Anstrengung beobachtete, der aber dem heftigen Temperamente eine willige Verzeihung erwirbt. Aus dem Standpuncte seines uneigennützigen Wirkens sprach er oft hitzig und hart über andere sein Urtheil; gegen Mißbräuche war er bitter; ein Feind thatloser Frömmeley; reine Absicht bey der Beförderung des Wohles Anderer, machte ihm eigennütziges Wesen und Treiben verhaßt; kein Gang war ihm zu beschwerlich, keine Zeit zu kostbar wo er nützen konnte; aber ergriffen vom Feuer des Handelns strebte er weniger mit sanfter Hand die Knoten zu lösen, die in seinen Geschäften sich schlangen, als sie kräftig und schnell zu durchschneiden; dannzumahl war ihm ein lebhaftes Gegenwort heilsam, und erwarb seine Dankbarkeit.

Aber nicht geringeren Antheil an seiner von dem heftigen Vater und der warm empfindenden Mutter angeerbten, auffahrenden Hitze, von welcher er viel gelitten, hatte die Beschaffenheit seines Körpers. Die feste Anlage desselben und die Fülle gesunder Säfte stritten sich in ihm mit den unbehaglichen Gefühlen, die so manche vorhergegangene Krankheit seines männlichen Alters zurückgelassen, und die seine Hauptbeschwerde täglich mehrte und unterhielt. Diese letztere mußte in ihm eine beständige Aengstlichkeit erregen, und diese Stimmung äußert sich bey den verschiedenen Temperamenten auf verschiedene Weise. So mancher Schmerz, so manche Kränkung war in seinem früheren Leben vorangegangen. Mannigfaltige, oft kaum übersehbare Geschäfte lasteten auf ihm; Dank hatte er wenig; Verdruß vielen und allein. Die Vergleichung seiner beschränkten Glücksumstände bey seinem unendlichen Triebe zu

helfen, mit dem reichlichen Besitzthum so manches andern weniger gutherzigen Mannes, konnte ihn nicht gleichmüthig machen, besonders wenn es ihm vorkam, als höben sich um deßwillen diese über ihn und seine Plane verächtlich weg; aber seine Heftigkeit war kurz von Dauer, er bereute und vergütete.

Er war zur Freude und zum Frohsinn geneigt; aber er freute sich vor allem aus gern mit Andern, welche ihm Freundschaft und Treue, gegenseitige Dankbarkeit und gemeinsames Geschäft werth gemacht hatte; er freute sich am meisten über das Gelingen seiner Arbeiten, und schöpfte daraus neue Kraft und Muth, und neue Belebung der Mitarbeiter; seine Freude machte ihn redselig und beredt, und aus seinen ermunternden Erfahrungen entsprang seine feste und frohe Hoffnung, und sein Vertrauen auf die Zukunft. Sein froher und heiterer Sinn zeigte sich im gesellschaftlichen Umgange früherer Jahre nicht selten als lebhafte Lustigkeit, in ungezwungenem Scherz und Spaß. Nicht immer war sein Scherz für jedes Ohr; sein Spaß nicht immer frey von anzüglichem, persönlichem Spotte; er selbst nicht immer frey von den nothwendig auf ihn zurückfallenden Folgen. Wie oft aber belebte er mit seiner Munterkeit die ihn Umgebenden; wie oft weckte sein treffender Witz gehaltreiche Gedanken, hielt vom Abgeschmackten ab und stärkte zum Rechten!

Groß war sein Lebensgenuß, denn wenige Menschen könnten an so verschiedenen Gegenständen Freude haben wie er. Wenn nicht krankhafte Empfindungen ihn überwältigten, so ließ ihn die Leichtigkeit seiner Fassungskraft, der Reichthum seiner Kenntnisse und Begriffe nie niedergeschlagen oder leer werden; und immer neuen Genuß verschaffte ihm sein lebhaftes Naturgefühl, früh entwickelt durch den lieblich gelegenen Geburtsort, an dem lachenden See, welchen fruchtbare Hügel mit Wein- und Wiesengeländ, und der herrliche Kranz der Hochgebirge umgeben; dann

ausgebildet durch Reisen und Lesen. Dieses Gefühl für die Schönheiten der Natur war es auch gewöhnlich, das seinen Blick wieder auf Gott, den allweisen Vater richtete, und seiner Seele die Ruhe wieder schenkte, wenn Traurigkeit über den Verlust geliebter Verwandten und Freunde, oder über die Lage des Vaterlandes, und Betrübniß über die Drangsale des Menschengeschlechts und die Hindernisse des Guten sie umfing. Auch er hatte der schweren Stunden unzählige; denn wer die geebneten Wege des Gewöhnlichen verläßt, stößt mannigfaltig an, und findet der Dornen die Menge.

Er war ein wohl unterscheidender, warmer Freund seines Vaterlands; ein wahrhaft rechtschaffener Mann, billig in den Verhältnissen des Lebens, treu zur Leistung von Dienst und Hülfe, redlich und freymüthig gegen Höhere wie gegen Niedere, wahrhaft und aufrichtig, und vorzüglich dankbar und erkenntlich gegen seine Aeltern, seine Lehrer und Gönner. Noch in seinen letzten Lebensjahren bezeugte er öffentlich seinen Dank für die Güte, mit welcher ihn theils jene erzogen und unterrichtet, theils die Freunde seines Vaters, ein Bodmer und Breitinger, Haller und Iseli, Hedlinger und Pfyfer, Tissot, Bonnet, de Lüc und Saussüre, ihn, damahls noch einen Knaben und Jüngling, aufgenommen und zum Guten und Wahren geleitet. Einst zerbrach ihm seines Lehrers von Well zu Wien in Wachs gearbeitetes Bild; als seines Schwagers kunstreiche Hand es wieder durchaus hergestellt und den Schaden unmerklich gemacht, da kannte seine Freude beynahe keine Grenzen, denn die Liebe zu dem Lehrer war auf dessen gebrechliches Bild übergegangen. „Bey Prof. Zimmermann in Luzern, sagt er in einer Reisebeschreibung, wandelte mich ein dankbares, lebhaftes Heimweh an, indem seine Person, so wie seine Wohnung mich an die angenehmen Stunden erinnerte, die ich in Wien mit den würdigsten Männern, die sein

Orden besaß, zugebracht habe." Auch die Söhne seiner Freunde suchte er um sich zu sehen und ihnen jene Freundschaft wieder zu geben, die ihm ihre Väter ehemahls erzeigt, oder jetzt noch schenkten. Und nicht nur in Bezug auf sich selbst übte er die Dankbarkeit, nicht bloß für dasjenige war er erkenntlich, was ihm selbst Angenehmes geschah, sondern ein bedeutendes öffentliches Verdienst um das gemeine Beßte achtete er, als wäre es ihm erwiesen.

Wie geneigt war er Andern die Mühen des Lebens zu erleichtern, das was ihnen drückend, beschwerlich und unangenehm war zu mindern! Wo immer Rath und Hülfe gewünscht ward, wo Belehrung oder Entschlossenheit nöthig war, wo man Empfehlung oder Bekanntmachung wünschte, da war er unermüdet, selbst bis zur allzufreyen Verfügung über seine Freunde. Krankheit und Alter, Dürftigkeit und Unglück, Kummer, Mangel an Unterkommen suchte er zu heben, Erwerb und Werkzeug zu verschaffen, und zwar schnell, gebethen, oder aus eigenem Antriebe. Auch Bücher lieh er gern, und Schriften aus seinen Sammlungen, aber gegen Empfangschein: „ich kenne die Herrn Bücher-Entlehner." Als er die Einladung zum Sommeraufenthalte im Hause seines treuen Schwagers, Hr. Decan Fäsi, ausschlug, um seine verhängnißvolle Reise nach St. Gallen zu unternehmen, da empfahl er ihm statt seiner selbst, eine genesende Kranke, welcher Erhohlung, bessere Nahrung und froherer Lebensgenuß wohl thäte: „was Sie an ihr thun werden, wollte ich als mir selbst gethan ansehen; denn sie ist Mitleids werth." Bey einem ländlichen Aufenthalte in früheren Jahren hörte er einst auf einem Spaziergange ein kleines Kind in einem ärmlichen Bauerhause schreyen; er bemerkt durch das Fenster, daß niemand bey ihm sey, will hinein um zu sehen, ob er etwas helfen könne, findet die Thür verschlossen, bedenkt sich aber nicht lange, steigt durch das Fenster,

und findet ein hülfloses Kind da liegen; er nimmt es auf den Arm, trägt es in seine Wohnung, läßt es reinigen, ihm zu essen geben, es in frisches Weißzeug wickeln, und trägt es dann selbst auf einem Kissen an seine Stelle, unbemerkt und unerkannt, so daß die Aeltern erst später den Hergang der Sache erfuhren.

Freundlich und gern nahm er Freunde und Fremde bey sich auf, besonders wenn sie kamen seine Anstalten kennen zu lernen; vorzüglich aber hat er Hülfsbedürftige, die ihm empfohlen worden, bewirthet, und ihnen zum weitern Fortkommen geholfen. Er war freundschaftlich, und knüpfte gern mit Männern jedes Standes Verbindung an, wenn diese mit einem löblichen, wohlthätigen oder wissenschaftlichen Zwecke zu vereinigen war. Groß war bey ihm, der zu so hoher Schätzung seiner selbst, und zur Verstimmung geneigt war, die schöne Eigenschaft der Friedfertigkeit; aber weit war er entfernt um des Friedens willen in seinen Rechten oder Pflichten etwas zu versäumen. Er war leutselig und freundlich, offen und gesprächig. In dem Dorfe, wo er in seinen letzten Jahren gewöhnlich im Sommer einige Wochen zubrachte, werden sich viele noch lange Zeit erinnern, wie er sich oft zu den Männern auf den Holz- und Kohlenplatz einen Stuhl setzte, und dort Stunden lang über allerley, vornehmlich über Landwirthschaft sich unterhielt. Gesellig war er in hohem Grade; wie hätte dieser Menschenfreund es nicht seyn müssen! Wo Andere einen löblichen Zweck sich vorgesetzt hatten, da trat er gern rathend und helfend bey; und was er selbst unternahm, führte er gern mit Anderer Hülfe aus; denn auch das war einer seiner edeln Züge, daß er gern Jedem die Gelegenheit zeigte, sich ein Verdienst zu erwerben. Auch für den Zweck des Vergnügens war er gesellschaftlich, er genoß und verschaffte es mit Freude.

Desto liebenswürdiger erschien bey ihm seine Häuslichkeit und Eingezogenheit; die Leiden und Freuden der Seinigen waren der

Gegenstand seiner treuen Sorge und seiner gefälligen Dienste, und in ihrem Kreise ein stilles Vergnügen zu genießen, war ihm unendlich mehr als eine glänzende oder rauschende Lustbarkeit; denn sein gefühlvolles Herz war der Natur offen, warm, und abgeneigt den lästigeren Gebräuchen des Umgangs. Ganze Abende auf seinem Arbeitszimmer zu verweilen war ihm Genuß und Gewinn, da fand er Zeit zu unzähligen Briefen und zu Arbeiten, welche Andere unterlassen müssen, die keinen Abend der gesellschaftlichen Unterhaltung zu entziehen geneigt sind. In der milderen Jahreszeit war es dann gewöhnlich das Zimmer seines Naturalien-Cabinettes, wo er blieb, und aus welchem er oft spät der treuen Gattinn entgegen trat, mit der fröhlichen Versicherung, recht lebhafte Unterhaltung und angenehme Gesellschaft bey seinen trefflich geordneten Pflanzen und Mineralien genossen zu haben. Das ist der große Vortheil einer fleißigen und thätigen Lebensart, daß sie uns genügsam und fröhlich macht bey vielfältiger Anstrengung und sparsamer Einfachheit des Genusses; daß wir es schon als eine schätzbare Freude halten, bey den Unserigen zu verweilen, oder von der Arbeit des Berufes zu selbstgewählter Beschäftigung, oder zur stillen und einsamen, tief empfundenen Betrachtung der Natur überzugehen.

Der vollendete Freund besaß eine ausgezeichnete Stärke der Seele und hauptsächlich den entschlossensten Unternehmungsgeist. Erhaben über geringere Bedenklichkeiten fühlte er in sich die Kraft Hindernissen und Gefahren zu widerstehen, sie zu überwinden, ihren Folgen mit Besonnenheit entgegen zu sehen; muthig, herzhaft und unerschrocken sah er sich selten jener Gegenwart des Geistes beraubt, die uns zur Abwendung der Verlegenheiten bereit und gerüstet hält, und nie einer gewissen Großmuth der Denkensart, die uns hindert niedrige Maßnahmen zu wählen.

Doch auch hier behaupteten körperliche Beschaffenheit und

Temperament ihre Rechte; der entschlossene und kräftige Mann war nicht immer heiter und ruhig, fest und sich selbst gleich. Leiden und Mißlingen seiner Plane, traurige Verluste und häusliche Sorgen überwanden zuweilen seine Standhaftigkeit und seine Kraft im Kampfe, machten seine Gesinnungen ungleich, seine Ansichten von zufälligen Eindrücken abhängig; das Beyspiel wirkte auf ihn tief, für Lob und Tadel war er sehr empfindlich, ruhiger Geduld und Ergebung dann erst fähig, wenn Zeit und Muße die Wärme des Affectes abgekühlet hatten, und freundliche Theilnahme sein Herz wieder erfrischte. Er hieß gern sich selbst einen Jüngling an Kopf und Herzen, halb sich scheltend, halb entschuldigend; und wirklich fand manche seine jugendlichen Aeußerungen zu wenig billige Verzeihung.

Es war für alle, die den Seligen in früheren Jahren gekannt hatten, auffallend, wie die Art seines Denkens und Empfindens einen neuen, ruhigeren und geläuterten Gang genommen seit der Stiftung der Hülfsgesellschaft. Damahls ward ihm das Geheimniß seines Lebens offenbar, da erkannte er deutlicher und besser als früher nie, die Hand, die ihn leitete; die ungestüme Verzagtheit, die ihn vorher oft fürchterlich befallen hatte, verwandelte sich in ruhige Ergebung, seine Zweifel in Glauben und in Vertrauen auf Gott. Die Achtung seiner Mitbürger vermehrte sich, je weniger er vielerley unternahm, je mehr er standhaft und glücklich ausführte. Die Zufriedenheit kehrte in seinem Herzen ein, und erfüllte es mit freundlicher und frommer Schätzung dessen, was er besaß und was er entbehrte; selbst sein Ausdruck ward edler und klarer. Folgende Stellen aus Briefen an Hrn. Fäsi und Hrn. Abs zeigen seine Gesinnngen in diesem Zeitraum:

„Würde man am Ende des Jahres unparteyisch rechnen, wie viel Gutes und wie viel Böses habe ich genossen? wie viel

von dem Einen und dem Andern verdient? wie wenig von Jenem, wie viel von Diesem mir selbst zugezogen? — so würde man, denke ich, gescheidter, mäßiger, bescheidener, klüger, geduldiger, zufriedener seyn, und also auch in Zeiten des Elends wenigstens nicht zu unglücklich."

„Ich will immer mehr denken, was Gott thut, das ist wohlgethan."

„Wünschen wird wohl jeder Freund dem andern, was er gern hat; auch gönnen. Aber Opfer, die Gott gefallen, sind heut zu Tage etwas seltener als Wünsche."

„Möchte Gott es geben, daß ich nie gezwungen werde, Gefälligkeiten abzuschlagen! Nichts als Noth und Unmöglichkeit wird dieses zu erzwingen im Stande seyn, selbst gegen Feinde."

„Gott erhalte Sie alle im Segen! Möchte die Welt das Glück des Friedens genießen, und auch erkennen, was zu ihrem Frieden dient."

„Ich genieße immer sogleich den Dank in mir selbst, wenn ich Jemandem dienen oder Freude machen, oder rathen, oder helfen kann."

„Ich bin doch ein glücklicher Mann, der viel Liebe, Achtung und Zutrauen genießt, obgleich er nur auf freundliche Nachsicht Anspruch macht und machen muß. — Der Herrn aller Herrn ist gütig gegen mich!"

„Ich sehne mich nach keiner Ruhe, als nach der letzten im Grabe, aber nicht mit starker Sehnsucht, sondern in gläubiger Ergebung."

„Heute fängt das dreyzehnte Jahr der Hülfsgesellschaft an. Gott, wie vielerley steigt in meiner Seele auf, wie am hellen Himmel nach Sonnenuntergang. Dank, Schöpfer, Vater, Gott! Unsichtbarer! aber mir kenntlich genug, durch das viele Gute, das Du an mir thust; das erste Opfer gebührt Dir!"

„Daß Sie von Innen aus glücklich leben, kann ich nicht bezweifeln; dieß wenigstens muß Ihr wohlverdienter Lohn seyn, möge das Aeußere auch dazu kommen; wenigstens so, daß Sie nicht durch den Mangel desselben am höheren Genusse gestört werden. Aber die Zeiten! die Menschen! die Großen! Doch Gott ist Herr der Zeiten, Lenker der Menschen, König der Könige; ihm sey kindliches, dankbares Gefühl geweiht. — Richtig Freund! Sohn! Sie lernten die Dürftigkeit mit großer Hingebung ertragen, weil Sie selbige als wohlthätiges Bindungsmittel für sich und Ihre Anstalten anerkennen. Dieß ist beynahe der Fall Ihres Hirzels. Der Drang unter dem ich lange Jahre seufzte — jetzt noch leide, hat mich zu dem gebracht, was ich bin. Hülfsgesellschaft und alles von da Herkommende ist Folge davon. Entweder gehts mir noch im Erdenleben besser, oder dann komme ich näher unter die Hände des Allvaters, der mich, huldreich verzeihend, zu Gnaden aufnehmen wird."

Wie viel unser selige Freund seinen Aeltern zu verdanken hatte, vergaß er nie und rühmte er gern. Von beyden besaß er das warme Gefühl; von dem Vater den schönen Verstand und regen Geist, von der Mutter die große Theilnahme an anderer Leiden und den Sinn für häusliches Glück. Beyder Erziehungsweise war sorgfältig und einfach, zur Bescheidenheit und Genügsamkeit gewöhnend. Frühzeitig suchte der Vater ihm Kenntnisse und Fertigkeit in dem Berufe zu verschaffen, den er selbst mit außerordentlichem Beyfall betrieb, die Kosten für seine Bildung scheute er nicht; er führte ihn in seine Kreise, empfahl ihn gern, und beförderte ihn durch Wort und Einfluß. Und für den Sohn war der geliebte und geehrte Vater ein würdiges Vorbild als Arzt, Staatsmann und Menschenfreund. Des Vaters vortreff-

liche Eigenschaften, wie seine Schwächen, waren des Sohnes Erbe; mehrere seiner Liebhabereyen gingen auf diesen über, und während einer schönen Periode ihrer Thätigkeit standen sie sich zur Seite. Aber auch dieses schöne Verhältniß hatte sein Drückendes für Hrn. Hirzel. Sein Vater liebte gleich ihm eine gemeinnützige Thätigkeit, die keinen Vortheil gewährt, als ein freudiges Bewußtseyn und die Hoffnung des Dankes der Nachwelt; er liebte schriftstellerische Arbeiten, ausgedehnte Correspondenz und ehrenvolle Bekanntschaften des In- und Auslandes; an den Staatsgeschäften nahm er den lebhaftesten Antheil, eines der merkwürdigen seiner Zeit, das Bündniß mit Frankreich von 1777, hat er als Mitglied des großen Rathes dem geheimen Rathe zugeordnet, genau beschrieben; als Arzt hatte er weitläufige Praxis; Poliater war er schon 1751 geworden, Archiater 1761; so waren seine Geschäfte sehr gehäuft, als noch die Ernennung in den täglichen Rath dazu kam. Er übertrug daher die Besorgung seiner Praxis dem Sohne, aber bloß gegen eine als unbedeutend anzuschlagende Entschädigung, und eigene Patienten durfte dieser nicht annehmen, dagegen mußte er bereit seyn auch die Besuche des Spitales zu besorgen. Wie sehr dieses die Bildung eines angemessenen Berufskreises hindern mußte, ist sehr begreiflich; doch unser selige Hirzel unterzog sich freudig dem Willen seines Vaters als gehorsamer und dankbarer Sohn, und von der Zeit das Erfreulichere hoffend. Aber nach und nach erwarben sich andere Aerzte von ähnlichen Jahren, besonders der vortreffliche Joh. Heinrich Rahn, einen ungemeinen Ruf in der Vaterstadt, welcher es seit längerer Zeit nie an Aerzten mangelte, und Hr. Hirzel, der so gern mit ihnen gewetteifert hätte, fand sich gebunden.

Sein Schwiegervater, Hr. Hottinger, damahls bekannt als der geschickteste Bürger seiner Zeit im Einleiten und Vorbereiten der Wahlen, suchte ihm eine Stelle zuzuwenden, auf welche er

sich unendlich freute; das Lehrfach der Physik und Mathematik am Gymnasium, das Joh. Geßner, und nach ihm sein Neffe, Hr. Chorherr Schinz, bekleidet hatten. Große Hoffnungen und die angenehmsten Plane seiner früheren Jahre baute er auf seine Ernennung. Sich den Wissenschaften, und nahmentlich der Naturkunde und der Mathematik zu widmen, war sein heißester Wunsch, und wenn er sich nur schüchtern als Lehrer derselben dachte, vielleicht sich gestehen mochte, daß es ihm schwer geworden wäre in diesen Fächern sich auszuzeichnen, so war dagegen die freyere Lage sein ersehntes Ziel, die Sorge für die Seinigen seine Pflicht. Er sagt hierüber folgendes selbst: „(Den 24 Junius 1784.) Auf erfolgten Tod Hrn. D. und Chorherr Schinz meldete ich mich auf die Stelle eines Professors Physices und Matheseos; allein mein glücklicher Nebenbuhler, Hr. D. Heinrich Rahn, enthob mich den bangen Sorgen, welche diese Stelle auf mich gewälzt haben würde, zu welcher ich mich aber aus verschiedenen Rücksichten so gern verstanden hätte. Hr. Obmann Schinz war mein gütiger und unverdient großmüthiger Nahmser, und nebst ihm waren Hr. Antistes Ulrich und mein alter Lehrer, Hr. Chorh. Steinbrüchel, meine einzigen Gönner, auf die ich zu stolz war, als daß ich mich nicht hätte in die Wahl bringen lassen. Gottes gnädige Leitung führte mich bis hieher, und wird mich weiter leiten!" — So gefaßt äußerte er sich im Zeitpuncte des Fehlschlagens seiner von mancher Seite her wohlbegründeten Erwartung, und in einem Falle, der, wie das so bey uns zu geschehen pflegt, ungemeine Aufmerksamkeit erregt hatte. Jene Zeilen sind aus einem Fragmente, wo er sich, bloß für eigene Erinnerung, von 1772 bis 1785 (leider also nur während dreyzehen weniger merkwürdigen Jahre) die Geburt seiner Kinder, seine Stellen und Geschäfte, seine schriftstellerischen

Arbeiten und ähnliche persönliche Vorfälle, kurz, doch mit Gefühl verzeichnet hatte.

Im Febr. 1790 starb seine von ihm mit innigem Danke geliebte Mutter, Frau Anna Maria Ziegler, nach langem, äußerst schmerzhaften Krankenlager, unter den Thränen der Verehrung und der Bewunderung der ihrigen, welche in ihr die würdige Mutter des Hauses, und die sanfte, gebildete, edle Gefährtinn des alternden Vaters verloren, der die Seligkeit ehelicher Liebe so tief empfand, und warm besungen hatte. Nach einiger Zeit dachte dieser auf eine neue Verbindung mit der Witwe des Hrn. Examinator Locher; zugleich ward für den dritten Bruder unsers seligen Freundes die Hand einer Nichte jener Dame gewünscht, und man kam überein, daß nicht der Vater für sich und den Sohn, sondern sein älterer Sohn, unser Selige, für Vater und Bruder den Auftrag des Freywerbers übernehmen sollte. Gefällig, wie er war, und zum Stiften von Verbindungen in Gedanken, so wie in Spaß und Ernst leicht aufgelegt, vollbrachte er mit Glück das doppelte Geschäft. Sein Vater entzog sich nun dem ärztlichen Berufe und überließ ihm die ganze Praxis, nicht ohne selbst dadurch eine unangenehme Lücke in seiner Lebensweise zu empfinden, die ihm bald noch drückender ward, als nach wenigen Jahren eine schwere Krankheit seiner zweyten Gattinn und ihr dem Gemahl entfremdetes Gemüth, endlich die Umwälzung des Vaterlandes, großes Ungemach über ihn häuften. Der menschenfreundlichen Unternehmung seines Sohnes konnte er lange nicht den hoffnungsvollen Beyfall schenken, doch ließ dieser nie ab, den erfahrungsreichen Greisen zur Theilnahme zu bewegen; aber am Tage des ersten Jahresfestes willfahrte er (1800) der Einladung der ganzen Gesellschaft, deren Vorsteher kindlich gerührt und erfreut war, dem edeln Vater, auf welchen er so stolz war, den Kreis zu zeigen, dessen Wirksamkeit im Publicum und

ehrenvolles Zutrauen zu ihm selbst, sein Glück und seinen Frieden mitten unter den Stürmen einer rauhen und traurigen Gegenwart ausmachte. Der würdige Greis fand Vergnügen in der Gesellschaft; denn lehrreiche und gemeinnützige Geselligkeit liebte er sehr und hat es als Jüngling durch Stiftung der wachsenden Gesellschaft, und als Mitstifter der Helvetischen, kräftig bewiesen; er ermunterte durch seine Gegenwart, bis er schnell von diesem zu jenem Leben hinüber ging. Am Abend des Beerdigungstages versammelte sich die Hülfsgesellschaft, und Hr. Hirzel ward durch die feyernde und theilnehmende Anrede eines verehrten Mitgliedes erquickt.

In der Wahl seiner Gattinn hatte Hr. Hirzel besonderes Glück. Thätige Lebhaftigkeit, gebildeter Verstand, richtiger, schnell beurtheilender Blick, feste Freymüthigkeit und treue Häuslichkeit zeichnen sie aus. Gelassen trug sie die beschränkte Lage der ersten Jahre ihres Ehestandes; unendliche Opfer brachte sie als Mutter bey der Pflege ihrer Kinder, als Gattinn bey der Sorge für den oft kranken, vielfach gedrückten Gatten. Sie liebte ihn mit Gefühl und Hochachtung, und als wahrhafte Freundinn folgte sie seinen Unternehmungen, warnte, rieth, tröstete, schwächere Seiten und Mißgriffe beleuchtend und rügend. Sie verstand ihn völlig, hielt ihn von manchem Ausbruche seiner Hitze, von mancher Ueberwallung seiner Gutherzigkeit ab, und leitete den oft allzu hingebenden Menschenfreund zu seinen nächsten Pflichten, nie zwar mit Verleidung seiner Wohlthätigkeit. Treu bewahrend und aufmerkend, oft mit ernstlichem Wort, oft mit flehenden Bitten und Thränen zur Schonung ermahnend, hielt sie sich zur augenblicklichen Hülfe, zur rastlosesten, genauesten Pflege bey jedem Anfalle seines lebensgefährlichen Uebels bereit; oft gegen Hr. Hirzels eigenen Willen ordnete sie die Hülfe des Wundarztes an, Tage und Nächte lang in Todesbekümmerniß unaussprechlich dul-

dend und leistend; oft, im vorgerückten Alter, selbst leidend und krank. Er liebte sie mit hochachtungsvoller Zuneigung. Ihr haben wir, menschlicher Weise zu sprechen, die Verlängerung seiner segensreichen Wirksamkeit zu danken. Wenn es gestattet wäre, die umständlichen Berichte, die sie in solchen angstvollen Tagen und Jammernächten am Bette des gequälten Mannes an ihren Schwager, Hrn. Fäsi, schrieb, mitzutheilen: die erschütterten Leser würden ausrufen, wie sie selbst oft thut: „Wie ist es möglich eine so lange Reihe von Jahren in beständiger Trübniß, in Schrecken, fehlgeschlagenen Hoffnungen und in allem nur erdenklichen Kummer fort zu leben? Dieß ist ein Dunkel! Wie wird es mir einst Gott erhellen!"

Wie dieses Paar nach und nach vier geliebte Kinder verloren, und endlich noch den letzten Sohn, die letzte Hoffnung ihres Alters, den jungen Gatten und Vater vier unmündiger Kleinen, zerschneidet das Herz. Ihr ältestes war Anna Regula (geb. May 1775), eine liebenswürdige Tochter vom beßten Herzen und angenehmsten Aeußern, voll Zärtlichkeit für ihre Aeltern, mit jeder kindlichen Tugend geziert, thätig in häuslichen Geschäften, geschickt in jeder Arbeit ihres Geschlechts. Sie sang schön und spielte gut Clavier; ihr zu Liebe nahm der zärtliche Vater oft das lange vernachlässigte Basset wieder vor, oder verband am Abend seinen schönen männlichen Gesang mit dem ihrigen. Sie war neunzehen Jahr alt geworden, Hr. Hartmann Heinrich Kramer (gest. als Pfarrer zu Gachnang 1800) warb um ihre Hand und erhielt sie; er war Candidat der Theologie; auf den Abend des Tages seiner Ordination ward die Feyer der Verlobung bestimmt. Damahls herrschte in der Stadt das Faulfieber, ein junger Studirender im Hause erkrankte, Hr. Hirzel pflegte und rettete ihn mit sorgfältiger ärztlicher Bemühung und erkrankte selbst; Gattinn und Tochter besorgten den Vater, der sich langsam

erhohlte. Da warf dieselbe Krankheit den Verlobten und die Verlobte nieder; Hr. Hirzel innig bekümmert, wendete alles an, was väterliche Liebe, was ärztliche Kenntniß ihn hießen und ihm riethen; aber vergebens, seine Tochter erlag dem verzehrenden Uebel; („Sonntags den 30 März 1794. Abends 4 ¼. die Stunde der Auflösung meiner theuren, theuren Regula.") Mit unbeschreiblichen Empfindungen setzte er seine Krankenbesuche bey Hrn. Kramer fort; um dessen Leben nicht zu gefährden, legte er im Hause desselben die Trauerkleider ab, brachte ihm Bericht von der theuren Braut — versicherte, daß sie sich besser befinde — brachte herzliche Grüße von ihr — im eigenen Schmerze fast versinkend; dann kehrte er nach abermahls gewechselter Kleidung zurück zur tiefbekümmerten Gattinn und Mutter, die noch drey andere Mitglieder des Hauses verpflegte, ihr eigenes Leben nach dem Verluste der Tochter geringschätzend. Herr Kramer erhohlte sich; aber nur aus der Hand des Mannes, dessen Schwiegersohn er nicht hatte werden können, wollte er die Hand einer Gattinn empfangen. Hr. Hirzel warb für ihn um die vortreffliche Tochter eines angesehenen Hauses, und stiftete eine glückliche Verbindung, durch welche er das Andenken seiner geliebten Regula beständig sich erhielt und erneute; die Gattinn seines jungen Freundes, der ein angenehmer und beliebter Prediger geworden, liebte und benannte er als seine eigene Tochter, und ihre Töchter als seine Enkelinnen.

Sein ältester Sohn, Hans Caspar, (geb. Jun. 1777) von gutem Herzen, langsamerer Fähigkeit, schöner und großer Gestalt, durchlebte eine öfters durch Krankheiten gestörte Jugend. Während sein Vater krank und hypochondrisch sich als Begleiter einer Deutschen Dame in den Bädern von Pfefers und Baden befand, war der Knabe auf Besuch auf dem Lande, aß dort im Walde giftige Beeren, ward sehr krank der Mutter gebracht und erforderte eine beschwerliche langwierige Pflege, die

er von niemandem als der Mutter selbst annahm. Einige Jahre Aufenthaltes in einer Neuenburgischen Erziehungsanstalt waren ein bedeutendes Opfer für seine Aeltern. Beym Anrücken der Oestreicher (1799) hatte er an die Grenze ziehen müssen; am Morgen der Beschießung von Seglingen hatte er kaum sein Lager verlassen, als dasselbe von einer Canonenkugel mitten durchschossen ward; unverletzt kehrte er bald nach Hause. Im folgenden Jahre ward er Aufseher eines Militär-Spitales im Kloster Fahr, dieses ward bald nach Aarau verlegt; endlich besorgte er mit seinem Vater die Aufsicht eines Lazarethes in Zürich, gewann das verheerende Fieber seiner anvertrauten Verwundeten, litt schwer im Kampfe gegen den nahenden Tod, und ließ durch seinen Hinschied den niedergebeugten Aeltern bloß die Hoffnung der Erhaltung seines noch übrigen einzigen Bruders.

Denn zwey seiner Geschwister, das schöne verständige Kind Maria Barbara (geb. 1780, gest. 1786) das den Vater erheiterte, wenn alles um ihn dunkel war, und wie dazu gemacht schien, schon in seinen zarten Jahren die Freude und Erquickung desselben zu seyn, und der eben so viel versprechende Johann Ulrich (geb. 1783, gest. 1785) gingen früh hinüber ins Land der ewigen Entwicklung. Dem Töchterchen hatte Hr. Hirzel die Pocken einimpfen wollen; allein es hatte den Krankheitsstoff bereits erhalten, die Pocken brachen fürchterlich aus, und zerstörten in wenigen Tagen die sichersten Hoffnungen des Aelternherzens. In dieses hat Gott weise die Eigenschaft gelegt, daß es sich nicht weniger über das frühe Hinwelken der lieblichen Knospe betrübet, als der Blüthe und Frucht. So beklagte unser selige Freund den frühen Tod jenes zweyten Knaben mit unaussprechlichem Schmerze. Ohne Spur des Lebens war er aus der Mutter Schooß gekommen, wunderbar konnte der geringe Funke angefacht werden, aber immer blieb der Knabe schwächlich und rachitisch. „Du gingst

in ein besseres Leben, liebe Seele, erwartest uns dort, und wirst so Gott es will, deine Händchen einst gegen meine zu dir eilende Seele ausstrecken, wie ich meine Hände voll inniger Wehmuth ausgestreckt habe nach dir, als der Rest deines Lebens in deinen Gliedern plötzlich mit Röcheln zum letzten Mahle bebte. Den 19 Aprill 1785."

Dieß waren die beyden ersten Kinder die er verlor; Gleichmuth des Geistes und fröhliche Laune fing an ihn zu verlassen. Jede angenehmere Empfindung machte lange der Wehmuth und Betrübniß Platz. Und nach so manchem Jahre blieb sein Schmerz gleich lebhaft in einzelnen Momenten. Unmittelbar vor und nach dem Tode Hans Caspars schrieb er folgende Zeilen:

19 Februar 1800.

„Ach mein lieber Schwager! in welcher Lage befinde ich mich! So zu sagen ganz ohne Hoffnung für meinen Sohn. Ich kann und darf nichts anders als seinen Tod erwarten. Meine Kinder bis auf Eines zu verlieren — wie hart! auf mein anrückendes Alter keine freudige Aussicht. Doch es wird so gut seyn, sonst geschähe es nicht. Hr. Operator Waser ist letzte Nacht um 11 Uhr gestorben, und hinterläßt vier noch unerzogene Knaben."

21 Februar 1800.

„Ach mein Theurer! Sie kennen unsere traurige Lage — bald bin ich einsam — Gott ruft meine Lieben von meiner Seite ab — und die auch nur ein wenig mehr als Sohn und Bruder Entfernten verlassen uns; doch alles wie Gott will! Erhält er mir Gesundheit und gesunden Kopf, so sollen sie der Menschheit gewidmet seyn, und sollte ich mir dadurch zehentausend Undank aufladen. Gott gebe Ihnen alles Gute, so will ich mich freuen."

1802.

„Ihren heutigen Brief lasen wir mit herzlicher freudiger Theilnahme; aber er trieb mir Thränen hervor, deren ich ach! schon viele Tausende vergoß — da Ihre Beschreibung der Vaterfreuden mich an meine früheren Tage erinnerte; von fünf schönen, guten, liebenswürdigen und hoffnungsvollen Kindern starben mir vier. O welche Marter mir dieß verursachte, je mehr auch ich in ihnen mein Leben und Alles sah — und die Marter ließ Wunden — ich kann nicht sagen Narben zurück, die immer schmerzen und bluten. — — Vor solcher Zerstörung der Vaterfreuden wolle Gott Sie bewahren!!!"

Sein ältester Sohn war auch noch einige Zeitlang Mitglied der Hülfsgesellschaft gewesen; schon beym nächsten Jahresschlusse mußte der Vater seines Todes erwähnen. „Zwey Mitglieder gingen uns zur endlichen schönen Bestimmung voran. Mit unauslöschbarer Sehnsucht denke ich an dich, bey diesem Anlasse, wie sonst so oft, — an dich, mein geliebter Sohn! Ich beklage wohl deinen Verlust, aber nicht dein schönes Loos!"

Noch blieb ihm der letzte Sohn, Hans Conrad (geb. May 1784), von gutem Kopf, angenehmer Bildung und gutmüthiger, gefälliger Lebensweise; in früheren Jahren dem Lernen abgeneigt, und oft durch die Unruhen der Revolution und des Krieges abgezogen. Der Aeltern ganze nachsichtige Zärtlichkeit wandten sich auf ihn; er widmete sich der Arzneykunst, und bezog die Universität Halle (1804). Da erwachte in ihm die beschämende, ihn kräftig aufregende Erkenntniß dessen was ihm noch fehle; mit seltenem Muth und lobenswerther Beharrlichkeit ging er nun daran, bald seine Vorkenntnisse zu ergänzen, bald bisher völlig Versäumtes zu treiben, bald neue Wissenschaften zu erlernen. Sein Ehrgefühl hob ihn zu festen Vorsätzen, sein Eifer führte ihm die belehrende Leitung eines zugleich mit ihm in Halle sich befindenden

gelehrten Landsmannes, Hrn. Prof. Wyß aus Bern zu. Es kostete ihn viele Mühe und Ueberwindung; bey ausgezeichnetem Verstande mangelte ihm ein treues Gedächtniß, das er mit vieler Anstrengung und mit Gelingen übte; auch er hätte die weitläufige und schwere Arzneykunst nicht gewählt, wenn es nicht der Wille seines lieben Vaters gewesen wäre. Bald aber konnte er diesem schreiben: „Mit unendlicher Freude bemerke ich an mir, daß ich auf Erden noch etwas Rechtes werden kann, indem ich dasjenige, was ich lerne, begreife, und in meinem Gedächtnisse behalte, und meine Begriffe sich immer mehr erhellen. Welche Belohnung ist mir der Gedanke: durch Kenntnisse mich vor andern auszuzeichnen, und auf diese Art, und durch Nützlichwerden für andere Menschen meine eigene Zufriedenheit und innere Ruhe lebenslang gewinnen zu können. Dadurch allein hoffe ich auch im Stande zu seyn meine frühere Nachlässigkeit einiger Maßen in Vergessenheit zu bringen." Welche Ermunterung für Jünglinge ähnlicher Art, deren edlere Flamme unter der Last jugendlicher Sorglosigkeit ruhet, einen gleichen Kampf männlich und fest zu bestehen! Im Jahre 1806 ging er nach Tübingen und kehrte dann als Doctor und ein würdiger Schüler Reils, Loders, Kielmeyers und Autenrieths zurück nach Zürich (1808). Eine Reihe fleißig verwendeter Studienjahre und frühe merkwürdige Erfahrung über theure menschliche Verhältnisse hatten den Jüngling schnell zum Manne gereift, der thätig seine praktische Laufbahn mit Beyfall des Publicums eröffnete, seinem Vater beystand, als Lehrer beym medicinisch-chirurgischen Institute Unterricht ertheilte, und in glücklicher Verbindung sich bald als Vater dreyer Töchterchen und eines Knaben sah. Die Scharen, die in Rußland und Deutschland siegreich sich gegen Frankreich erhoben (1813), durchzogen einen Theil der Schweiz; hinraffende Seuche bezeichnete ihren Weg, die sich fürchterlich aus den Verpflegungs-

häusern verbreitete; in dem Lazarethe, das zu Zürich errichtet ward, hatten bereits zwey Aerzte, Hr. Operator Wieser, und ein lieber Jugendfreund Conrad Hirzels, Hr. D. Waser, Sohn des oben von Hrn. Hirzel erwähnten, 1800 an gleicher Krankheit verstorbenen, den frühen Tod des Berufes erhohlt; ihnen in der Besorgung des ansteckenden Krankenhauses zu folgen, war wenige Neigung bey den Aerzten; Hr. Conrad Hirzel aber entschloß sich muthvoll; nicht das Flehen der Gattinn, nicht die Angst seiner Kleinen, noch die Bekümmerniß seiner Aeltern achtend, und sein eigenes Leben edelmüthig unterordnend den Pflichten der Menschlichkeit. Genau und unermüdet ordnete, vervollkommnete und pflegte er sein Lazareth, ward von dem Nervenfieber ergriffen, und starb schnell nach großen Leiden dahin, würdig seines Vaters, würdig seiner Voraltern, seiner Grundsätze und seiner Entschlüsse.

Unaussprechlich trauerten Vater und Mutter um den letzten Sohn, mit ihnen die Freunde, die Vaterstadt. Die Sorge für die verwaiseten Enkel erfüllte nun ihr Herz; liebend und freundlich kam ihnen die Mildthätigkeit edler Männer und Frauen entgegen, und die Freundschaft des ehrwürdigen Greisen, Hrn. Pfarrer Balbers. Eines der Töchterchen, die liebenswürdige Sophie, starb zum erneuerten Schmerze der Mutter und der vielgeprüften Großältern; und der Großvater konnte die traurige Entdeckung, daß der gesunde Knabe schwerlich jemahls zum völligen Gebrauche des Gehöres und der Sprache kommen werde, nicht länger sich und Andern verhehlen. Welche Erfahrungen für das Herz des alternden Mannes, dessen Leben so oft selbst in augenscheinlicher Gefahr schwebte, der nicht mehr hoffen durfte seine geliebten Enkel erzogen und versorgt zu sehen! Rührend war seine Zärtlichkeit für dieselben; er widmete ihnen manche Stunde, beschäftigte ihre Aufmerksamkeit, ihre Wißbegierde; sie durften ihn

in seinen Arbeiten zu jeder Zeit unterbrechen; wenn er noch so ämsig zu thun hatte lächelte er ihnen entgegen, und zog sie in freundliches Gespräch; wenn ihn seine körperlichen Uebel im Bette hielten, so waren die Enkel um dasselbe, und der Großvater vergaß der Schmerzen, indem er ihnen Pflanzen und Mineralien zeigte, oder Kupfer der Bilderbibel und anderer Bücher erklärte und an ihrer Liebe sich ergötzte. Als der fürchterliche Anfall im Januar 1816 sich gelegt hatte, und bey allen Seinigen innige Thränen der Freude den Thränen des Schreckens und der bangsten Erwartungen folgten, da mußte die Großmutter augenblicklich die Enkel hinunter hohlen; die Mädchen riefen freudig auf der Treppe: „Spürt der Großvater nichts mehr? ist er nicht mehr krank? will er wieder mit uns spielen?“ Dann küßte er sie herzlich und versprach ihnen wieder für sie gesund zu werden.

Treu und liebevoll war er gegen seine Geschwister, und gleiche Liebe erfuhr er von ihnen. Sein erster Bruder, Hr. Alt-Salzverwalter Leonhard Hirzel, nahm Theil an seinen menschenfreundlichen Bestrebungen, half ihm in manchem Geschäfte durch Correspondenz und Rechnungen, und leitete ihn oft durch kluge und ruhige Betrachtung von Manchem ab, das er zu wagen im Begriffe stand. Hohe Achtung für die ausgezeichnete Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit seines Bruders, und warmen Dank für dessen geschäftreiche Bemühung als Buchhalter der so zweckmäßigen Ersparungs-Casse trug der Selige unverändert im Herzen. Sein zweyter Bruder, Hr. Freyhauptmann Hirzel, erfuhr in mannigfaltigem Mißgeschick die beständige Theilnahme des Seligen und dessen brüderliche Hülfleistung; eine seiner Töchter erzog er an Kindes Statt. Die drey Schwestern liebte er mit vieler Zärtlichkeit; zwey wurden im Canton Appenzell verheirathet, er besuchte sie oft, und unterhielt so seine Liebe zu diesem Lande und seinen oft übergroßen Geschmack an den Einfällen seiner Hirten.

Die ersten Spuren seiner Neigung wohlthätige Stiftungen zu gründen finden sich in seinen Familien-Verhältnissen. Schon 1779 trat er mit zweyen seiner Vettern und seinen beyden Brüdern zusammen, voll des Entschlusses, durch ein geringes Stamm-Capital und jährliche, bestimmte und zufällige Zuschüsse einen Familien-Fond zu errichten. Der Gedanke war wohl gefaßt und genau berechnet, doch verhinderten überwiegende Gründe seines Hrn. Oheims die Ausführung.

Sein vertrautester Verwandter war der eben so gelehrte als kluge Hr. Decan Fäsi in Rifferschweil, der ihn zu verstehen, ihn zu unterhalten, zu leiten, und was so wichtig war, ihn körperlich zu besorgen wußte; gegenseitige Hochschätzung machte beyden die Wochen des Sommers werthvoll, wo Hr. Hirzel hier am Abhange des Albis verweilte, nahe bey dem classischen Cappel, wo sein Vater seine angenehmsten Knabenjahre verlebt hatte; hier, wo liebliche Aussicht auf den anmuthigen Zugersee, den Rigi und Pilatus, und die zwischen ihnen aufragenden Berge ihn erquickte, schöne Spaziergänge ihn erfreuten, wo Zug in der Nähe lag, ein Gang nach Luzern ihm leicht ausführbar wurde. Nie war er hier müßig, gemeiniglich traf ihn der früheste Morgen im Garten oder auf den Wiesen botanisirend; dann zerlegte er seine Pflanzen, legte sie ein, schrieb Briefe, las des Nachmittags, genoß den Abend und die Kühlung im Freyen. Hierher ging er am liebsten, hierher sahen wir ihn alle am liebsten gehen, froh und gestärkt kam er jedes Mahl zurück, oft mit gereiften, wohldurchdachten und durchgesprochenen Planen, den Früchten veränderter Thätigkeit, stillen Genusses und ländlicher Ruhe. Hier hatte er seinen Conrad einen nützlichen Aufenthalt machen, zu Thätigkeit und Fleiß, und zum frühen Aufstehen gewöhnen lassen, und unauslöschlich war des Vaters Dankbarkeit und anhängliche Gesinnung. „Meinen Sohn, sagt er (1801), empfehle ich Ihnen nicht,

aber tausend Seufzer begleiten Ihre Bemühungen mit ihm! Ach mögen Sie glücklich seyn! Wie dankbar wollte ich seyn und das Glück preisen Sie zum Schwager zu haben, das ich bisher schon unter die schönsten Momente meines Daseyns gerechnet habe." — „Herzlich hat es mich gefreut (1808), daß Schultheß zu mir kam, mich nach Lenzburg zur Schweizerischen Erziehungsgesellschaft einzuladen, von ihm zu vernehmen, daß Sie auch eingeladen seyen, und seither, daß Sie die Einladung angenommen haben; auf dieses hin bath ich ihn zu veranstalten, daß Sie mit mir ins gleiche Quartier kommen; Sie wissen wie ängstlich ich seyn muß, da ich immer den Tod im Topfe herumtrage und Sie mit meinen Beschwerden wohl bekannt sind. Es rührt mich, mit wie viel ängstlich sorgender Achtung er mich behandelt, und mir eine Reisegesellschaft ausmacht, vor der ich mich nicht zu scheuen brauche." — „Gestern war mir Ihr Herr Camerer durch seine unerwartete Erscheinung und zwar in der Hülfsgesellschaft eine herzliche Freude; denn so oft ich jemand vom Albis her, von Zug oder Luzern sehe, so erfreut sich mein Herz durch Rückerinnerung an die Oerter, wo ich meine Gesundheit für einmahl wieder befestigte; daneben wissen Sie, daß ich von Herzen dankbar bin (1810)."

Freunde und Correspondenten hatte er viele. Mit Hrn. Prof. Meyer, der die achtenswertheste Rechtschaffenheit mit liebenswürdiger Herzensgüte verbindet, hatte er frühe Freundschaft geschlossen und lebenslänglich bewahret; viel ging er um mit dem unbefangenen Leonhard Meister, der weder in Fleiß noch Munterkeit sich änderte bis in seine letzten Tage; mit den Lehrern der Kunstschule Balber und Nötzli; mit dem tiefdenkenden Corrodi, der im schwächlichsten Körper den herrlichsten Verstand besaß; dem aufgeklärten, trefflichen Kanzelredner Klauser; dem frühe schon für der Menschheit Wohl glühenden Heinrich

Pestalozzi; dem vielseitig gebildeten Hrn. Obervogt Meyer; dem nie müßigen Hrn. Landschreiber von Orell; den geschickten Doctoren Niklaus Zundel dem jüngern, und Examinator Locher; dem vortrefflichen Decan Eberhard. Mit einigen ältern Männern stand er im Verhältnisse der Verwandtschaft, wie mit dem freymüthigen aber sanften, klugen aber festen Hrn. Antistes Ulrich, mit Salomon Geßner, den er vielfältig im ländlichen Aufenthalte des Sihlwaldes besuchte, mit seinen Oheimen und Vettern, deren Umgang ihm lehrreich und angenehm war. Einer der ausgezeichnetesten Freunde seines Vaters ward auch in vollem Maße der seinige, Hr. D. Heinrich Sulzer zum Adler in Winterthur, der gelehrte Verfasser der „Geschichte der Insecten" (Winterth. 1776). Er stand mit Hrn. Hirzel in mehrjährigem vertrautem Briefwechsel, war ein einsichtsvoller und theilnehmender Prüfer seiner Unternehmungen; wie Hr. Hirzel nie müde zu gemeinnützigen Planen und wohlthätigen Entwürfen, thätig, edel, von fein gebildetem Sinne, zuverlässig, freundschaftlich. Auch sein Hr. Sohn, der Erbe seiner Tugenden und Verdienste, schloß sich zu Hrn. Hirzels Freude der Hülfsgesellschaft an. Vielleicht enthält diese Aufzählung viele unvorsetzliche Lücken, wegen Entfernung der Jahre; in den letzteren Zeiten machten die treusten und thätigsten Glieder der Hülfsgesellschaft hauptsächlich den Kreis seiner Freunde aus; denn der Freund der Hülfsgesellschaft ward sein Freund, wenn er auch schon nicht wegen Hrn. Hirzels Person hinzugetreten war.

Er trug nie Bedenken, den berühmten Bauer Kleinjogg und vorzüglich dessen Sohn, Caspar Gujer, seine wahren Freunde zu nennen; beyde besuchte er oft bey ihren Arbeiten, saß bey ihnen mit großem Vergnügen im Kreise von dreyßig bis vierzig Schnittern, die nicht eben im kühlen Schatten, sondern an der brennenden Sonnenhitze fröhlich singend und scherzend sich

erhohlten, und labte sich wie sie mit schwarzem Brot und frischem Wasser. Oft ging er mit Fremden, oder allein, besonders am Sonntag Abend hinaus, wo Kleinjogg seine Kinder, Enkel und Dienstbothen versammelte, und mit ihnen, zugleich mit Hrn. Hirzel, Psalmen sang; ein Genuß für alle. Die Unterhaltung betraf die Landwirthschaft; die Erfahrung dieser Männer bereicherte seine Kenntnisse, und diese berichtigten jener Erfahrungen und leiteten sie auf Versuche. Solche machte Jakob Gujer jedoch in späteren Jahren nicht mehr gern, und war nicht ohne Vorurtheile; es war ihm unlieb, wenn Hr. Hirzel ihm Reinlichkeit des Viehes empfahl, und er zerstörte einst ein ungeheures Hornissennest in seiner Scheune nicht, obgleich Hr. Hirzel dafür die vernünftigsten Gründe vorgelegt hatte. Noch an dem Todestage des wackeren Landwirthes (1785) besuchte ihn Hr. Hirzel, bewunderte den seltenen Gleichmuth, mit dem er seinem Ende entgegen sah, und beklagte, daß er zuletzt in einen Fehler verfallen, den er früher an Andern sogar als Schenkwirth mit Muth und einer eigenen Festigkeit bekämpft hatte. Wie er den eben so verständigen und noch bescheideneren Sohn theilnehmend in einer mißlichen Zeit besuchte, wo auch der Katzenrütihof der Mittelpunct Russischer und Oestreichischer Feldlager war, und wie er auch hier Muth und Zuversicht gelernt, erzählt er selbst in dem bereits erwähnten zweyten Neujahrsstück der physikalischen Gesellschaft. Jenen braven Knaben Conrad Werner, der sich (1804) bey einem Brande im Hause seiner Großältern so muthvoll bewiesen hatte, versorgte er zu diesem Manne, dessen Besuch in der Stadt ihn jedes Mahl erfreute.

Einen vortrefflichen Herzensfreund früherer Jahre hat er im beßten Alter verloren, Hrn. Joh. Matthias Merk, Doctor der Medicin aus Ravensburg in Schwaben. Noch sind alle Briefe desselben vorhanden, von dem ersten Billet an, in welchem er Hrn. Hirzel auf die munterste Weise ermahnt und beschwört einige

gesammelte Pflanzen einzulegen, bis ins Jahr 1787, wo er verstarb; und es würde schwer seyn ein liebenswürdigeres Bild eines treuen Freundes zu entwerfen, als aus der Reihe dieser Briefe hervorgehet. Bey seltener Bildung des Geistes, und einem trefflichen Herzen, das in mildem Glanze aus seinen Handlungen und Gesinnungen strahlte, bey großem Fleiße und ausgebreiteten medicinischen und naturhistorischen Kenntnissen, besaß er den richtigsten Geschmack in der Dichtkunst, war offen, freymüthig, aufmerksam, schonend, nachgiebig, gefällig, munter mit echtem Witz und wahrem Tacte. Er studirte in Zürich, und wohnte im Hirzelschen Hause, als Hr. Hirzel aus Deutschland zurückkehrte, begab sich dann nach Göttingen, wo er mit Meckel Freundschaft schloß, und unter Baldinger, Murray und Blumenbach studirte. Hr. Hirzel und er tauschten sich wechselweise Naturalien und Bücher, theilten sich ihre Empfindungen und Gedanken mit. Oft erschien Hr. Merk wie ein tröstender Engel in seinen Briefen, wenn Unmuth und häusliche Sorgen auf dem Freunde lasteten, dessen Sinn nicht selten allzusehr nach außen strebte, und sich nur mit Mühe in seine beschränkte Lage schickte. Folgende wörtliche, wenn schon etwas längere, doch gewiß anziehende Bruchstücke aus Briefen stellen uns beyde Freunde dar:

I.

Ravensburg, 6 März 1779.

„Armer, lieber Freund, Dein Brief, so sehnlich erwartet er mir war, so sehr hat er mich betrübt! Meine erste Regung war Schmerz, die zweyte ein sehnlicher, aber leider leerer Wunsch, an Deiner Brust Deinen Kummer zu theilen und Trost in Dein Herz gießen zu können. Ach wie Vieles ließe sich da sagen, das sich nicht schreiben läßt! Nur weniges zu Deinem Troste, zwar weißt Du es vollkommen, aber es ist doch gut es wieder zu vernehmen.“

„Suche Deine Ruhe in Deinem häuslichen Kreise. Nicht wahr, Deine Gattinn liebt Dich, wie Du sie; sie wird also auch schwere Umstände mit Dir geduldig ertragen; Du wirst sie aufmuntern, sie wird Dich erheitern. Laßt es Euch also niemahls aus dem Sinne kommen, daß Ihr einander alles seyn müßt; daß Beleidigungen von Andern uns nur so lange unglücklich machen, als wir sie uns zu Herzen nehmen, und daß sie es nicht mehr zu thun im Stande sind, sobald wir uns edelmüthig darüber wegsetzen können, welches freylich nicht leicht, aber noch weniger unmöglich zu lernen ist; und daß Euere Umstände noch lange nicht so hart sind, als Ihr glaubt, wenn Ihr sie mit den Umständen Anderer, oder auch mit Eueren ehemahligen Umständen vergleichet."

„Um glücklich zu seyn, oder wenigstens um zufrieden zu seyn, muß man niemahls über sich sehen, nach denen, die glücklicher scheinen als wir; vielleicht sind sie es nicht — sondern unter sich, auf die, die noch mehr leiden als wir; und lieber Freund, wie viele hast Du noch unter Dir!"

„Der Ausdruck, den man so oft hört: Ich kann nicht standesmäßig leben, ist erstaunlich unbestimmt. Ein Vorurtheil macht uns oft viele Plagen; gerade dieses hat schon viele ganz gestürzt. Glaube sicherlich, es ist keine Schande sich nach seinem Einkommen zu richten. Vernünftige Leute werden Dich um desto mehr schätzen, und wer wird sich um Thoren bekümmern? Ueberdieß ist die alte Regel: Aller Anfang ist schwer, besonders aber im Hausstande, so richtig, daß Du Dich, wie viele hundert Andere, damit trösten mußt, bis sich die Umstände nach und nach selbst ändern. Und sie werden sich gewiß ändern. Sieh in der Welt umher, wie viele große Häuser wirst Du finden, die sehr klein angefangen haben, jetzt aber im Ueberflusse leben. Freund, Du bist noch jung, wie sehr unrecht hast Du schon den Muth zu verlieren!"

„So gerne ich sehe wenn junge Leute auch an den Tod geden-

ken, so wenig kann ich leiden, daß Du ihm mit Verlangen entgegen siehst. Das ist nicht Großmuth; Schwäche ists, wenn ich es mit dem gelindesten Nahmen nennen soll. Daß deine Gesundheit zerrüttet seyn soll, kümmert mich fast am meisten. Laß Dirs angelegen seyn, sie wieder in guten Stand zu setzen; ich hoffe viel für Dich vom kommenden Sommer; suche das Feld und die freye Luft; wenn Du zu nachlässig an Dir selbst bist, so laß mich Dein Arzt seyn, aber Du mußt meine Cur gewissenhaft gebrauchen."

„Ich fühle zwar, daß bloß wörtlicher Trost nicht genug ist, daß Du auch thätliche Hülfe erwarten, ja fordern kannst; — aber Du weißt, Freund, daß ich noch nicht mein eigener Herr bin, und bey einer noch flüchtigen Haushaltungskunst nicht eben im Wohlstande. Doch — und hier beschwöre ich Dich bey der höheren Freundschaft, die niederträchtige Seelen nicht zu fühlen im Stande sind, scheue Dich nicht, wenn es Dir nur ein wenig Hülfe geben kann, mein bittendes Anerbiethen anzunehmen. Ich habe mir zu einem Vergnügen eine kleine Summe bey Seite gelegt, und werde sie ihrer Bestimmung gemäß angewandt glauben, wenn sie einem Freunde eine vergnügte Stunde macht. In dem nächsten Päckgen meiner Dubletten für Dich sollst Du sie finden, ohne daß weder hier noch bey Dir Jemand etwas davon wissen soll. Ich bin ganz Dein eigen,

Merk."

2.

Ravensburg, 3 Aprill 1784.

„Es thut mir leid, daß Du, wie ich aus einer Stelle Deines Briefes sehe, daß Du einer Leidenschaft in Deinem Herzen Platz lässest, die Dir manche gute Stunde verbittern, und manche Freude vergällen muß, und eben weil ich Dein innigster Freund bin, und an Allem was Deine Zufriedenheit und Glückseligkeit betrifft, warmen Antheil nehme, eben deßwegen muß ich Dir vor allem Andern ein

Wörtchen darüber sagen. Ich sehe daß Du auf Anderer Verdienste eifersüchtig bist — und muß Dir aufrichtig gestehen, daß ich glaube, Du habest Unrecht. So lange diese Empfindung zwar in den gehörigen Schranken bleibt, und bloß Sporn zur Vervollkommnung seiner selbst ist, so ist sie gut und löblich — aber ehe man sichs versieht artet sie in eine Art Erbitterung gegen den Nebenbuhler aus, und wird öffentlich. Dann schadet sie unvermeidlich, und gibt zu tausenderley Bemerkungen Anlaß, die meistens zum Vortheil der Andern ausfallen. Wenn aber auch das nicht wäre, so macht sie Dich unruhig; bey jeder Deiner Arbeiten missest Du Dich mit Deinem vermeinten Nebenbuhler, und eine Art von Bescheidenheit oder Mißtrauen in sich selbst, die jedem Herzen, das dem Deinigen (und auch dem meinigen) gleicht, eigen ist, macht Dir den Gedanken rege, Du könnest das doch nicht so thun, wenigstens nicht so auffallend machen, was Du thust, als jener; oft wird Dir dieser Gedanke eine Arbeit schwerer machen, als sie Dir sonst geworden wäre — oft wirst Du ein nöthiges Geschäft liegen lassen, um ein anderes zu thun, das Dir Ruhm bringen soll — aber eigentlich nicht Deine Sache war — dann muß Dir das nicht Gethane wieder so viel Verdruß machen, als jenes Vergnügen. So lebst Du in einem beständigen Sturme. — Ich will nicht glauben, daß es schon so weit gekommen sey — noch ist Jugend und Liebe zum Vergnügen ein Damm wider die brausenden Wellen des Ehrgeitzes und der daraus folgenden Eifersucht; aber mit den männlichen Jahren nehmen die letztern täglich zu, und der Damm wird immer schwächer und schwächer; Vernunft und Grundsätze müssen ihn nur aufs neue befestigen, ehe er eingerissen wird. Erlaube mir, daß ich etwas dazu beytragen darf. — Seinen eigenen Gang gerade fort zu wandeln, ohne rechts und links auf Andere zu sehen, seine Pflichten, den Verhältnissen gemäß, in welche uns die Vorsicht versetzt hat, gewissenhaft zu erfüllen, ohne zu hören, was die Leute darüber sagen, das ist der einzige wahre Weg zur Glückseligkeit; er ists auch zum

Ruhme! — Lange zwar wird der edle Mann verkannt, der ohne Geräusch sein Leben in Erfüllung seiner Pflichten dahin bringt — aber endlich leuchtet sein Verdienst hervor, und sein Ruhm stehet fester, als wenn er durch mühsame Nebenwege ihn früher erschlichen oder erstürmt hätte. Freund! Du bist in einer Lage wo Du sicher am Ende Ruhm und Liebe ernten kannst; laß Dichs nicht verdrießen lange zu säen, und länger noch zu warten bis die Früchte reif sind. Du kannst Dir zum Beyspiel bey deinem Hebammen-Unterricht und dem Spitale, das Du für Deinen vortrefflichen Vater zu besorgen hast, so viel Verdienste sammeln, daß dereinst Deine Belohnung nicht ausbleiben kann. Gesetzt aber auch, wie es zuweilen in der Welt geht, daß das Verdienst nicht belohnt, nicht erkannt würde — so hast Du dennoch unendlich gewonnen, durch die innerliche Ueberzeugung, und den Trost, recht gethan zu haben: folge mir also, ich bitte Dich um Deiner Ruhe willen, laß den Gedanken ganz fahren, Aufsehen zu machen und gerühmt zu werden, und arbeite ruhig im Stillen fort."

„Noch muß ich Dir sagen, daß . . . . . . und . . . . . . es nicht verdienen, daß Du ungehalten auf sie bist. Sie lassen doch, so viel ich ersehen kann, immer Deinem verdienten Hrn. Papa und Dir alle Gerechtigkeit widerfahren, und ich glaube nicht, daß sie irgend einen unerlaubten Schritt gethan, sich empor zu schwingen; sie haben es auch nicht nöthig, so wenig als Du dich vor ihnen zu fürchten brauchst. Mein Gott, ihr habt Platz genug auf euerem Theater jeder für sich die schönste Rolle zu spielen, ohne dem andern in den Weg zu kommen, laß sie machen was sie können und thue Du auch was Du kannst, und ihr werdet alle geschätzt und geliebt werden. — Und willst Du Dir recht was Gutes thun, so suche gar ihre Freundschaft, wenigstens . . . . . seine; sein Charakter scheint mir so viel Uneigennützigkeit zu zeigen, daß Du mehr Vortheile von seiner Freundschaft zu erwarten hast, als von mancher andern. Ich weiß wohl, daß es in einer solchen Lage wie Du bist, in einer Republik, sehr

viel Ueberwindung braucht — aber der Nutzen ist gewiß — Schaden ist keiner möglich! —"

„Doch genug — vielleicht habe ich Dich böse gemacht — vielleicht Sachen gesagt, die Du tausend Mahl besser schon oft gedacht hast — vielleicht Dich gar nichts angehen. — Verzeihe mir denn, wenn es der letztere Fall, und denke, wenn der erstere ist, daß das Wort eines Freundes nicht überflüssig ist, wenn es auch nur das bestätigt was wir schon wissen. — Oft vergißt sich der Klügste und Rechtschaffenste, — auch eine übelpassende Erinnerung ist im Stande ihn auf zweckmäßigere Ueberlegungen zu bringen."

„Du wolltest ohnehin einen langen Brief — was hätte ich Dir anderes als solch ein Geplauder schreiben können? — Von der gelehrten Welt mußt Du immer so viel wissen als ich — von meinen Sachen und mir selbst habe ich immer noch nichts zu sagen — als daß ich, Gott sey Dank, täglich ruhiger und zufriedner werde, je weniger ich Hoffnung auf Glück und Beförderung vor mir sehe. Ich thue so viel ich kann — hätte es Gott gefallen mir einen größern Wirkungskreis anzuweisen, so hätte ich mehr gethan — vielleicht! — vielleicht auch nicht! —"

„Leb wohl, tausend Mahl wohl, liebster Freund, und bleibe immer gut

Deinem Merk."

Seine Correspondenten in der Schweiz waren ziemlich zahlreich; ihr Briefwechsel bezog sich hauptsächlich in früheren Zeiten auf Naturgeschichte, Sammeln und Tausch von Naturalien, auf die Geschichte der Schweizerischen Bäder und Mineral-Wasser, und medicinische Gegenstände und Räthe; in späteren, seit 1799, beynahe ausschließend auf wohlthätige Anstalten, Armenwesen und Armen-Erziehung. Ueber ein Verzeichniß seiner früher verstorbenen Correspondenten schrieb Hr. Hirzel: „Ehre ihrer Asche und

Dank!" Ihnen allen darum Ehre und Dank, vortreffliche Männer und Frauen jedes Standes und Alters, die Sie ihn durch Zuschriften und Briefwechsel erfreuten, theils aus der Vaterstadt und dem heimathlichen Canton, besonders aus Winterthur, theils aus der gesammten Schweiz, aus den Städten Bern und Luzern, Solothurn und Schaffhausen, vor allen aber aus Basel, Freyburg und St. Gallen, dann aus den Thälern von Uri, Schwyz, Unterwalden, dem Kloster Engelberg, dem Canton Glarus, aus dem von ihm viel besuchten Zug und seinem Frauenkloster, aus dem befreundeten Appenzell, aus Bünden, Aargau und Thurgau, der Waadt und dem neuerdings wieder gewonnenen Neuenburg und Genf, — Ihnen allen in seinem Nahmen herzlicher und unvergänglicher Dank für die Freundschaft, die Achtung und Liebe, die Sie dem theuren Manne erwiesen! für die Belehrung und Ermunterung, für die Gelegenheit zu nützen, die Sie unserem Kreise gegeben und verschafft! für alle die zahllosen Gefälligkeiten, mit denen Sie seine, wie unsere Bemühungen unterstützt! für die Bereitwilligkeit, mit denen mehrere aus Ihnen, die Briefe des Seligen uns jetzt zur Durchsicht anvertraut!

Auch Ihnen nicht mindere Ehre und nicht geringerer Dank, edle und ausgezeichnete Männer und Frauen Deutschen Landes, in Wien, in Regensburg, in Berlin, Mecklenburg, Halberstadt, in Detmold, in Göttingen, Gotha, in Constanz und Ravensburg — und Ihnen ehrwürdige Freunde im Haag und zu Amsterdam! Dank für Ihre milden Gaben, Ihre weisen Räthe, Ihre mittheilende Freundlichkeit! Vor allen raget Ihr Nahme hervor, vortreffliche und unvergleichbare Deutsche Landesmutter, liebevolle Besorgerinn Ihrer Unterthanen, edle Schätzerinn des Verdienstes. Mit welch herablassender Güte haben Sie, durchlauchtigste Fürstinn und Frau, durch Ihre herrlichen Zuschriften das Gemüth des theuren Greisen erquickt, mit welcher Gewogenheit Ihre

Erfahrungen auf dem gemeinsamen Felde menschenfreundlichen Wirkens ihm mitgetheilt, ihn durch Achtung geehret und erfreut! Ihr Wohlwollen war ihm die schönste Belohnung, Ihr Beyfall die süßeste Aufmunterung, das Gelingen Ihrer Unternehmungen der Gegenstand seiner innigsten Theilnahme, Ihr Glück sein heißester Wunsch.

Viele gelehrte und wohlthätige Gesellschaften nahmen ihn zum Mitgliede auf; er schätzte diese Ehre und den Vortheil, der aus diesen Verbindungen seinen Einsichten und seiner Wirksamkeit zufloß. Die Zürcherischen Vereine bey denen er thätig gewesen, und die andern, welchen er vorgestanden, haben wir genannt; unter den Schweizerischen trat er zuerst der Helvetischen Gesellschaft in Olten bey, eingeführt und vorgeschlagen von seinem Vater (1779); dann der Bündnerischen ökonomischen Gesellschaft, als er zur Untersuchung des Heilwassers nach Fideris reisete (1783); der gemeinnützigen Nacheiferungs-Gesellschaft in Lausanne (1805); der Hülfsgesellschaft in Altorf, die er gestiftet (1809), der ökonomischen Gesellschaft in Freyburg (1813), die ihm nach eigenem Geständniß vielen Dank für sein Mitwirken bey der Stiftung der erneuerten Armenpflege schuldig war, und der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft (1816). Auswärtige Vereine, deren er Mitglied gewesen, sind die ökonomische Societät in Leipzig (seit 1787), und die Gesellschaft zur Beförderung von Tugend und Wissenschaft in Amsterdam (1815).

Als Arzt, wie als Gelehrter und als gemeinnütziger Mann, war er solcher Auszeichnung würdig. Zum Arzte hatte ihn die Natur mit glücklicher Anlage ausgestattet; klarer Verstand vereinigte sich in ihm mit warmer Einbildungskraft; seine rege und schnell thätige, durch viele Kenntnisse begründete Aufmerksamkeit erzeugte eine untersuchende, vergleichende, einsichtsvolle Beobachtung; sein vorzügliches Gedächtniß vollendete die Richtigkeit

und Reichhaltigkeit seiner Schlüsse. Er hatte mit lobenswerthem Fleiße studirt, die Hauptsachen des Vortrages seiner Lehrer aufgezeichnet, in reinlicher, eigener, noch vorhandener Abschrift gesammelt, Tabellen über seine Wissenschaft und Kunst entworfen, Collectaneen und Observationen angelegt und lange fortgesetzt, theils unverdrossen fleißig, theils in dem ruhigeren Vertrauen, daß Zeit und Erfahrung ihn das Uebrige lehren werde. Seines Vaters geprüfter Rath bildete ihn trefflich aus. In jüngern Jahren besonders empfahl ihn eine vortheilhafte Gestalt, muntere Stimmung und einnehmende Freundlichkeit des Auges und dessen Sicherheit; denn auch bis ins letzte Alter las und schrieb er bey Tage ohne Hülfe in bedeutender Entfernung. Bey ausschließender Beschäftigung mit der Heilkunde, besonders auch der Entbindungskunst, würde er ausgezeichnet geworden seyn. In den Jahren 1787 bis 1797 belohnte eine ausgebreitete Praxis seine Bemühungen; wie vieles zusammentreffen mußte, dieselbe nach und nach zu verringern, ist bemerkenswerth. Eigene Krankheiten und Curen störten vorzüglich; dann seine Vorliebe zu anderweitigen, hauptsächlich politischen Aufträgen, seine Unterbrechungen durch die Geschäfte der Poliatur, durch den Besuch des Spitales; ferner seine große Freymüthigkeit in Aeußerung seiner Gesinnungen, wodurch er ängstlichen Gemüthern Bedenken, gewissen Mitbürgern Verdruß mochte verursacht haben; endlich eine besondere Schwäche seines Benehmens am Krankenbette, wo er oft ins lebhafteste Gespräch über wenig hierher gehörige Gegenstände, nicht selten in harten Tadel des einen oder andern Zweiges der Verwaltung gerieth. Auch hatte sein Geist nicht die ökonomische Richtung, die ihm die Ausdehnung seiner Praxis in dieser Hinsicht hätte wünschenswerth machen können; und als er vollends die Hülfsgesellschaft und das Blinden-Institut gestiftet, da litt die Praxis, und Manche vergaßen über dem hohen Rufe seiner

Gemeinnützigkeit, daß er auch praktischer Arzt sey; höchst unlieb war es ihm aber solches zu bemerken. Sich in die Lage Anderer zu versetzen, hatte er eine besonders große Geschicklichkeit; nicht zur Unzeit mitleidig, verfiel er nie in weichherzige Verlängerung des Uebels seiner Patienten; in Behandlung von Irrenden und Wahnsinnigen war er vortrefflich, äußerst fest und streng, wo es die Noth erforderte, sonst freundlich, nachsichtig, auf neue Kräftigung des Seelenvermögens bedacht; solche Kranke hatte er oftmahls bey sich für längere Zeit, bis in die letzten Jahre; was er von Reils Bemühungen erfuhr, zog ihn lebhaft an; einen französischen Aufsatz über die Irren-Anstalt des D. Schnell in Wislisburg übersetzte er selbst zur Bekanntmachung, sobald er ihn erhalten und mit Vorliebe; wenig hingegen billigte er gewisse neuere gewaltsame Versuche zur Heilung solcher Personen. Den mancherley Umgestaltungen der Medicin in den letzten Jahrzehenden schenkte er wenige Aufmerksamkeit, und so mochte von ihm wirklich gesagt werden können, daß er, der in Beobachtung und Ausübung nie stille stand, und auch nie stille stehen wollte, nicht mit dem Zeitalter Schritt gehalten habe; es fielen ihm aus der neueren medicinischen Literatur gewisse Schriften in die Hand, deren Geist und Gehalt er nicht billigen konnte. „Wenn ich da lese, sagte er einst, der Arzt soll ein vollkommener Dichter seyn, so gebe ich wohl zu, daß ein guter Sinn in dem Ausdrucke liegen möge, aber gewiß ist dieser nicht am beßten gewählt; und, welche freche, welche falsche Behauptungen aller Orten, und aus diesen welche Schlüsse!" Seine Freude über gelungene Curen und richtige Voraussagungen war lebhaft und unverhohlen. „Einen artigen medicinischen Triumph (schrieb er vor einigen Jahren) hatte ich gegen . . . . . Er behauptete zum großen Schrecken des guten . . . . . ., dieser habe die Brustwassersucht; ich verneinte es mit Angabe meiner Gründe; und siehe, bey der Section erschien

in der Brust kein Wasser, sondern eine ungeheure Vergrößerung des Herzbeutels. D. . . . . . . stutzte, ich lächelte — sah Hrn. Spitalarzt und seine zwey Gehülfen an, die meine Freude theilten — mein Conrad stand auch dabey. Auf mein ehemahliges Raisonnement hin schlug mein Vater die Stelle aus Zimmermann von der Erfahrung 1 Thl. S. 315 auf, und gab mir sie wieder zu lesen, wo die Krankheit- und Sections-Geschichte des durch Boerhave besorgten Grafen von St. Auban enthalten ist, die viel Aehnliches mit dieser hat. — Zum Erstaunen schnell hat es mit der Frau . . . . . gebessert; dieß wird mir Ruhm erwerben. Gott gebe mir viele heilbare und — zahlbare Patienten. Diese Zeit her gelingt es mir gut. Ich habe an dieser Frau, an einem Müller in . . . . ., an Herrn . . . ., an . . . . . ., an . . . . ., und Herrn Pfarrer zu . . . . . . schöne Curen gemacht. Auch Hr. . . . . . macht seinem Arzte keine Schande. Verzeihen Sie diese vertraute Herzensergießung."

Manchen seinen Curen fehlte wirklich nichts als das Bekanntwerden, um ihm einen großen Ruf zu verschaffen. Wie trefflich er noch im Winter von 1815 auf 1816 seinen Freund Meyer von äußerst gefährlicher Krankheit geheilt, ist Vielen wohl bewußt. Einfachheit war die Seele seiner Behandlungsweise; Scharfsinn und Gegenwart des Geistes begleiteten ihn. Sich selbst in körperlichem Schmerze oft zusammenraffend, sah er gern am Patienten Ergebung. Tröstend und ermunternd war er besonders bey jungen Leuten; eine seiner kleinen Freundinnen klagte ihm die Schmerzen und das Traurige einer überhandnehmenden Exostose; er beruhigte sie freundlich, endlich sagte er: „Liebe . . . . . es ist Dir wahrscheinlich nicht unbekannt, daß auch ich oft und gefährlich krank bin, und ich bin ein alter Mann; — gesetzt aber wir könnten tauschen, würdest Du wollen? Glaube mir, Du leidest weit weniger als ich, ich wieder weniger als Andere." —

Einst hatte er einer Mutter beygestanden; das Kind erschien mit einer widrigen Hasenscharte, und die Frau konnte den lebhaften Aberwillen nicht verbergen; Hr. Hirzel nahm den Neugeborenen in den Arm, deckte den Mund desselben und machte auf die wohlgeformte Stirn, die niedlichen Augen, die artige Nase aufmerksam, versicherte, daß jener Umstand nicht so schlimm sey, leicht operirt werden könne, und ward Pathe des Kindes.

Hr. Hirzel war ein vorzüglicher Kenner der gesammten Naturgeschichte, und besaß eine ansehnliche Sammlung von Gegenständen aller drey Reiche; besonders zeichnet sein reiches und wohlgeordnetes Herbarium, so wie seine niedliche Mineralien-Sammlung sich aus; seine genußreichsten und ruhigsten Stunden hat er bey denselben zugebracht; er war unermüdet im Sammeln, Verzeichnen, Ordnen; ein Geschenk für seine Sammlungen war ihm sehr erwünscht, ward genau mit dem Nahmen des Gebers eingetragen und gern vergolten; wer ihm zur Ansicht eines Cabinettes verhalf, bereitete ihm auf halbe Tage lang Genuß. Lange war es sein Plan, die Naturgeschichte der Schweizerischen Fische zu bearbeiten; Schwierigkeiten und vermehrte Berufsgeschäfte hinderten die noch immer wünschbare Ausführung. Als Systematiker hatte er seltene Stärke; und die ökonomische Naturgeschichte war sein liebes und wohlbekanntes Fach; denn auch die Landwirthschaft, obgleich er sie nicht selbst geübt, kannte er völlig, war ihr als Wissenschaft und als hauptsächlichster Erhalterinn und Beglückerinn der Völker herzlich zugethan, und suchte, wo er immer konnte, ihre Beförderung. Von seinen landwirthschaftlichen Bemühungen hauptsächlich rührte her seine genaue Kenntniß unsers Cantons, seines Bodens, seiner Erzeugnisse, seiner innern und äußeren Verhältnisse, seiner einzelnen Ortschaften, ihrer Bewohner und deren Art und Sinn. Im Lateinischen und Griechischen war er bis ins Alter fest; pflegte häufig den Vor-

theil zu preisen, den dieser Sprachen Kenntniß gewähre, und Knaben, welche sie für unnütze Plagen ansahen, wies er zurecht.

Er las weit mehr, als man von einem so praktischen Manne erwartet hätte. In früheren Zeiten hauptsächlich naturhistorische und medicinische Schriften, wie er denn auch schon 1775 zur Bildung eines medicinischen Lesezirkels hauptsächlich mitgewirkt, der die Bekanntschaft mit den neueren Entdeckungen erleichterte; später war das Fach des Gemeinnützigen sein liebstes; alle die Plane, Rechnungen und Beschreibungen, die er habhaft werden konnte, durchging er, durchdachte er, hörte sie gewöhnlich in seiner Hülfsgesellschaft noch ein Mahl an, vernahm gern die Bemerkungen der Freunde, verband und verglich sie mit den seinigen. In jedem Alter las er mit Vorliebe eines Theils poetische Schriften, andern Theils die Zeitungen. In jenen genoß sein warmes und lebhaftes Gemüth die Fülle der Bilder, die Schilderung der Empfindungen; sein eigenes, tief und viel bewegtes Innere spiegelte sich ihm ab in dichterischen Darstellungen Anderer. Mannigfaltige Auszüge machte er von Stellen, die ihn besonders angesprochen, und benutzte sie, oft freygebig, wenn er schrieb. Auch die neuesten Dichter las er mit gleicher Freude, ein Beweis eines echt poetischen Gemüthes, das nicht an Lieblingsdichtern und besonderen Perioden hing; doch sind Geßners Schriften offenbar dasjenige, was seinem Gemüthe, seiner Einbildungskraft und seiner Sprache entschiedene Richtung und Charakter gegeben hat. Die Zeitungen, das Bild unsers Erdenlebens, die allen Unterrichteten so vielfach anziehend sind, waren es auch ihm, besonders die vaterländischen; denn er nahm den wärmsten Antheil an dem Wohl und Wehe der Schweiz, die er so wohl kannte, deren jetzige Häupter zum Theil seine Altersgenossen waren. Aber tief bewegten ihn oft diese Blätter; wenn dort das Gelingen wohlthätiger Anstalten und schöne Spuren des Gemeinsinnes von Einzelnen

ihn erquickten, so zerrissen dann wieder sein Herz die Störungen der Eintracht, die traurigen Folgen des Ortes=, Classen= und Familien=Geistes, und die Selbstsucht, die den Staat als eine Quelle des Erwerbes betrachtet. Was ihm über wohlthätige Anstalten und nützliche Erfindungen vorkam, das merkte Hr. Hirzel sich an, ließ es ausziehen; und nicht selten haben wir ihn bald hernach mit den Orten, wo jene Statt fanden, angenehme Verbindungen suchen und anknüpfen gesehen. Im späteren Alter las er oft und nachdenkend die Bibel, mit erneutem wohlthätigem, erhebendem und tröstendem Eindruck.

Außer seinem sehr zweckmäßigen Hebammenbuche hat er kein größeres Werk geschrieben, viele aber von seinen Aufsätzen sind da und dort in Zeitschriften zerstreut; seit 1799 verfaßte er alljährlich mit sammelndem Fleiße seine Geschichte der Jahresverrichtungen der Hülfsgesellschaft, seit 1810 seine ähnlichen Reden an die Gemeinnützige Gesellschaft. Von des paradoxen Linguets Schrift gegen das Brot, und Tissots Vertheidigung dieses Nahrungsmittels verfaßte er eine Uebersetzung, die er Hrn. Merk zueignete, und mit einem Aufsatze über schädliche Wicken begleitete; im Helvetischen Almanache auf 1781 befinden sich von ihm außer dem Aufsatze über die physikalische Gesellschaft verschiedene Recensionen; in Rhans Magazin befindet sich von ihm eine Geschichte verstellter Gichter und seine Eröffnungsrede beym medicinischen Institute; in den Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Bern einige Uebersetzungen in Höpfners Magazin Beobachtungen über den Torf, eine Beschreibung des Pfeferser=Bades, biographische Nachrichten von Hrn. D. Locher, Bemerkungen über den Asphalt; in Höpfners Monathschrift eine Tabelle über den Kriegsschaden des Cantons Zürich; in Meisters berühmten Helvetiern das Leben Vadians, Bauhins, und Joh. Georg Zimmermanns; in Bürklis Blumen auf Lavaters Grab, die Anrede

zum Andenken Lavaters, voll lebhafter Erkennung seiner Verdienste, an die Petrinische Kirchengemeinde bey der Beförderung des Herrn Sal. Heß zur Pfarrerstelle; in Schultheß Worte über D. Rathsherr Hirzel, eine Zugabe über desselben Temperament. Einzeln erschienen von ihm die Biographischen Nachrichten über Hrn. Spitalarzt Meyer; und durch Veranstaltung des Sanitäts-Collegiums, die Anleitung zur Verwahrung gegen die Folgen des Frostes, und zur Behandlung der Erfrorenen (1789); die Anleitung die Erdäpfel vor dem Gefrieren zu bewahren (1789); der Unterricht über die Hornviehseuche (1790), die Anleitung gegen die Rindviehpest (1799), alle genau und popular. Sein Styl war einfach, treuherzig, freymüthig, kräftig, nicht selten bald in ernsten, bald in freundlichen Bildern sich erhebend, dann wieder kunstlos und ungefeilt. Die folgenden Proben möge der Leser genießen oder überschlagen.

1.

Aus dem Bilde eines Landarztes.

Der Landarzt, den ich Euch schildern möchte, erkennt, daß der größte Theil seiner Berufspflichten mit denjenigen Pflichten, welche ihn die Religion lehrt, genau verbunden sind. Mit innigem Wonnegefühl empfindet er jeden Morgen, wenn er die erquickende Ruhestätte verläßt, den großen Gedanken der Wichtigkeit seines Berufs. Er ist weit entfernt irgend einen Beruf des Menschen gering zu achten, aber doch erscheint ihm der seinige in vorzüglichem Glanz. „Du bist, so denkt er mit Gefühl des Danks, Du bist das Werkzeug des Schöpfers, den Balsam des Trostes in schmerzende Wunden des kränkelnden Geschöpfes zu gießen; Dir ist die Wonne vergönnt der zu seyn, durch welchen der gütige Schöpfer hier einer trostlos wimmernden zahlreichen Familie den Vater, und mit ihm Alles wieder schenkt. Du

bist der Glückliche, durch dessen Vermittlung so mancher Elende an Seele und Leib leidende Mensch zum Genuß der Gesundheit wieder gelangt!" Mit lebhaftestem Dankgefühl ermuntert er sich zur Arbeit, deren drückende Mühseligkeit ihm segenvolle Wollust wird.

Er ist überzeugt, daß innige ungeheuchelte Frömmigkeit, auch selbst genaue Erfüllung des Aeußeren der Religion eine wichtige Stütze seines Credits und seines Einflusses auf die Kranken ist. Die Religion stärkt seinen Muth gegen so viele Schwierigkeiten, welche ihm täglich aufstoßen: er weiß, daß der Trost, der oft noch das einzige ist, womit der Arzt dem Leidenden wenigstens den besten Willen ihn zu erleichtern zeigen kann, erst Gewicht erhält, wenn der Kranke überzeugt ist, daß sein Arzt fromm und tugendhaft ist.

Er kennt die Folgen der Abweichung von dem Pfade der Tugend, und weicht sorgfältig jeden Abweg aus, der ihn von diesem Pfad ableiten könnte. Die traurigen Folgen des Lasters, die ihn oft beym Kranken- und Sterbebette des Lasterhaften entsetzen, schrecken ihn nicht so sehr von dem Laster ab, als der Blick in den Abgrund, in den er sich stürzen würde, wenn er durch Lasterhaftigkeit sich in der Ausübung seines wichtigen Berufs hemmen, und sich nicht nur zur Hülfe ungeschickt machen, sondern anstatt der Retter des Unglücklichen zu seyn, zum Mörder des Armen würde, der sich ihm anvertraut hat.

Er flieht den Leichtsinn als seinen gefährlichsten Feind, und Hartherzigkeit als dasjenige Laster, welches ihn für seinen Beruf ganz unnütz macht. Er leidet mit dem Leidenden, arbeitet aber auch zugleich, diese schöne Eigenschaft nicht zur Weichherzigkeit oder Empfindeley, welche seinen nöthigen Muth niederschlagen würde, ausarten zu lassen.

Er empfindet, wie viel ihm derjenige Mensch anvertraut, welcher die Wiederherstellung der verlornen Gesundheit bey ihm sucht; er empfindet, daß der Kranke ihn für seinen Freund hält, und darum wendet er all sein Wissen an, dieses Zutrauen mit Treue und Fleiß zu belohnen. Niemandem stehet mehr das Herz des Menschen offen, als

dem Arzt, der ihn in demjenigen Augenblicke siehet, wo der Schleyer wegfällt; und niemand hat bessern Anlaß in das Innere des Hauswesens zu blicken, als der Arzt, der zu allen Zeiten den freysten Zutritt hat; aber da legt er sich selbst das Schloß an den Mund, und scheuet sich als vor der abscheulichsten Niederträchtigkeit, diese ihm sonst so wichtige Gelegenheit die Menschen kennen zu lernen, zu mißbrauchen.

Er ermuntert sich täglich zur Treue in seinem Beruf, und stärkt sich gegen die Macht der menschlichen Schwachheit durch den Gedanken an Gott, zu dem er täglich bethet. Dann achtet er die Beschwerlichkeiten, welche seinen Beruf begleiten, weniger, täglich fühlt er den Mangel an Kenntnissen mehr; wird täglich eifriger und erfahrner, und täglich genießt er mehr den segnenden Einfluß der Tugend auf die Stärke der Seele und des Leibs, je mehr diese durch seinen unermüdeten Fleiß abgemattet werden.

Das Schöne und Edle in dem Charakter meines Arztes zieht ihm unfehlbar die Liebe und Achtung der beßten und weisesten Menschen seiner Gemeinde zu, an deren Spitze die des geistlichen Arztes; Hand in Hand arbeiten beyde als von Gott berufene Menschenfreunde, Segen und Wohlstand um sich auszubreiten: einer hilft dem anderen Elend und Verderben aufsuchen und ausrotten, jeder unterstützt des andern Arbeit, sie lehren mit Nachdruck, und es gelingt ihnen Hindernisse aus dem Weg zu räumen, welche unbezwingbar schienen, und jedem allein vielleicht unbezwingbar gewesen wären. Diese zum allgemeinen Beßten abzweckende freundschaftliche Verbindung macht unsern Arzt zum unentbehrlichsten Gehülfen des geistlichen Arztes. Er wird zum Vorgesetzten seiner Gemeinde erwählet, weil er da mit obrigkeitlichem Ansehen seinen Räthen noch mehr Gewicht geben kann. Er macht seine Mitvorsteher auf die Fehler der physischen und moralischen Erziehung der Kinder, die oft bey jungen Leuten der Keim zum größten Elend werden, aufmerksam, und fordert sie zu nöthiger genauer Aufsicht auf.

Allein Aufsicht und Sorge auf sittlichen und physischen Wohlstand ist alles was er übernimmt, das richterliche Fach könnte ihn leicht zu weit von seinem eigentlichen Beruf abführen.

Mein wackerer Arzt hält jedes Gesetz der Oberen heilig, und schmiegt sich willig auch unter Gesetze, die ihm Zwang anthun; denn er weiß, daß bindende Gesetze nöthig sind, den Irrenden zurecht zu weisen und Ordnung zu unterhalten. Besonders wichtig sind ihm die Fälle, wo er gesetzliche Untersuchungen bey Unglücksfällen machen muß: da untersucht er mit der äußersten Genauheit und Sorgfalt, und schließt mit möglichster Vorsicht und Redlichkeit, indem er einsieht, wie viel bey dem Richter die Aussage des Arzts auf den endlichen Spruch wirken, und wie viel beyden Parteyen daran gelegen seyn muß.

Mit Dankgefühl erkennt er das viele Gute, womit die Landesobrigkeit den Elenden erquickt, und den Armen unterstützt; aber seinem forschenden Auge kann die Betrachtung nicht entgehen, daß auch diese Milde einige Einschränkung erfordere.

Er macht sich darum die Verordnungen, die Armenanstalten, und die vorgeschriebene Art selbige zum Beßten der Armen zu benutzen, bekannt, und befolgt sie genau. Er pflanzet mit Hülfe seines geistlichen Freundes, durch gutes Beyspiel, gute Gesinnungen in dem nicht bösen, aber öde gelassenen Herzen des rohen Landmanns. Rohheit muß als eine unentbehrliche Eigenschaft dem Bauer bleiben, aber sie gestattet gerne Verfeinerung der Denkungsart. So lehrt er den Landmann, selbst den dürftigeren, die Krankheiten der Seinigen als weise Leitung Gottes mit Geduld ertragen, seine Kranken liebreich zu verpflegen, und nicht sogleich ihrer überdrüssig fremde Hilfe zu suchen.

Er sieht sich von Aerzten umgeben, die in Rücksicht auf Kenntnisse unter ihm sind, oft auch gar keine Ansprüche auf Kenntnisse machen können oder dürfen, sich aber durch Nebenwege, wie z. B. die Charlatanerie, Credit und Glauben zu erzwingen wissen, und es dadurch dem wackeren Arzt erschweren, mit seinen Kenntnissen ausgebrei-

teten Nutzen zu stiften. Dieses lehrt ihn sich nach den Schwachheiten der Menschen zu richten; ihnen, wo es sich thun läßt, nachzugeben; aber dann entfernt er sorgfältig die Charlatanerie, welche um des Eigennutzes willen den Vorurtheilen opfert, und also schändliche Niederträchtigkeit ist. So ist ihm z. E. die Harnpropheterey ein Schwank, welchen er als Absurdität verachtet, weil diese Spiegelfechterey den Kranken äfft, und den Arzt, der sie treibt, zum Schurken macht. Er hühet sich die Krankheiten wichtiger oder gefährlicher darzustellen, als sie an sich sind, und den Kranken, in welchem die natürliche von dem Schöpfer jedem Wurm gegebene Liebe zum Leben durch die Krankheit selbst noch höher getrieben wird, mit der unzeitigen Erinnerung an den Tod zu erschrecken. Dieses Mittel sich Ruhm zu erwerben, scheint ihm zu gefährlich, in Rücksicht auf den Kranken. Er befleißt sich im Gegentheil den Kranken zu ermuntern.

Er weiß, daß körperliche Krankheiten nicht selten die Seele verstimmen, er weiß, daß es in solchen Fällen gut ist, wenn der Arzt durch witzige, aber immer wohl überlegte Imaginations-Spiele einen gewissen Grad von Charlatanerie nachahmt, um dadurch eine Krankheit der Einbildung zu heben; oft muß sogar eine solche Behandlung mit Handgriffen begleitet seyn, die dem so lächerlichen als schändlichen lachsnerischen Spiel ähneln; auch diese wendet er an, wenn keine andern Mittel helfen, aber er entdeckt dem genesenden Kranken sogleich nach erfolgter Wirkung den Betrug, und gibt dadurch dem Aberglauben und den Vorurtheilen, welchen er zu frohnen schien, nur einen desto kräftigern Stoß; aber er zählt dieses Mittel unter die heroischen, die mit äußerster Sorgfalt müssen angewandt werden.

Obgleich mein Arzt sich alle Mühe gibt, sich Credit und Ansehen zu erwerben, und darbey zum Zweck kommt, so nährt er doch in seinem Innersten einen großen Grad von Furchtsamkeit, welcher den Stolz weit von ihm entfernt, und dagegen immer mehr Lernbegierde in ihm entflammt. Er nimmt Zuflucht zu seinen ehemahligen Lehrern,

und diese lehren, unterstützen und ermuntern ihn. Er unterhält Freundschaft mit den beßten seiner ehemahligen Mitschüler, und nimmt auch von diesen Belehrung und Aufmunterung an. Vielen Stoff von Sorge und Arbeit biethen meinem Arzt die vielen Vorurtheile der Landleute dar; dessen ungeachtet begnügt er sich nicht nur dann gegen dieselben zu arbeiten, wenn sie ihm zufälliger Weise in der Behandlung seiner Kranken vorkommen. Nein, — er sucht sie auf, und stellt sich ihnen mit vorsichtigem Muth entgegen; er weiß, daß sie nicht mit Sturm eingenommen, sondern sachte untergraben werden müssen, und ist zufrieden, wenn sie nur zu wanken anfangen; er verfolgt sie nur desto muthiger; denn er erfährt, daß der Mensch, so eigensinnig er ist, doch nicht so unvernünftig ist, daß er seine Vorurtheile zu seinem eigenen Ruin unterhalte. So bald nun ein geringer Nutzen erfolgt, so fällt bey ihm die Anhänglichkeit an Vorurtheile, in gleichem Verhältniß, wie der Credit des Arztes zunimmt. — Wie glücklich glaubte er sich nicht, als er im Stand war, das entsetzliche Vorurtheil zu heben, welches die einfältigen Landleute so lange band, daß es nähmlich Sünde, oder wenigstens Schande seye, den unglücklichen Selbstentleibten zu helfen.

So ist es ihm auch gelungen, die bis zur Narrheit, oder vielmehr bis zum Ruin der Gesundheit übertriebene Aderlaßsucht in vernünftige Schranken zu setzen; freylich der niedsichgehende Mond ist ihm bey weitem nicht mehr so einträglich, und die Fenster der Barbierstube sind nicht mehr mit so viel Becken voll Blut geziert.

Dafür gewann er sich aber das unbeschränkteste Zutrauen, und seine Gemeindsgenossen und Nachbarn sehen ihn nicht mehr für einen Geldsauger, sondern für einen Arzt an, und lassen es nicht mehr wie ehedessen mit den Krankheiten aufs Aeußerste kommen, ehe sie ihn um Hülf und Rath ansprechen.

Seiner Uneigennützigkeit und Beharrlichkeit auf seinen Grundsätzen hat er es zu verdanken, daß er im Stande war, die so närrische Furcht

vor Klystiren, Vesicatorien und andern vorher ungewohnten Mitteln zu bezwingen. Man setzt alles Vertrauen in ihn, und glaubt ihm was er sagt; ja sogar die Weiber lassen die Vorurtheile schwinden, welche durch Erziehung und weibliche Weichlichkeit und Furchtsamkeit tief eingewurzelt waren; ich meine z. B. das Vorurtheil des Versehens der Schwangeren, und ersparen sich dadurch unendlich viel Kummer und Angst. Zeigt sich eine unglückliche Gestalt eines neugebornen Kindes, welche dieses Vorurtheil mit getrübtem Auge für weiß nicht was ansieht und beschreibt, so untersucht er es genau, beschreibt es, und fragt erfahrne Männer um ihre Gedanken; er examinirt die Erzählung der Weiber über die Ursache der unglücklichen Erscheinung mit uneingenommenem philosophischem Auge, und entdeckt wenigstens, daß nicht Schrecken und Entsetzen eine solche Mißgeburt erzeugen könne, sondern daß körperliche Fehler von körperlichen Ursachen herrühren müssen. —

Er sieht sich in seinem Dorf, in seinem Zirkel für denjenigen Mann an, dem es seine Lage zur Pflicht macht, über den Gesundheitszustand in seiner Sphäre zu wachen; es ist ihm keine Hütte zu niedrig, und er fühlt keinen Ekel auch in den elendesten Hütten, wo Armuth nicht selten mit Sorglosigkeit gepaart, das Elend auf den höchsten Grad treibt. Da lernt er den Mangel an Sorgfalt in Rücksicht auf Lebensordnung kennen, welcher nicht selten Ursache von Krankheiten wird, und zufällige Epidemien zum jämmerlichen Grad der Contagien bringt. Da findet er Gelegenheit gegen die Unreinigkeit der Luft in den Zimmern, den Mangel an Reinlichkeit in Kleidern, die oft der Gesundheit höchst nachtheiligen Kleidertrachten, das plötzliche Erhitzen und Erkälten, das höchst leichtsinnige Behandeln der Kinder u. s. f. zu arbeiten.

Er führt ein Verzeichniß seiner Kranken nicht nur um der Rechnung, sondern um der Beobachtung willen; bey vorkommenden Epidemien insonderheit beobachtet er sorgfältig die vorkommenden Abwei-

chungen und den Einfluß der Jahrszeit, Witterung, Mangel und Fehler in der Lebensordnung und anderer äußerer Umstände, und glaubt es seine Pflicht, wichtige Vorfälle den landesherrlichen Commissionen zu berichten, um auch daher Hilfe und Rath zu erhalten: denn er kennt den Landesherrn als den Vater seiner Angehörigen, dem es wichtig ist, das Wohl seiner Haushaltung so viel möglich zu unterstützen und zu befördern.

Mein Arzt kennt die Hebammenkunst als einen wichtigen Theil seines Berufs und widmet ihr Zeit und Kräfte. Er hat ein aufmerksames Aug auf die Wehemütter, die ihn als ihren Rathgeber und ihre Stütze bey wichtigen Geburten kennen, schätzen und lieben, und er widmet ihnen gern seine übrige Zeit, ihre Kenntnisse zu erweiteren, und sie zu anhaltendem Fleiß und zur Treue zu ermuntern.

Bleiben ihm Augenblicke der Ruhe und der Erhohlung übrig, so widmet er diese der Betrachtung und Beobachtung der Natur, welche nie fruchtlos seyn können, und dem fühlenden Menschen wahre Erquickung verschaffen.

Und wie herrlich wird er belohnt! Segnende Gebethe der seiner Sorge anvertrauten Menschen steigen täglich für ihn zu Gott auf; ihm strömt aus aller Herzen lebhafter Dank zu; sein inneres Gefühl lohnt ihn täglich für alle seine Arbeit und Sorge.

2.

Ueber die Pflichten der Hebammen.

Lesebuch über die Hebammenkunst S. 6.

— — — —

Eine Hebamme soll eine der tugendhaftesten Frauen im Dorfe seyn. So bald Ihr nachdenket, was für Unheil ein schlechter Mensch in irgend einem Beruf anstellen könne, so werdet Ihr finden, daß man unmöglich einer Person, die sich schlecht aufführt, einen so wichtigen

Beruf anvertrauen dürfe. Was machen die Neigungen zum Müssiggang, zum Trinken, zur Wollust? Sie entkräften den Körper, und ziehen die Gedanken von dem ab, was ernsthaft ist, und woran man immer denken sollte, und machen, daß man nur seinen Gelüsten nachdenkt, sich selbst nach und nach um die Gesundheit bringt, für andere Leute unnütz und überflüssig wird, und zuletzt verachtet stirbt und gehasset, meistens in der äußersten Armuth.

Betrachtet dieses Gemählde oft, und denket Euch in einem solchen Menschen eine Hebamme! Wenn man sie des Nachts aus dem tiefen Schlummer, in den sie vielleicht aus Völlerey verfallen, zu einer Gebährenden abruft, was wird sie da Gutes stiften können? Es schauert mir daran zu denken, und weinen möchte ich, da ich weiß, daß es leider mehrere dergleichen gibt. Stellet Euch auf der andern Seite eine gesittete, tugendhafte, vernünftige Hebamme vor, die alle Augenblicke bereit ist bey Tag und Nacht, die ihrem Beruf fleißig nachgeht, allezeit darüber lieset und nachdenkt. Wie muß die nicht den Weibern lieb seyn! Fast angebethet wird sie; geht sie über die Straße, so denkt Alles: Sie geht wieder in wichtigen Geschäften; Gottes Segen mit ihr! Sie zu sehen, ist der armen duldenden Frau Erleichterung, und sie kann so viel Schönes und Tröstendes bethen, wenn sie bey dem Bette sitzt.

Sie ist verschwiegen und theilnehmend; die Frauen fragen sie um Rath, und thun nichts ohne ihre Einwilligung. Muß sie nicht tausend Segen einernten, muß sie nicht die glücklichste Frau seyn? Sie ist geachtet, geliebt, alles danket ihr, der Mann für die Frau, die Frau für ihre Kinder, die Kinder für die Erhaltung der Mutter; welche Wollust für einen guten Menschen!

Uneigennützigkeit ist eine Tugend, die alle Menschen zieret, Geitz und Eigennutz hingegen sind garstige Laster, besonders für Euch. Die arme Frau leidet so viel, überhaupt, oder wegen Mangel an Gemächlichkeit, Kommlichkeit, und oft wegen Mangel des Allernothwendig-

sten, nähmlich der Lebensmittel, also viel mehr als die bemittelte und reiche. Wolltet Ihr nun eher zur Reichen gehen als zur Armen, oder diese gar verabsäumen; oder wenn Ihr bey einer Armen seyd und zu einer Reichen berufen werdet, die erste verlassen, oder wenigstens eilen, damit Euch die bessere Bezahlung nicht entgehe: welche Sünde würdet ihr begehen! Nein, das thut nicht; Ihr bleibet bey derjenigen, zu welcher Ihr zuerst berufen werdet, bis sie entbunden und besorgt ist, und denket nicht daran zu eilen; das könnte erstaunlichen Schaden bringen.

Ferner ist das Mitleid eine Haupteigenschaft guter Hebammen; aber doch müßt Ihr euch hüthen nicht zu weichherzig zu werden, denn dieses könnte so schlimme Folgen haben, als rauhes und unbarmherziges Betragen. Ein Mensch, der aus Weichherzigkeit einem Nothleidenden nicht kräftig hilft, erfüllt seine Pflichten so wenig, als derjenige, der ihn unbarmherzig ohne Hülfe läßt. Ihr müsset also unerschrocken seyn, und euch durch nichts Unwichtiges abhalten und abschrecken lassen; aber Schmerzen ersparen, so viel Ihr könnet. Es ist schön, daß man eine mäßige Eigenliebe habe, das will sagen, daß man es auch selbst empfinde, man verstehe seine Sachen, aber schädlich ist es, wenn man sich zu viel einbildet, und bey gefährlichen Umständen lieber Schaden zufügt, als daß man Andere um Hülfe und Rath anspricht; es ist keine Schande sorgfältig zu seyn und zu fragen, wenn man zweifelt; es ist besser, und man hat weniger Verantwortung, als wenn man aus Hochmuth etwas Unrechtes macht. Darum sollet Ihr, wenn Euch etwas Neues und Unbekanntes vorkommt, vorzüglich zu einer benachbarten Hebamme, oder noch lieber zu einem Arzte oder Wundarzte schicken, um von ihme Hülfe und Rath einzuhohlen. Ueberleget es nur selbst, Ihr müsset finden, daß es besser seye, zu frühe Hülfe zu suchen, als etwas Unglückliches durch sein Versäumen anzustellen. Es ist Euch gewiß eine größere Ehre, wenn man von Euch sagt, Ihr seyet gar zu sorgfältig, als

wenn man sagen müßte, Eure Frechheit habe ein Kind oder gar eine Gebährende das Leben gekostet.

Reinlichkeit ist einer Hebamme um so viel nöthiger, weil sie in der Ausübung ihres Berufs oft nicht die größte Reinlichkeit antrifft; besonders soll eine Hebamme ihr Hände reinlich halten.

Endlich ist die allerwichtigste aller Pflichten, daß eine Hebamme trachte zur Kenntniß ihres Berufs zu gelangen. Darum danket Gott, daß Ihr Gelegenheit habet zu lernen, und lasset Euch keine Mühe dauern.

3.

Milon.

(Wahrscheinlich nach dem Tode eines Kindes.)

Menalkas, ein Hirt — die Nachbarn nannten ihn nur den Weisen, und was er sagte war ihnen Orakel — begrüßte täglich die aufgehende Sonne, nie kam sie ihm zum Morgengruße zuvor. Seine Kinder und die Bewohner benachbarter Triften versammelten sich um ihn, um sich für den Tag zum Guten gegenseitig zu ermuntern. Menalkas saß auf einem Steine, den dichter Moos zum weichen Polster für den Greisen gebildet hatte; die Sonne lag noch hinter der Anhöhe und färbte noch mit schwachem Gelbroth den Himmel, wo er auf den großen Bergspitzen zu ruhen scheint; die Eule gab matte Töne und eilte der menschenscheuen Ruhe entgegen; aber desto lauter jubelte Philomele der erwachenden Natur ihren Morgengruß zu.

Mit Sehnsucht spähte das Auge der frohen Gesellschaft nach den ersten Strahlen der Sonne, und ihr Ohr auf den weisen Menalkas. Ihr kennt, so sprach er, den Milon, jenen guten jungen Hirten, dem goldene Locken um die Wangen wallen, deren Roth der blühenden Rose trotzt; ihr wißt, wie er am Wohlthun sein Glück findet; ihr wißt noch, wie er jüngst hineilte, die Gefahr nicht achtend, die

sein Leben bedrohte, um ein junges Lamm, das der Sorge seines Hirten entwischt und jämmerlich schreyend an dem Abhange des Felsen hing, zu erretten; er kam mit blutenden Händen zurück, er hatte sich nur an den rauhen Spitzen der Felsen und kleinen Pflanzen halten können; aber er rettete das Lamm, achtete nicht der blutenden Hände, und der Gefahr erst da er wieder zurück war. Dieser Milon begegnete mir gestern in der Abenddämmerung; er trug in der Hand einen kleinen Ast mit zarten Blättern und einigen Blüthen geziert; er schluchzte, eilte auf mich zu und seufzte: „Ach Vater Menalkas!" Er hob das Aestchen empor und begoß es mit heißen Thränen: „ach Vater! siehe die Hoffnung, die Freude dahin! Mir hat mein Vater schon oft gesagt, wie er am Tage, der mich ihm gegeben, dieses Apfelbäumchen aus einer schönen Frucht gepflanzt, damit, wenn ich selbst einst abreife, es mir labende Früchte bringe, so ich es sorgfältig warte — und nun finde ich hier diesen Ast — er trägt zum zweyten Mahle Blüthe und hätte mir bald die ersten Früchte gegeben — am Boden liegend und welkend." — Du dauerst mich guter Milon, so sprach ich und küßte die Thräne von seinen blauen Augen, komm mit mir; ich will dir zeigen, daß dein Verlust dir muß zmm Heile werden. Dort bey dem Eingange zu meiner Hütte siehst du den gesunden Stamm; er beschützet mit starken Aesten die Hütte, pranget im Frühjahr mit unzählbaren Blüthen und im Herbste mit Früchten, deren Saft erquickend ist, wie der Honig, welchen die Biene den Blumen raubt. Seine Geschichte ist die deine, ich trug einst wie du den gebrochenen Ast weinend dem Vater zu; lächelnd brach er, wie ich jetzt, vom schönsten Baume ein Reisig, erneuerte die Wunde am Stamme, der mir schon verloren schien, paßte das Aestchen darein und verband es; und geheime Kräfte der guten Natur bildeten den Baum, dessen edle Früchte mich jetzt laben. So, Milon, stirbt nichts in der Natur, es erwächst zu neuer Blüthe und Frucht.

Milon fühlte die Wahrheit meiner Lehre, so endigte Menalkas,

legte meinen Arm um meinen Hals und trocknete die Thränen des Schmerzes, die sich bereits mit Thränen der tröstenden Hoffnung gemischt hatten.

4.

Im Eckbühl, Sonntag den 19 Junius 1812.

Ich schlief unruhig, doch ohne Beschwerden. Etwas vor vier Uhr stand ich auf, da ich bemerkte, daß ein freundliches Wetter uns wieder begünstigen wolle, und legte mich ans Fenster. Der Horizont war um mich gräulicht aus dem Dunkel sich erhebend, der Kreis der hohen Gebirge war noch im Dunkel, mein liebes Zürich lag ganz im Schatten, das Thal im Nebel; die aufgehende Sonne leuchtete mit blasserem Golde, durchzogen mit Purpurstrichen. Alles um mich war stille. Der Glanz des Tages vermehrte sich, das Gold war röther, die Luft blauer, die Nebel schwebten hin und her. Die hohen Schneegebirge zeigten sich meinen Blicken, aber, wie mit einem leichten Flor umhüllt, wie die liebliche Grazie sich umhüllt durch ihre verborgnen Reitze den Dichter mehr zu beleben. Die wachsame Amsel erhob ihre Stimme den Tag zu begrüßen, die höchsten Bergspitzen wurden vergoldet. Alles mich Umgebende erhielt nach und nach seine verschiedene Färbung. Die Lerche stimmte mit der Amsel ein, es erwachten mehrere Vögel, auch ihr Morgenopfer zu bringen. Die Bergkette erhellte sich immer mehr, der Schleyer fing an zu sinken. Rosenroth färbte sie die Sonne, noch nicht über das Wäldchen erhoben, das meinen Horizont gegen Morgen begränzte. Der Nebelsee bedeckte das Thal, es glich einer Tafel von Chalcedon, der Kirchthurm von Höngg stieg aus dem Schatten hervor, die Morgenglocke tönte, die Trommel weckte die Jugend zur Uebung in Waffen; schönt tönt auch sie zur goldnen Zeit des Friedens. Der Tag wächst mit jeder Minute, der Kranz der hohen Gebirgen steht da in einem goldenen Umriß gezeichnet auf

den azurnen Himmel. Ich genoß unaussprechliche Wonne — und empfand innigst gerührt, Gott wie groß, wie herrlich, wie gütig bist du!

Der Ueberblick des Lebens eines so thätigen Mannes leitet uns darauf zu fragen: Wie ward es ihm möglich so viel zu thun, und wie hat er dazu die Muße gefunden? Seine Mittel waren einfach; desto mehr werth, daß wir sie anführen und auch von dieser Seite ihn zeigen.

Des Morgens war er sehr früh, wenn nur immer die Gesundheit es ihm erlaubte; er eilte in sein Arbeitszimmer, wo an den Wänden umher die Bilder verschiedener theuren Freunde, Lehrer und Verwandten hingen, und die Bilder seiner vorangegangenen Kinder; hier übersah er die Geschäfte des Tages, ordnete sie nach ihrer Reihe, überdachte sie; das, wobey er sich nicht unterbrechen lassen wollte, that er zuerst; Briefe, deren er so viele gewechselt, schrieb er gern um diese Zeit, und las einen Abschnitt ernsten Inhalts. So trat er gefaßter und ruhiger in seinen Kreis, durch die Art der Vorbereitung schon einen Theil des zu thuenden erledigend, und während der Reihe seiner Lebensjahre wohl mehrere derselben durch zeitiges Aufstehen gewinnend.

Zu seinen Geschäften nahm er soviel Zeit, als sie bedurften, nicht mehr; er dachte nach, begann auszuführen und vollendete, so schnell er konnte; wie durch Aufschieben die Sache selbst oft untergehet, hatte er vielfältig erfahren; von einem Gegenstande rasch zum andern überzugehen, hatte er sich angewöhnt; von seinen Geschäften zu kleinen Reisen, von Reisen zu den gewohnten Geschäften, aus Krankheit zur Arbeit zu treten kostete ihn wenige Augenblicke; und unendlich viele Zeit hat er dadurch gewonnen,

daß er von keinem Theile der Zeit sich überredete, er sey zu kurz, als daß noch etwas angefangen werde.

Ihm ward in spätern Jahren alltäglich, was so Vielen bloß in besonderen Fällen klar und von Folge wird; der Gedanke an den Abschied aus dieser Welt. Er wollte nicht ruhmlos hinabsteigen zu den Schatten derer, welchen die Nachwelt keine Thaten und kein Vorbild verdankt; aber nicht wissend wenn der Allmächtige ihn abrufen werde, eilte er zu wirken und zu vollenden, da er noch lebte und konnte. Dieser Stimmung des Gemüthes haben wir, bey ihm, wie bey so manchem Edeln, Dinge anzurechnen, welche nie ein Mann ausführt, der auf künftige Tage und Jahre zählt.

Zwischen Arbeit und Erhohlung machte er nicht den strengen Unterschied; weise zu werden oder Gutes thun war ihm Genuß; Veränderung der Arbeit war ihm Erhohlung, nicht das Aufhören derselben und die Unthätigkeit. Zwar entzog er sich der Gesellschaft nicht, die bloß zur Erhohlung sich vereinigte, dieß schien ihm gegen Andere Pflicht zu seyn, aber seine Abende gingen meistens in Beschäftigung hin, zumahl des Dinstags und Donnerstags mit Sitzungen der Hülfsgesellschaft und ihrer Commissionen, in früheren Zeiten am Montag und Sonnabend mit den Versammlungen der physikalischen und ökonomischen Gesellschaft. Er hielt sich nicht für berechtigt die Abende ohne Arbeit hinzubringen, und so gewann er für die Arbeit, für seine Sammlungen, für manches gute Buch, für manche Handschrift, die ihm als Censor zu durchlesen oblag, der Stunden eine Menge.

Durch Ordnung gewann er Zeit. Was zusammen gehörte, ward zusammen gelegt und verzeichnet. In seinem Hause hatte er außer seiner Bibliothek, seinem Cabinette, seiner Apotheke und seinen Instrumenten, noch das Archiv der Gemeinnützigen Gesellschaft und der Erziehungsgesellschaft; beyde aus sehr vielen klei-

nen Schriften bestehend; dann seine Sammlungen über Zürcherische Anstalten und Gegenstände, seine Sammlung der Schriften und Aufsätze seiner nächsten Verwandten und was zu ihren Lebensumständen gehörte. Alles war genau, aber nichts mit äußerem Scheine geordnet; in seiner Stube sah es unordentlich aus; doch wer bey ihm verweilte, beobachtete mit Vergnügen, wie sicher er da und dorthin langte, nach größeren wie nach kleineren Paketen, die er mit umständlichen Aufschriften versah, und fertig auf- und zuzuschnüren gewohnt war. Am ersten Tage des Jahres pflegte er in seinen Schreibkalender alles einzutragen was schon bestimmt war; die verschiedenen Sitzungen und Versammlungen bey seinem Amte und seinen Vereinen; die Geburtstage der Seinigen; nachher deutete er mit höchstens ein Paar Worten an, was er für Briefe geschrieben, empfangen, was für Be'uche gemacht und erhalten. Eine kurze jährliche Uebersicht hat viel Aehnliches mit der neuerlich von Hrn. Julien empfohlenen Methode sich von der Anwendung seiner Zeit Rechnung zu geben.

Nie war er müßig; bloß zu ruhen war ihm verhaßt, wenigstens mußte erheiterndes oder belehrendes Gespräch dabey seyn. Selbst die Zeit der Krankheit mußte ihm Früchte tragen; da ließ er sich vorlesen, auf dem Claviere spielen, und keine Schublade seines Cabinettes, kein Heft seiner Pflanzensammlung hat nicht auch irgend einmahl in leichteren Augenblicken auf seinem Bette gelegen, um ihn zu zerstreuen, auf neue Gedanken zu führen, seine ordnende, bestimmende, bezeichnende Hand zu erfahren.

Manchen war seine mannigfaltige Thätigkeit unbegreiflich; denn wie Wenige arbeiten so rasch, so früh und spät, wie Er gethan? Manche schlossen auch ohne Beweise auf Versäumniß seiner Berufsgeschäfte, weil ihnen selbst der späte Morgen einen kurzen Vormittag, die frühe Ruhe des Abends einen unbedeutenden Nachmittag übrig läßt, und sie zu jedem Geschäfte sich so

viele Zeit nehmen, als möglich. Der gemeinnützige Mann aber schätzet und sparet die Zeit, ihr Verlust scheint ihm der größte, ihr Gewinn, zu Folge der kurzen Dauer unsers Erdenlebens, der größte; durch Fleiß sucht er sie zu verlängern, durch Lehren und Lernen gehaltreich zu machen, durch Thaten auszudehnen; er sucht viel, nicht lange zu leben.

Den Auftrag, welchen die Vorsehung unserem seligen Freunde bestimmt zu haben schien, hat er nach seinem Vermögen erfüllt. Sie ließ ihn hervortreten in einer verworrenen Zeit, wo eine Menge verschiedenartiger Wünsche Befriedigung suchte, und sie bloß im Verdrängen und im Umsturze des Bestehenden zu finden wähnte, in einem Zustande, wo Verdienst und Bildung, Alter und Vermögen kein Vorrecht mehr gäben, und alles vermischt und gleich durcheinander flösse; zu einer Zeit, wo der uns fremde Krieg auch unser Vaterland durchzog, und ein Theil der Nation hülflos, ja fast vergessen danieder lag. Da machte sein Ruf aufmerksam; der Geber freute sich einen sicheren Weg für seine Gaben zu finden, die alte Mildthätigkeit der Mitbürger entwickelte sich aufs neue, in eigener Bedrängniß desto schöner. Das Vertrauen zu seinem Vereine wuchs durch die Betrachtung der verständigen und bedachtsamen Art seiner Hülfleistung; schnell bildeten sich in andern Gegenden der Schweiz ähnliche Gesellschaften, nicht durch Einwirkung der Zürcherschen, sondern zufolge ihres Beyspiels; und die freye und ungezwungene Verbindung, in welche sie sich mit den Männern setzten, deren Vorbild sie nachahmten, war wohlthätiger und wirksamer, als die Abhängigkeit. Allgemein ward der Antheil an zweckmäßiger Armenbesorgung, und wenige Cantone unsers Vaterlandes haben von Hrn. Hirzels und seine Freunde Bemühung keine Kenntniß genommen oder sie unbenutzt gelassen. Als die Jahre des Friedens wiederkehrten, so blieb das Bedürfniß für die Erziehung und den Unterricht der

Armen zu sorgen, und die Aufmerksamkeit wandte sich auf die Errichtung der Armenschulen. Den Kindern wurde Gelegenheit zum Erwerbe gegeben, und die Sicherung desselben, so wie der kleinen Einnahmen der Leute jedes Standes, führte die Entstehung der Ersparungs-Cassen herbey; daß gemeinsame Armenspeisung den bedeutendsten Vortheil gewähre, daß Zufluchtsörter für das Alter, Pflicht und Gewinn seyen, ward durch Beyspiel und Erfahrung klar. Nicht selten war es, wenn neue Einrichtungen dieser Art gemacht wurden, daß die Plane zuerst an Hrn. Hirzel und die Hülfsgesellschaft geschickt wurden zur Prüfung und Vervollständigung; die Druckschriften, die von ihr herausgegeben worden, wurden von denjenigen begehrt und mit Nutzen gebraucht, die sich ähnliche wohlthätige Zwecke vorgesetzt hatten. Solche Erfahrungen steigerten die Freude des seligen Mannes zum Entzücken. Wir alle erinnern uns, um nur Ein Beyspiel anzuführen, des unbeschreiblichen Vergnügens, das er empfunden, als (1812) Hr. Marschall Gady einen ausführlichen Plan der zu errichtenden Armenanstalten zu Freyburg von sechzig Folio-Seiten einsandte, und in dem freundschaftlichsten und schmeichelhaftesten Schreiben den Vater Hirzel um Belehrung ansuchte, ihn fragte, was man zu thun habe um ein Mitglied der Hülfsgesellschaft und der Gemeinnützigen zu werden? Die ganze Menschheit ward durch solche Ereignisse dem theuren Greisen noch lieber, seine Briefe an solche Freunde durchdrang das erwärmende Feuer der Menschenliebe. An den glücklich geheilten Blinden, Hrn. Altorfer in Schafhausen, der eine Unterstützungsanstalt für Blinde gestiftet hat, und bey der neu entstandenen Hülfsgesellschaft daselbst thätig und eifrig ist, schrieb er:

17 November 1816.

„Freude, Dank und Segenswünsche bringe ich Ihnen dar

und Ihrer neuen Hülfsgesellschaft! Dieß haben Sie die Güte ihr vorzutragen. Ja, Noth bricht Eisen, also auch Herzen."

„Ich möchte meinen Schüler und treuen Jünger sehen, wie feurig, thätig, und welch gutes Beyspiel er ist. Aber sein Herz erwirbt sich dafür auch himmlische Genüsse schon auf dieser Welt."

„Leben Sie wohl geliebter Freund der Nothleidenden. Es umarmt Sie herzlich

Ihr

Hirzel."

An denselben:

Am Charfreytage 1817.

„Lieber Herr Altorfer! Würdiger Zögling für das Heil der Unglücklichen, oder wenigstens ihr Labsal!"

„Uebermorgen ist Ihr Gesichts-Geburtstag — wie Großes hat Gott in dieser Beglückung gethan! Sie danken würdig, Gott gefällig, und Heil Ihnen und Segen von Gott über Ihr Thun! Alle rechtliche Menschen, die Sie, Ihr Dichten und Trachten kennen, müssen Sie lieben und schätzen! Vor allem aus aber liebt Sie Ihr Hirzel. Gott-Lob! wir sind beyde nicht ungetreue Lehrknaben der erbarmenden Gottheit!"

An Hrn. Theodosius Abs schrieb er:

„Mein hochverehrter Freund, Sohn, Bruder im Werke der Liebe! Wählen Sie den Ihnen liebsten Titel aus; den zweyten gaben Sie sich selbst und beehren mich damit so sehr, als wenn mich Pestalozzi Bruder nennt."

„Sie leisten Unbegreifliches. Sie opferen sich aber ganz dem Bildungsgeschäfte. Das heißt lehren, bilden und erziehen! Und Sie können es selbst thun. Das ist so ganz etwas Anderes, als solche Anstalten dirigiren und beaufsichtigen. Ich bin bald sechzig Jahre alt, und hätte ich für mich zu leben, ich gäbe mei-

nen Arzt-Beruf auf und würde Ihr Wettkämpfer oder vielmehr pünctlicher Nachahmer. — Ich glaubte ich sey der größte Kinderfreund, und Sie vertreiben mich aus dieser lieblichen Stellung! Nun so sey es, lassen Sie mich den zweyten seyn."

„Schade, daß wir so weit von einander leben, da wir doch so gleichen Sinnes sind."

„Ich hoffe immer auf Gott und auf die Wohlthätigkeit meiner Mitbürger, und erfahre Gott-Lob, daß es ein wahrer Spruch sey: Hoffnung auf Gott läßt niemand zu Schanden werden."

So handelte, so sprach, so schrieb er; auf diese Weise vertheidigte und pflegte er die heilige Sache der Hülfsbedürftigen mit rastlosem Eifer, dem äußeren Berufe genugthuend, dem inneren folgend und sich ergebend.

Seine Werke bleiben; darum wird sein Andenken nicht untergehen. Mit wenig geübter Hand habe ich es der Nachwelt zu empfehlen versucht. Habet Dank, o Freunde, für den ehrenvollen Auftrag, reich an unvergänglicher Stärkung des Gemüthes, voll mannigfaltiger Belehrung; daß beydes auch dem Leser gewährt werden möge, wünsche ich, wie Ihr, doch mit Schüchternheit.

Durch Darstellung seines Aeußeren suchen wir sein Bild zu vollenden. Er war von mittlerer Gestalt, festem Bau, früher von angenehmem Ebenmaß, später stark und schwer beleibt. Seine Haltung war freundlich und behaglich; sein Gesicht von vielem Ausdruck, die Stirne nicht sehr groß, aber schön geformet; sein blaues Auge lebhaft, munter, bedeutungsvoll; die Nase wohl gebildet; die Lippen zu leichter und starker Bewegung geneigt. Wort und Vortrag war deutlich warm und kräftig. Aus

den Zügen sprach ein froher, thätiger Sinn und regsame Lebhaftigkeit, die bald in leidenschaftliche Stimmung überging; seine Hand war fein und sanft, doch stark; die Schriftzüge verriethen eilige Erfüllung der Absicht, über die Formen Sorglosigkeit. Alles zeigte den kräftigen, braven und wohlwollenden Mann; aber leicht war es zu bemerken, wie sein schwerer Körper und dessen Unvollkommenheit ihm ein selten unterbrochenes Mißbehagen erregten.

VII.

Das Ende seines Lebens war reich an Erfahrungen, die sein Herz theils schmerzhaft, theils freudig ergriffen. Uns allen ist noch keineswegs jene Noth der Theurung aus dem Gedächtniß entschwunden, welche beynahe zwey Jahre lang uns, wie so viele Andere heimgesucht. Wie sein Gemüth dabey gelitten, läßt sich weniger beschreiben als ahnen. Der Jammer überstieg um viel dasjenige, was Hr. Hirzel selbst vor fünf und vierzig Jahren (1771) gesehen, dasjenige sogar, was ihn zur Stiftung seiner Hülfsgesellschaft gebracht; jetzt erlebten wir in höchstem Maße Verdienstlosigkeit und Mißwachs, Mangel des Geldes wie der Nahrung, Krankheiten und schreyenden Wucher, da und dort erbarmenswürdiger Hungertod. Herrlich erzeigte sich die Wohlthätigkeit jeder Art, unkräftig jedoch gegen des Uebels Größe, die erst durch Gottes Hand aus den Kräften der Natur gemindert ward. Die traurigsten Berichte, die flehendsten Bitten strömten auch uns herbey; die Gesellschaft strengte alle ihre Kräfte an, man theilte aus, wie man vermochte, was man konnte; besondere Ausschüsse wurden gebildet, zwey damahls eintretende neue Mitglieder (Hr. v. Muralt und Hr. Oberst-Lieutenant Oeri) erhöheten durch Wohlthätigkeit und Eifer unsere Kraft, und so wie die schwere Zeit ihrem Ende nahete, ersetzten milde und reiche Gaben der Mitbürger schnell die großen Auslagen.

Gefährlich krank war Hr. Hirzel im Januar und Hornung des Jahres 1816; er selbst oft in Todesangst, die Seinigen krank

und niedergeschlagen um ihn her; seine Freunde mit vielem Grunde um sein Leben bekümmert; seine Gattinn unaussprechlich besorgt und leidend. Das schöne, liebenswürdige, gefühlvolle Kind Sophie, die älteste seiner Enkelinnen, erlag (28 Aprill), zu unnennbarem Schmerze beyder, der Mutter wie der Großältern; und dieser Verlust beugte den kaum sich erhohlenden Greisen tief und lange im Innersten; doch ermannte er sich zur Anrede an die Gemeinnützige Gesellschaft bey ihrer Sitzung am 15 und 16 May, und schloß mit den kräftigen Worten:

„Laßt uns, theure Freunde und Brüder, nicht erschrecken über Schwierigkeiten, o sie sind gewiß, ich habe es schon oft erfahren, die Würze des thätigen Lebens, der lebendige erweckende Trieb zum Fortdenken und Fortwirken; nicht erschlaffe uns armseliger Neid; mit himmlischem Feuer werde in uns belebt der Eifer zur Nachahmung des Guten. Wenn denn die, denen die Leitung unserer Eidgenössischen und Cantonal-Regierungen, in so viele Aeste und Aestchen ausgebreitet, anvertraut ist, ihre Pflichten treu erstatten, und das thun, was Friedrich der Große schon als Jüngling sagte: „Ein Landesherr, groß oder klein, soll als „ein Mensch angesehen werden, der berufen ist, menschlichem „Elende abzuhelfen;" wenn die Lehrer des Göttlichsten, der Religion, nicht nur reden und ermahnen, sondern thun, und mit gutem Beyspiel vorleuchten; — wenn wir, Schweizerische Männer! fühlen den Werth des höchsten Glückes unserer Freyheit, die uns nicht biegt und schmiegt unter willkührliche Obergewalt, sondern uns laut auffordert nicht zu kritteln die, welche wir selbst zur Sorge für unser Wohl heraufgehoben haben, sondern durch frohes Befolgen unserer Gesetze und ihrer gerechten Anforderungen zu ehren; — wenn wir, theure Freunde und Brüder, im Werke der Menschlichkeit leben, nicht nur uns selbst und den Unsrigen, nicht nur uneigennützig, sondern gemeinnützig jede Lücke

auszufüllen, welche sonst Noth, Elend und Gebrechen auszufüllen drohen; wenn wir durch unser Beyspiel unsere Mitbürger leiten, reitzen, und gleichsam liebreich zwingen zu eben so edelm Streben; — wenn wir die liebe Jugend, auf welche das Vaterland seine Hoffnung stützen muß, lehren, führen, ermuntern, uns im Gemeinnützigen, zu welchem jedes von ihnen, das Arme wie das Reiche, von Gott geschaffen und bestimmt ist, nachzuahmen: — dann wird das Glück unsers Eidgenössischen Vaterlandes sicher und fest gegründet seyn, der schönsten Blüthe, den erquickendsten Früchten entgegenreifen!"

Wie gern sahen wir ihn dann (Jun.) für zehen genußreiche Tage nach Rifferschweil gehen, wo er schon so oft sich gestärkt und erhohlt, und immer Ruhe und Freude gefunden! Von dort aus besuchte er Zug, auch hier die achtungsvollste Freundschaft genießend, und oft die Erziehungsanstalt der ehrwürdigen Klosterfrauen besuchend, deren Schülerinnen gerührt und durch eine freundliche Anrede Abschied von ihm nahmen; ein edler Deutscher Fürst schenkte ihm hier erfreuende und ehrenvolle Gewogenheit; die große, wohleingerichtete Schule des geschickten Hrn. Zumbach in Baar gab ihm vergnügenden Genuß.

* Und nun erwartete den Greisen nach der Rückkehr in die Heimath ein Ereigniß, das den Abend seines Lebens wunderbar erhellet und verschönet hat. Schon manchmahl mochte ihn ein unausgesprochenes Sehnen nach dem geheimnißvollen Kreise jener Männer angewandelt haben, die sich verbrüdern um gut, weise und wohlthätig zu seyn. So viele seiner näheren Freunde, so angesehene Gönner und Beförderer seines Wirkens waren Glieder des Bundes; wie mußte es ihn ergreifen, wenn diese ihm versicherten: „Sie sind nach allem Ihrem Streben und Thun schon längst unser Freund und Bruder, und Ihnen mangelt bloß der Eintritt!" Seine Einsichten zu erweitern, noch mehr wohlthätig

seyn zu können, seine Anstrengungen abermahl durch einen neuen geselligen Kreis unterstützt zu sehen, erschien ihm billig als wünschenswerthes Glück; er faßte den Entschluß, meldete sich zur Aufnahme, und blieb fest bey seinem Wunsche, obgleich ihm alles vorgestellt wurde, was ihn hätte abhalten können. Denn die Freude des Vereines war groß, sein Beytritt war Ehre und Gewinn; doch neue Pflichten der Thätigkeit ihm zu auferlegen schien bedenklich. Innig rührend, ihm und allen Anwesenden, war die aufnehmende Feyer (8 Jul.); Thränen der Wehmuth entfielen ihm, als er sanft, eindringend, klar, erhebend, mit Kenntniß, Liebe und Hochachtung, mit Ernst und mit Freundschaft, von dem vortrefflichen Manne angeredet ward, dessen unvergeßlich ehrwürdigen Vater, Hr. Hirzel früher mit jugendlichem Spotte angegriffen, obgleich er die wohlthuendsten Beweise seines edeln, versöhnlichen, reinen Gemüthes erfahren; Thränen der frohen Ueberraschung entfielen ihm, als durch die Finsterniß die wohlbekannte Stimme des blinden Conradi hinübertönte, der zu diesem Zwecke eingeführt war, und an welchem er selbst viel gethan:

„Kennst meine Stimme durchs Dunkel der Nacht? —
Einsam irrt' ich auf verlaßnen Pfaden;
Rettung hast Du mir und Hülfe gebracht,
Lenkst meine Tritte und wahrst mich vor Schaden.
Wirst Du dem Blinden zum Stab und zum Licht,
Fliehen die Strahlen vom Morgen Dich nicht."

Er war tief, aber wohlthätig erschüttert, voll warmer Vorsätze und Entschlüsse. „Wenn ich, sagte er dringend zu einem seiner Collegen, wieder in der Wundschau unartig bin, so ziehen Sie mich am Kleide, ich werde Sie gewiß verstehen."

Zu höheren Graden fortzuschreiten wünschte er bald und sehnlich; der früher schon täglich ihm wiederkehrende Gedanke seines

baldigen und wahrscheinlich schnellen Hinschiedes mußte ihn ja von jetzt an mit erhöheter Lebendigkeit begleiten; fromm und in Gott gefaßt, suchte er noch zu erfahren und zu thun, was ihm möglich war; auch bey der letzten von ihm betretenen Stufe rührte ein zart und glücklich ergriffener, ach so bald in Erfüllung gegangener Gedanke den einsam gewordenen Vater inniglich.

Froh und liebenswürdig war er bey diesem Kreise in seltenem Maße, thätig und theilnehmend an Allem, vorzüglich an demjenigen Zweige der Arbeit, der ihn besonders ansprechen mußte; und wenn schon nicht nach den Formen gehandelt ward, deren er gewohnt war, so blieb er dennoch munter, scherzend. Eine neue Welt hatte sich ihm aufgethan, ein neuer Lebensabschnitt angefangen, das Vorgefühl eines besseren Daseyns und neue Ahnungen hatten ihn ergriffen. Mit glühender Beredsamkeit sprach er am Sarge eines Bruders, der damahls in den ewigen Morgen eingegangen, und gestand seinen Vorsatz, selbst mit völliger Offenheit aufzusetzen, was bey seinem eigenen Heimgange gesprochen werden sollte. Gegen manche seiner Freunde außer dem Kreise überfloß sein Herz von Lobpreisung seines Glückes, und bis an sein Ende begleiteten ihn sichtlich die Eindrücke der neuen Verbindung, gemäß seinem ersten begeisterten Ausruf: „Ich bin Euer im Leben und im Tode!" Unvergeßlich ist sein theures Andenken dem hiesigen Vereine. *

Mit Wärme und Liebe feyerte er (12 Sept.) sein letztes Jahresfest der Hülfsgesellschaft; erfreute sich der vielen Ehrenmitglieder, die das verflossene Jahr uns gebracht, der schönen Gaben, der reichlichen Ausspendungen, der Hoffnung, daß unser Rüegg in Hofweil ein Wehrli werde, der Thätigkeit aller unserer Commissionen, des segenreichen Blühens der Armenschulen und des Blinden-Institutes, und gedachte der ihm so rührenden und überraschenden Feyer seines sechs und sechzigsten Geburtstages; er gab

Nachricht von den besonderen Ausschüssen in Bezug auf die drückenden Zeiten, und von so manchem, das hier und da im Laufe des letzten Jahres gethan worden, was ohne sein jahrelanges Wirken und Beyspiel wohl nicht geschehen wäre, wie von der Gründung einer Ersparungs-Casse in Wädenschweil und einer Taubstummen-Anstalt in Yverdün; von der Fortsetzung des Gemeinnützigen Schweizers, von einer Speiseanstalt in Luzern, von dem Fortgange des Armenwesens in Freyburg, der Unterstützungsanstalt für Blinde in Schaffhausen, dem Armenwesen in Appenzell, den Ersparungs-Cassen in St. Gallen und Vevey; endlich von wohlthätigen Bemühungen im Auslande.

Auf gleiche Weise sprach er, nach abermahls überstandenem krankheitreichem Winter (auf 1817) vor der Gemeinnützigen Gesellschaft (23 Aprill) zum Muthe ermahnend, doch ohne die eigene Niedergeschlagenheit zu verhehlen: „Könnte die Stimme des Jammers begeistern, sagte er, ich würde herrliche Dinge sagen; denn dessen Mißton ist beynahe der einzige Klang, der mich Tag und Nacht umsauset, und nur in seltenen Stunden erhebt mich der Trost im Schooße der Meinigen und in dem Arme der Freundschaft, der mich hält, daß mein Muth nicht sinke, wenn ich erliegen will. Dank allen diesen Lieben, und meinem Gott, der sie mir gab! Ich will, denn ich muß mich ermannen. Ach mit so schwerem Herzen setzte ich noch nie etwas aufs Papier um es diesem mich sonst immer so erfreuenden Vereine vorzulesen. Das Alter leistet nichts mehr, die Lage der Menschheit drückt mich vervielfacht, und die Folgen der Noth rauben mir so Muße als Muth."

Er mochte fühlen daß der Tag seines Lebens sich senke, ihn mahnten seine Jahre, seine Gebrechlichkeit; noch war er aber nicht müde vom Lauf und Kampfe; noch umgab ihn keine Dämmerung, noch lebte sein warmes Herz und sein reges Gemüth

in gewohnter Kraft. Hochachtung und Liebe kamen ihm entgegen; sein Wort war geehret; seine Anstalten blühten; sein Ruf war ausgebreiteter, der Kreis seiner Freunde größer als nie. Dennoch trieb ihn ein ahndendes Vorgefühl auf den Fall seines Abschieds alles zu ordnen und zu bestimmen. Wer wohl an die Spitze der Hülfsgesellschaft treten werde, fragte er sich zuweilen, und antwortete sich mit vorempfindender Beruhigung. Ob Einer alles übernehmen und fortführen werde in seinem Sinne, ob Mehrere, und ob jenes möglich sey, dieses thunlich? Welches das Schicksal seiner lieben Blinden-Anstalt seyn werde, die ihm bis in die letzten Tage des Genusses und des Kummers so viel verschafft?

Schon vor längerer Zeit hatte er der Hülfsgesellschaft seinen letzten Willen bekannt gemacht und das Andenken bestimmt, das er ihr hinterlassen werde. Silber und Gold hatte er nicht zu geben; aber von Jugend an hatte er von gemeinnützigen Schriften alles gesammelt, was in seinem Bereiche lag; über die Anstalten, an denen er selbst Theil genommen, besaß er vieles. Dieses alles, schon früher von ihm geschenkt, begann er nun zu verzeichnen, durch genaue Register zum bequemen Gebrauche einzurichten, in Schränken zur anständigen Uebergabe zu ordnen, und bildete so eine reiche Sammlung zur Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Anstalten, besonders der Zürcherischen Hülfsgesellschaft und ihres Stifters. Auch bey dieser Arbeit fand er eigenen Genuß; die Bestrebungen seines ganzen Lebens gingen in freundlichen Bildern an ihm vorüber; was er als Jüngling entworfen, als Mann in thätigen Vereinen, und im ärztlichen Berufe gewirkt, als Vorsteher wohlthätiger Anstalten gesammelt, gewollt und ausgeführt, das stieg gleichsam wieder am nahen Ziele seiner Erdenlaufbahn vor seinen Augen auf; die Gestalten vorangegangener Freunde schienen sich ihm wieder grüßend zu nahen und die

Schatten trüberer Stunden leicht und schnell vorüber zu schweben. Nichts erlaubte die Zeit festzuhalten, aber seine Brust fühlte sich froh bewegt im Rückblick auf werthvoll verlebte Tage; Erzählungen aus vergangenen Zeiten würzten die Augenblicke des Ruhens; (zuletzt den 17 Junius).

Dieses Geschäft unterbrach er, um auch dieß Jahr seinen geliebten Schwager zu besuchen. „Jetzt haben Sie's! schrieb er ihm den 13 Jun. 1817, Morgen über 8 Tage komme ich zu Ihnen und bleibe so lange Sie wollen. Hatte ich je Erhohlung nöthig, so ist es dermahlen, und bey Ihnen bin ich denn doch am Beßten aufgehoben. Verzeihen Sie und leben Sie recht wohl! Bis ich abreisen kann habe ich noch Arbeit genug." Der Entschluß war gefaßt und alles vorbereitet, als ein Freund in St. Gallen, Hr. Meyer zum Acacienbaum, mit aller Dringlichkeit, die Hochachtung und Verehrung ihm eingeflößt, den hochgefeyerten Mann zu sich zum Sommerbesuche einlud. Hr. Hirzel lehnte zuerst standhaft ab; und wie er einst an Hrn. Merian in Basel bey einer ähnlichen Gelegenheit geschrieben: „ein Mann wie er, könne und dürfe nicht reisen, und sey bloß in einem Sarge sicher und angemessen zu transportiren," so entschuldigte er auch jetzt sich, so lange es nur immer anging, mit seiner Gebrechlichkeit. Doch der einladende Freund siegte über seine Bedenken und den Kummer der Zurückbleibenden, von denen die treue Gattinn ihn nicht begleiten konnte. Die Reise ward schonend und mit Sorgfalt vollbracht (20, 21 Jun.); den ersten Tag nach seiner Ankunft ruhete er, zeichnete sich die Gegenstände auf, die er zu sehen, und die Anstalten, die er zu besuchen wünschte, und empfing die Besuche mehrerer hochschätzenden und über seine Gegenwart erfreuten Freunde. Ihn sprach vor allem dasjenige an, was die neue St. Gallische Hülfsgesellschaft betraf, er besuchte zwey Mahl ihre Sitzungen und zwey Mahl die Speise-

anstalt, wo der neue Dampfkessel für die Knochengallerte und die Austheilung der Suppe seine Aufmerksamkeit beschäftigte; an allem hatte er Freude, nahm an allem Guten warmen Antheil. Mit einer Wärme, die Aller Herzen an sich zog, sprach er in der Hauptversammlung der Hülfsgesellschaft (3 Jul.), munterte theilnehmend auf, freute sich des bisherigen schönen Gelingens, und ermahnte die Gesellschaft vereinigt zu bleiben, auch wenn diese schwierige Zeit verflossen sey; er erzählte erhebende Züge aus seinen eigenen Erfahrungen, und belobte die treue Unterstützung seiner Gefährten. Einen Tag verwandte er zu einem Besuche in Speicher bey seiner Schwester Frn. Zürcher; hier hatten sich alle seine benachbarten Verwandten eingefunden um ihn zu sehen, und er äußerte sich gefaßt: „Es ist wohl das letzte Mahl daß wir so versammelt sind." Am folgenden Morgen ganz früh kehrte er nach St. Gallen zurück, wohnte als Gast der Synode Vormittag und Nachmittag bey, so wie den dabey gebräuchlichen Ehrenmahlen; ungezwungene Munterkeit und Laune zeichneten ihn aus; manche Anwesende verwunderten sich an ihm einen so aufgeräumten Gesellschafter zu finden. Die folgenden Tage waren vornehmlich dem verweilenden und wiederhohlten Besuche der Naturalien-Sammlungen verschiedener Freunde gewidmet; an einem derselben machte er in Herisau einen Besuch, und kehrte ermüdet von der Anstrengung, die er beym Besuche des dortigen Waisenhauses, des Archives und anderer Gegenstände sich zugemuthet, doch wohl und froh zurück; denn allenthalben kam ihm die grenzenlose Achtung und Liebe alter und neuer Bekannter entgegen; so glückliche Tage hatte er noch nie gehabt, und er wunderte sich bescheiden, wie er das alles verdiene.

Folgendes schrieb er an seine Gattinn:

St. Gallen 26. Jun. 1817.

— — — —

„Ich lebe hier wie im Himmel — bin immer umgeben mit Leuten, welche mich weit mehr schätzen, als ich bin, und darum mir so holdselig begegnen. Mein Hauswirth thut gar zu viel, und dichtet und trachtet mich zu laben und zu erfreuen; von der eben so herzigen als guten Wirthinn will ich nicht reden, Du könntest . . . . ."

„Brüder hab' ich hier, mir im Alter näher gerückte viele, und sie freuen sich meiner, und mit segnendem Dank erlabe ich mich am Busen der reinsten Freundschaft."

„Der Besuch der Hülfsgesellschaft leitete meine Gefühle zu eigens angenehmen Genüssen. Es ist mir Wonne den liebenswürdigen Präsidenten Antistes Scherer zu sehen, wie er schaltet und waltet und emsig sichtet und flicht; es war mir — verzeih' mir den Stolz — ich besehe mich im Spiegel. Beym Besuche dieses trefflichen Mannes traf ich Kinder an, wie unsere Enkelchen — es trieb mir Wasser aus den Augen."

„Der Vater meines groß- und gutherzigen Wirthes zählt einige über siebzig gelebte Jahre; an seinem Geburtstage beglückwünschen ihn gegen funfzig Nachkommen; ein munterer Greis ist er, man sagt sogar (ich erfuhr es nicht), ein wenig warm und feurig; also in vielem wie ich, nur daß er reich ist und gesund von innen und außen; und mit klingender Münze laut die Genüsse des Menschenfreundes sich geben kann, die ich nur durch Belagerung reicher Säcke, zum Theile, und nur leise, stillen kann. Zwey Söhne und ein Tochtermann dieses Edeln sind, ich sage es mit hell leuchtendem und erwärmendem Feuer, nahe mit mir verwandt. O Seligkeit dieser Verwandtschaft! ach daß ich Dich so spät genießen durfte — aber die Vorsehung wollte meinem Abend Erquickungen gönnen."

„M. . . . ist immer der alte; täglich steigt sein Credit, und er wird benutzt — ein lieblicher Mensch. Er grüßt Dich."

„W. . . . ein hiesiger Arzt, begrüßte mich als seinen ehemahligen Lehrer; mit Mühe konnte ich mich seiner erinnern, doch that mir der Rückblick wohl; es fiel in die Zeit M. . . .'s und der Neuchateler."

„H. . . . . . . und seinen Sohn erfreute ich durch meinen Besuch. Sie arbeiten geschickt. Angenehm tröstete mich der Einklang des Vaters und des Sohnes; ist doch überall noch etwas von Glück. Hast Du's, so genieß' es mit Vorsicht, und das Unglück sey Dir weise Leitung des Höchsten! Dann kehrt Zufriedenheit ein, und Du ersteigst die höchste Stufe des irdischen Glücks."

„Bey dem Bruder meines Wirthes (seine treffliche Gattinn ist, wie Du weißt, aus Zürich) sah ich zwey Mädchen; ein größeres von 10 bis 12 Jahren sprach mich so lieblich an, daß ich Sophiens gedenken mußte, mit Wehmuth, als ein irdischer Mensch! Ein kleineres vom Alter der Eduine, beyde munter und schön; ein zweyjähriger Knabe, der geht, aber noch nicht sprechen kann, reitzte mein Mitleidsgefühl um so ausgezeichneter, weil er mir Leopolden vor die Seele lockte."

„Ach, was ist der Mensch! Ach was ist der Mensch? Ach was ist der Mensch!?!..."

„Aber für einmahl genug! — Du weißt wohl warum."

„Gott erhalte und segne Dich und

Deinen alten

H."

„Mit Sehnsucht erwarte ich Briefe voll angenehmer Berichte von Deinem und der Unsern Wohlbefinden. Herzliche Grüße nach Rifferschweil und der Frau Pfarrer Kramer, auch dem lieben

Schwager. — Wie gehet es Herrn M. . . . .? — Was ist's mit S. . . . . . .? — dem Spitale? — Frau S. . . . .? — Hortensia grüßt Dich herzlich."

Den 3 Jul.

„Montags ward ich in Speicher mit großer Freude empfangen — blieb da über Nacht. — Hrn. Hirzels und ihr liebliches Kind waren auch da, und wir waren alle seelenvergnügt. Im Synodus war ich vor und nach Mittag, und speiste mit der ganzen Synode zu Nacht, ging aber der Erste, ehe der Dessert kam, fort. Gestern aß ich bey Hrn. Antistes mit mehreren der interessantesten Pfarrer."

„So lebe ich gesund, aber freylich mit meinen Beschwerden geplagt, die mir das Schreiben ungeheuer beschwerlich machen. Hr. Meyer könnte für den geliebtesten Vater nicht besorgter seyn, als er für mich ist. Meine Umgebung grüßt Dich! Gott erhalte Dich!"

Den 7 Jul.

„Diesen Morgen hat mich ein Besuch von Herrn Amtsrichter v. Orell sehr angenehm überrascht; besonders da er so freudige Berichte von großen Gaben für die Hülfsgesellschaft überbrachte."

„Gestern war ich in Herisau, wo ich auch sehr merkwürdige Anstalten sah, und mit herzlicher Freude empfangen wurde; diese Woche bleibe ich hier, aber dann werde ich wieder gestärkt und ermuntert auf meinen Platz zurücktreten."

„Herrn Meyers erwiedern Deinen Gruß dankbar — ich bin wie ein Hausgenosse. — Herr Apoth. Meyer gibt sich viel mit mir ab. — Herr Antistes besucht mich auch fleißig. —"

„Das Wasser macht an den Ufern des Bodensees großen Schaden, und drohet noch größeren. In Herisau fand ich Spuren von Hagelschaden vom letzten Freytag her — eine herrliche

Hanfpflanzung, mit der Herr Fisch seine Waisen zu beschäftigen hoffte, hat zu seinem höchsten Leidwesen stark gelitten. Der gleiche Hagel muß über Trogen, Speicher, Stein stark gewüthet haben, aber nur gegen ......" (unvollendet).

Am Nachmittage des 7 Jul. besah er aufmerksam das Waisenhaus, und wollte von da zum dritten Mahle in die Hülfsgesellschaft gehen, allein der Eintritt seiner Beschwerden, den er sich zwar selbst noch immer nicht recht gestehen wollte, nöthigten ihn in seine Wohnung und zu Bette. Er war sehr geduldig, und auffallend ruhiger als in ähnlichen Fällen; schien weniger zu leiden, klagte selten, befolgte bereitwillig und genau, was die theilnehmenden und ausgezeichneten Aerzte, die Hrn. Aepli, Zollikofer und Wild verordneten; wenn seine Nichte ängstlich um sein Befinden fragte, so antwortete er beruhigend. Zwey Mahl hielt er sich am 8. für gerettet, das Uebel schien gewichen, das Mittel von Erfolg. Ein Nießen brachte das Uebel zurück. Unendlich war die unermüdet aufmerksame Sorge seines freundschaftlichen Wirthes, der Kummer seiner Gattinn, die Treue seines ehemahligen Schülers, Hr. Apoth. Meyer.

Auch am 9 Jul. war er stille und ruhig, in leichtem Schlummer sanft irreredend; auf jede Frage bezeugte er volle Geistesgegenwart; er schien ergriffen, mehr dumpf als lebhaft zweifelnd wie ihm geschehen würde. Zu dem heftigsten Erbrechen gesellte sich das Schluchzen, der Vorbothe des nahen Todes. Unser Freund gab dennoch die Hoffnung zum Leben nicht auf; er versicherte seine Freunde, daß er keinen heftigen Schmerz fühle, daß er bald zu genesen gedenke, und seiner Enkel wegen noch gerne leben möchte. Als am 10 Jul. Morgens um 1 Uhr sein Gastfreund und dessen Gemahlinn ihm noch eine gute Nacht wünschten: so dankte er beyden voll Rührung für alle genossene Freundschaft und Liebe. Um 6 Uhr rief er ängstlich und wiederhohlt

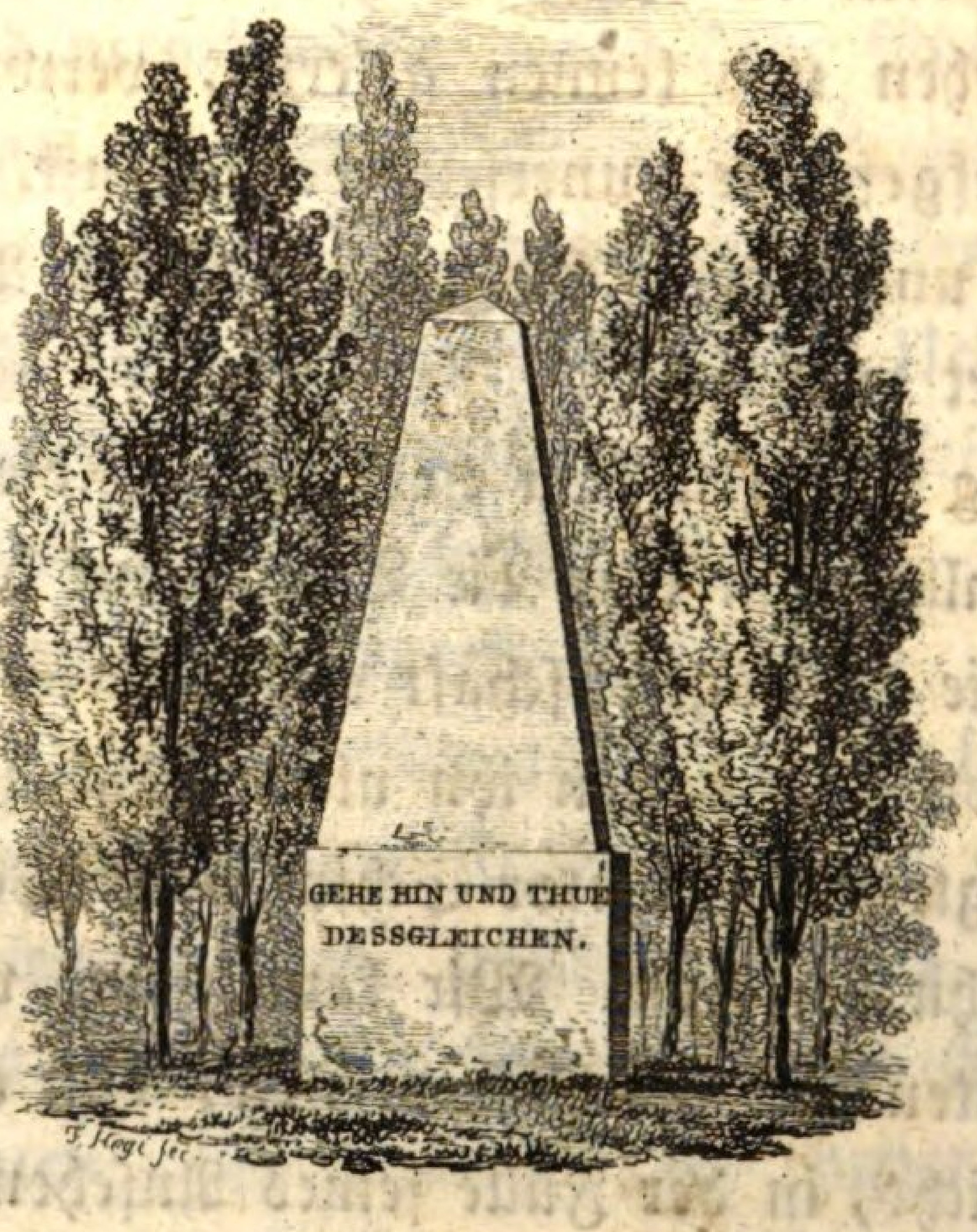
seiner Nichte; diese erschien und entdeckte, daß seine Lippen schon braun waren. Er ließ sich so ankleiden, als ob er ausgehen wollte. „Ich habe noch Kraft genug, mich zu jenem Sessel zu begeben," sagte er, als er angekleidet war. Kaum hatte er sich auf dem Sessel niedergelassen, als ihn ein heftiges Zittern überfiel. Er verlangte wieder nach dem Bette, und ließ sich eine Tasse vom Frühstück reichen, die er begierig leerte, aber gleich wieder von sich geben mußte. Sobald das letzte Erbrechen geendigt hatte, so legte er sich auf die linke Seite und entschlief sanft.

Auf die erste Nachricht von seinem Uebelbefinden war seine Gattinn nach St. Gallen geeilt in qualvoller Seelenangst; sie langte an, nachdem er vollendet hatte. Alle, die ihn in jenen Tagen dort gesehen und kennen gelernt, verwundete schwer der unerwartete, tiefgefühlte, unersetzliche Verlust. Sie rechneten es sich zum Glück und Troste sein ermunterndes Wort noch gehört, ihn noch gefeyert zu haben.

Am Freytag Morgen kam nach Zürich die erschütternde Todesbothschaft; allgemein war die Trauer um den geliebten Menschenfreund. Die Hülfsgesellschaft versammelte sich innig wehmüthig; manche von uns hatten ihn nicht krank gewußt. Unter vielen Thränen sagte Hr. Director Schinz uns Weinenden, daß wir, und wie wir Ihn verloren. Wir kamen uns vor als Verwaisete. Ihn selbst mußten wir glücklich preisen, daß er das Ende seiner Prüfungen erreicht, in der Fülle seines Ansehens, ohne zu sinken, ohne sich zu überleben, nach reichlich genossener Freude und Ehre.

Wer von seinen Freunden konnte, eilte zum Leichenbegängniß. Sonntag den 13. ward er beygesetzt auf dem Gottesacker am Linsenbühl. Am Morgen des Tages feyerte in Zürich Herr Pfarrer Hug sein Andenken durch einen aus innig bewegtem Herzen strömenden Vortrag in der Kirche des Waisenhauses; eine eben so rührende Leichenrede hielt Herr Pfarrer Heim in St.

Gallen, in der Kirche, bey welcher er ruhet; der hochwürdige Herr Antistes Scherer tröstete mit herrlicher Beredsamkeit die Leidtragenden zu Hause. Den außerordentlichen Leichenzug bildeten alle Freunde Hirzels, mehrere Behörden St. Gallens, und wer in der Gegend nur wußte, welcher Mann dem Vaterlande gestorben war. Der ehrenvolle Denkstein, errichtet von den dortigen Freunden, bezeichnet die theure Ruhestätte.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

500,-
März '86.

Schinner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirz, August Heinrich,

Leben Herrn Hans Caspar Hirzels, Archiaters und Stifters der Hü
lfsgesellschaft in Zürich

Zürich 1818

4 Biogr. 121 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10049838-2